This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

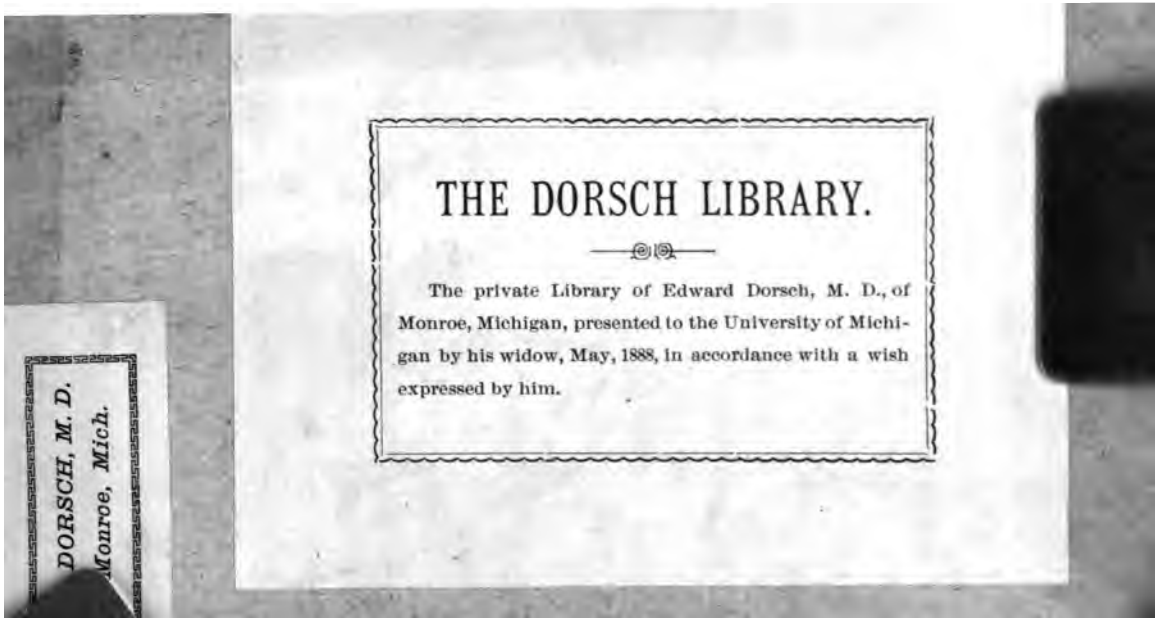
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
S76mp
v.1


DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.
THE DORSCH LIBRARY.
The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Erſter Band.

In unserm Verlage sind erschienen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben
von
C. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künstlers.
Der Hof zu Castellaun.
Schlafrock und Wachmantel.
Der Roman eines Abends.
Vergißmeinnicht oder das nie gesehene Bild.

Die

Weissagung der Libussa.

Historisches Gemälde
aus dem neunten Jahrhundert
von
Ludwig Bechstein.

gr. 12. 2 Bände, elegant broschirt.

Moosrosen.

37048

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1830.

Skizzen

aus dem

Badejournal eines Sechzigers.

Die Promenade.

I.

Es ſchlug fünf Uhr, der Wecker meiner Pendule trommelte mich aus dem Schlafe. Chriſtian ſtand, meine Badegarderobe auf dem Arm haltend, vor meinem Bette. Ich blinzelte ſeitwärts durch die Jalouſieen; es war ein heller blauer Tag vor dieſelben gelagert. «Oeffne das Fenſter,» befahl ich meinem alten Freunde. Er that es, und bemerkte, daß es einen grimmig heißen Tag geben würde. Ich ſchauderte, denn in meinem einſamen Buchenwalde bin ich von der drückendſten Hitze entwöhnt worden. An dem Fenſter vorbeigehend winkte mir die duftende Kühle unter den Kaſtanienbäumen der Promenade ſo einladend zu, daß mein Entſchluß auf

der Stelle gefaßt war. «Ich werde heute nicht baden,» ſagte ich zu meinem Chriſtian, und warf mich in andere Kleidung. Während deſſen brannte aber ſchon die Spiritusflamme unter meiner Kaffee-Dampfmaſchine. «Ich werde auch nicht zu Hauſe frühſtücken,» fuhr ich, dieß bemerkend, fort; «darum löſche die Flamme aus, oder beſſer, trinke Du den aromatiſchen Moka ſtatt meiner. Ueberhaupt, liebe alte Seele; ſtelle Du heute den Herrn des Hauſes vor, denn ich werde den ganzen Tag nicht nach Hauſe kommen. Fällt etwas Wichtiges vor, bin ich auf der Promenade zu finden; um 9 Uhr Abends holſt Du mich jedoch zuverläſſig ab, und vergiſſeſt meine ſeidene Mütze und meinen grauſeidnen geſtoppten Roquelaur nicht.» Chriſtian wunderte ſich über mein Vornehmen, allein erſtens iſt er an Subordination gewöhnt, zweitens [illegible] er gern hin und wieder den Hausherrn, ſpeist im Salon, ſchlummert auf dem Sopha, und raucht ſein Pfeifchen Swicent zu vorhanggeſchmückten Fenſtern hinaus. Daher ſchwieg er, reichte mir

Hut und Zuckerrohr, und ich ging. Oefte schon hatte ich die Schatten der Promenade aufgesucht, heute aber hatte mich die Luft angewandelt, unter ihrem Schutz den ganzen heißen Tag zu verleben. Es war noch Alles ruhig und stille unter den mächtigen Bäumen, die Läden der Kaufleute waren noch verschlossen, die Laterne in der Mitte der Alleen flackerte noch. Ein schlaftrunkner Marqueur öffnete so eben die Flügelthüre des Promenade-Kaffeehauses; einzelne vom Beitig herabkommende und zum Wochenmarkt eilende Bauerdirnen durchschnitten den Spaziergang. Ich bestellte mein Frühstück; es wurde mir in's Freie gebracht, wo ich, mit dem Rücken an einen tüchtigen Stamm gelehnt, die ganze Anlage übersehen konnte. Nach und nach wurde es lauter in den Boutiken, deren Inhaber aus ihrem Nachtlager aufstiegen, was unter den äußerst niedern Budendächern angebracht, einem Sarge nicht unähnlich seyn mag. Eine Schaar von Hunden wurde für's Erste herausgelassen, die Eigenthümer folgten nach und nach, beschäftigt,

ihre Waaren auszustellen, pfeifend, singend, mürrisch oder freundlich grüßend. Die Eigenthümerinnen schlüpften, in Mäntel und Schleier gehüllt, in's Bad. Auch in meiner Nähe wurde es lebendiger; Frühstücksgäste ließen sich an benachbarten Tischen nieder, die Tassen dampften, der blaue Cigarrenrauch wirbelte lustig auf, in die reine Luft. Noch ist es kühl, aber alle Vorzeichen verkünden eine drückende Hitze. Die Badepolizei ist indessen bemüht, die Wirkungen derselben zu mindern, denn so eben bewegt sich ein Pferd, (das einzige, das die Promenade betreten darf) einen Karren ziehend, durch die Allee. Auf dem letztern liegt das Faß der Danaiden; immer aufgefüllt, ergießt es seinen Inhalt auf den sandigen Boden, und benetzt ihn mit wohlthuender, die Luft erfrischender Kühle. Um sieben Uhr ist die Promenade gesäubert, die Läden sind größtentheils offen, der Bazar legt seine Herrlichkeiten zur Schau, noch fehlen aber die Käufer. Denn nur vereinzelt lassen sich spazierende Gäste sehen, die Mehrzahl ruht von

dem Bade aus, oder macht ihre Toilette, oder frühſtückt. Deſſenungeachtet fehlt es nicht an Unterhaltung. Auf der Brücke nach der Vorſtadt wimmelt es von Marktleuten. Durch die Kloſterallee rollt ein Karren nach dem andern zur Stadt. Durch die engliſchen Anlagen jagt ein Poſtillon nach dem andern, neue Badegäſte in ſtaubigen Reiſewagen herzubringend. Im Vorgrunde balgen ſich Hunde in buntem Gemiſch, gaffen die Bauernbuben an den Kupferſtichen, mit welchen der Bilderhändler ſeine Läden freigebig verziert hat. Zu meiner Rechten in dem Kaffeehauſe übten ſich zarte Hände auf dem Fortepiano. Zu meiner Linken ſchallt aus dem entferntern Schauſpielhauſe des unſterblichen Mozart «Don Juan», der heute Abend an die Reihe kommen ſoll. Unter dieſen Bildern, dieſen Tönen ſchwinden die Viertelſtunden, eine nach der andern dahin, während welchen die Lebhaftigkeit des Platzes zunimmt. Nun erſcheinen auch Damen im tiefen Négligé. Die Familien des Mittelſtandes finden ſich ein, gehen lang-

ſam hin und her, muſtern neugierig, kauflüſtig die zur Schau geſtellten Waaren, und verlieren ſich in den Anlagen. Um meinem Auge Abwechslung zu geſtatten, folge ich ihnen, obſchon die Sonne bereits gewaltig gegen die Colonnade des Converſationshauſes prallt, nähere mich immer mehr der jubelnden Opernprobe, biege aber links ein, und rette mich in das Leſekabinett des Buchhändlers, wo in ziemlich elegantem und köſtlich kühlem Lokal deutſche und franzöſiſche Blätter und Broſchüren zur Koſt des neugierigen Geiſtes aufgehäuft liegen. Der Geiſt ſpeist langſamer und üppiger, als die phyſiſche Maſchine; daher vergehen ein anderthalb Stündchen bald; die Durchſicht von Kupferſtichen, die der zuvorkommend artige Eigenthümer des Inſtituts den Schaubegierigen vorlegt, nimmt eine fernere halbe Stunde hin, der Beſichtigung einiger nicht werthloſen rings aufgehäuften Gemälde wird noch ein Viertelſtündchen geweiht, und man verläßt das Muſeum, ſchenkt dem benachbarten Glaswaarenmagazin einige freundliche Blicke,

lapscht ein Paar Minuten an dem Hause des Thespis, wird aber von der ungewissen Dunkelheit, die darinnen herrscht, zurückgeschreckt, und geht endlich durch neugepflanzte Alleen unter die breiten Kastanienbäume zurück, um das Auge an Merkur's Schätzen zu vergnügen. Welche Mannigfaltigkeit, welche Waarenrepublik! Parfümeurs und Stiefelmacher, Schnittwaarenhändler und Pfeifenkrämer, Regenschirmfabrikanten und Putzmacherinnen, Bijoutiers und Kinderspielzeugverkäufer stehen hier in vergnüglicher Eintracht neben und gegeneinander. Allein auch diese Eintracht ist nur Schein. Mit argwöhnischem und mißgünstigem Auge hütet ein Jeder seinen Concurrenten, beneidet sein Glück oder belächelt seinen Verlust, und auch in diesen bescheidnen kaufmännischen Kreis hat Kabale aller Art ihren Weg gefunden.

Die Zeitungs-, Bücher- und Waarenschau hat mich indessen ermüdet. Ich lasse mich auf einer Bank vor einer der Buden nieder, und betrachte harmlos die wachsende Menge, die

ſich an mir vorübertreibt. Junge Elegans in ihren Morgenkleidern, alte Herren in jugendlichen Gewändern eilen geſchäftig auf und nieder, während die Frauen kaufend an den Boutiken verkehren. Die intereſſanten Geſpräche wechſeln unter den Auf- und Abſpazierenden. Der eine ſchwatzt von Pferden, der zweite von Hunden, Grauköpfe von Spiel und Mädchen; die Jünglinge von Regierungen und Politik. Verkehrte Welt! und dennoch die beſte. Hat doch Alles nur ein Ziel, ſo auch meine Spaziergänger. Die Glocke brummt eilf, alle Uhren fliegen aus den Taſchen, mit wichtigen Mienen ſehen ſich die Beſitzer derſelben an, und als ob ein: Kehrt! kommandirt würde, drehen ſich Alle in einer Richtung und eilen von dannen. «Wohin gehen dieſe Herren?» frage ich einen höflichen Nachbar. — «Zum Spiel, mein Herr;» iſt die Antwort. «Kaſſe, Croupiers, alles hat ſich ſchon in den Saal begeben, die Pointeurs dürfen nicht ſäumen.» — «So, ſo. Wo hält man Bank?» — «In dem Converſationsſaale.» — «Iſt denn

das Spiel Conversation?» — «Sie scherzen.» — «Doch nicht so ganz. Ich war bisher der Meinung, der Mann solle stets die Sache bezeichnen. Warum heißt man das Haus nicht Spiel- statt Conversationshaus?» — «Lieber Herr, wir können froh seyn, daß darinnen gespielt wird. Im entgegengesetzten Falle wäre es für das Publikum verschlossen.» — «Wie so? ist ein Kursaal oder Conversationshaus nicht öffentlich?» — «An andern Orten vielleicht; hier aber nicht so eigentlich. Voriges Jahr wurde das Gebäude vollendet und eröffnet mit Schmäusen, mit Bällen, mit thés dansans, die von den vornehmsten Badegästen gegeben, und von ihrer Kaste ausschließlich besucht, von dem Gesammtpublikum durch die Fenster angesehen werden konnten. War solch' ein Fest vorbei, war auch der Saal geschlossen, und der Künstler, der darinnen ein Conzert geben wollte, mußte das Lokal mit Gold aufwiegen. Heuer hingegen hat man den Saal gemeinnützig gemacht, und zu diesem Behuf drei Spieltische darin errichtet.»

— «Ah! ah! eine wahrlich gemeinnützige Conversationsanstalt, zu welcher jeder Theilnehmer ein erkleckliches Entrée zu bezahlen hat. Ich danke, lieber Nachbar, für die Erläuterung, behalte mir's aber vor, den Spielwinkel ein andermal zu betrachten.»

Ich entferne mich von dem gütigen Beisitzer, und eile zu einer andern Bank, um von einem neuen Standpunkte die äußerst belebt gewordene Wandelbahn gehörig zu beschauen. Die Lustwandler drängen sich in breiten Reihen durch die Alleen; Gespräch, Geplauder, Geschnatter, Gekrächz von allen Seiten. Geputzte Damen, geschniegelte Herrchen, solide Leute, junge und alte Geschmacksmuster und Zerrbilder in wechselndem Gemeng. Sie würden sich im Wege seyn, in zu lebhaftes Gedränge gerathen, wenn nicht jene Conversation einen wirksamen Ableiter abgäbe, denn mit jedem Augenblick kommen neue Equipagen angerollt, und bringen frische Spazierlustige in den ersehnten Schatten. Karossen mit allen möglichen Schnörkeln der Heraldik

verziert, Kutscher, Bediente, Jockeys und Jäger, Rosse von von allen Racen umlagern die Promenade, in der es summt und schwirrt, wie in einem Bienenstocke. Da schlägt es Zwölfe, und wie die Sonne des Tags, so steht auch das Gestirn dieses herrlichen Lustplatzes in seinem Zenith. Denn der würdige König von B** mit seiner erlauchten Gemahlin, umgeben von seinen liebenswürdigen Töchtern, zur Seite seinen anspruchlosen Schwiegersohn, betritt in Begleitung mehrerer anderer schätzbaren Fürstenfamilien, zu Fuße kommend, ohne Vorreiter- und Lakaienprunk die Promenade. Einfache Kleidung, leutseliges Betragen, unbefangnes Hingeben in die unter ihm stehenden Verhältnisse zeichnen den geliebten Monarchen aus. Darum fliegen ihm auch alle Herzen entgegen, darum entblößt sich unwillkührlich jedes Haupt vor ihm, darum ehrt man ihn, als ob er auf seinem Erbe einherginge. — Ich war so eben beschäftigt, einige pia desideria in meinen Gedanken zu ordnen, während der Fürst vorbeiging, und mit den

Seinigen unter dem Zelt eines geschmückten Kaufladens Platz nahm. Das Gewühl zerstreute mich aber dergestalt, daß ich die meisten derselben vergaß, und daher außer Stande bin, sie in diesen Blättern niederzulegen. Ich schlich daher an den Bilderladen, betrachtete die Porträts einiger schlechtgetroffenen Marschälle Frankreichs, die besser gelungenen Bildnisse der Pariser Schauspieler, ergötzte mich an den Karrikaturen der Grimaciers, vor welchen lebende Karrikaturen ihr Observatorium aufgeschlagen hatten, und lockte auf diese Weise die erste Nachmittagsstunde herbei. Nun verließ Alles schaarenweise den traulichen Sammelplatz, sogar die Conversation hatte ein Ende, weil der Glockenschlag: Eins! an die Bedürfnisse des Magens mahnte. Die Equipagen rollten ab, und im Nu war es still und öde unter den Kastanien. Aus den Buden der Verkäufer dampfte die wirthliche Suppe, und ermüdet von dem mannigfaltigen Schauspiele dieses Morgens suchte ich auch einen Platz an einem Tischchen der Restauration. —

Die Promenade.

II.

Der Tiſch des Hrn. Reſtaurateurs iſt delikat, man muß es bekennen. Der Keller geht mit ſeiner Küche einen parallelen Schritt. Von der ſchnellen Bedienung, und ihrer eleganten Reinlichkeit war ich erbaut; von dem Preiſe hingegen nicht ſo ganz, denn er war übertrieben. Wie kann es aber auch wohl anders ſeyn? Iſt der Pächter des Ganzen nicht ein Fremder? Hat er als ſolcher nicht das Recht, ſeinen deutſchen Nachbarn das Fell ein bischen über die Ohren zu ziehen, weil er Franzöſiſch ſpricht, und wir keine Induſtrie haben? Es beweist in der That eine ſchlechte, wenn ſich kein Landeskind zur Uebernahme eines ſolchen Etabliſſements findet, und die Behörde den fetten Biſſen ohne weiters einer fremden Schmarozerpflanze überlaſſen muß. Denn ich will nicht glauben, daß eine deutſche Behörde auf Koſten und wider Willen ihrer deutſchen Mitbürger einen Frem-

den begünstige. Uebrigens beweist Letzterer eine lobenswerthe Unpartheilichkeit. Er skalpirt nämlich seine Landsleute mit demselben Messer, das deutsche, englische und russische Köpfe in Anspruch nimmt. — Mein Zweck war indessen erfüllt; ich hatte eine kleine lukullische Mahlzeit gehalten, und mich nicht von der Promenade entfernt, der ich den heutigen Tag ausschließlich zugedacht. Der Herr des Hauses, der den Segen seiner Wirthschaft in seinem Embonpoint vor sich herträgt, schenkte mir nun die Ehre seiner Aufmerksamkeit, ließ sich an meiner Seite nieder, und lamentirte mir von den schlechten Zeiten vor, die ich leider weder aus den Rubinen seines Gesichts zu lesen, noch aus dem Klimpern der großen Thaler, mit welchen seine Hände in den Beinkleidertaschen ihr Wesen trieben, zu errathen im Stande war. Er theilte mir mit, daß die Zahl der Gäste gegen vorige Jahre gewaltig abnehme, daß die Oekonomie allenthalben grassire, daß endlich das edle Spiel dergestalt in Verfall gerathe, wie noch nie un-

ter gesitteten Völkern geschehen sey. Das Erstere konnte ich nicht widerlegen, das Zweite nur billigen, und vollends in dem Dritten sah ich keines von den übelsten Zeichen der Zeit. Ich lernte indessen bald den Beweggrund obiger Klage kennen. Der gute Mann ist selbst der Unternehmer des Spiels, und muß eine sehr bedeutende Abgabe dafür erlegen. Nun entschuldigte ich freilich sein Leid, konnte es aber durchaus nicht theilen. Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ließ ich mir Kaffee reichen, und setzte mich, ihn zu genießen, vor das Haus, das bereits einen langen Schatten warf. Ein Mensch in griechischer Kleidung, auf zwanzig Schritte von Rosenöl duftend, seines Zeichens ein Parfümerie- und Schnurrpfeifereihändler, nahm, ein kleines allerliebstes Mädchen an der Seite, unfern von mir seinen Platz. Er wechselte mit mir einige französische und italienische Worte, pries mir seine Oele, seine Essenzen, wollte mir durchaus von seinem Rosenextrakt aufdringen. Ich verwies ihn an meine weißen Haare, an

meine ſchlichte Kleidung, und rieth ihm, die Jugend mit ſeinen Wohlgerüchen zu verſorgen. — «Wozu?» fragte mich hierauf der Menſch mit ſchnippiſchem Naſenrümpfen, und krabbelte an ſeinem Schnurrbart. «Wiſſen Sie denn nicht, mein Herr, daß die Jugend die Roſen ſelbſt pflückt, mit ihrem friſcheſten Balſamgeruch? Dem Alter nur gehört die Erinnerung an vergangene Blüthenzeit!» — Hatte der Spitzbube nicht Recht? Ich konnte nichts darauf antworten, kaufte aber doch nichts von ſeiner duftenden Erinnerungseſſenz. Griechenland hat der Signor Tagan wohl ſchwerlich je geſehen, aber die Nachkommen der Pericles und Alcibiades würden ihn ohne Bedenken zu den Ihrigen zählen, ſolch' eine unbefangene Laune von Spitzbüberei, Gewandtheit, Spekulation und Sinnlichkeit gemiſcht, belebte ſeine Züge. Ich hatte Gelegenheit, in der Folge zum öftern ſeine Handlungsweiſe zu beobachten. Das Kind, welches das ſeinige hieß, und ein completer Zier-Affe war, wurde von ihm als Magnet gebraucht,

das Publikum, beſonders das weibliche, anzuziehen. Das Koſtüm that bei Vielen auch das Seinige, das lüſterne, verlebte Geſicht verfehlte bei gewiſſen Einzelnen ebenfalls ſeine Wirkung nicht. Sein Bagatellenkram war beinahe immer von Kaufluſtigen umringt, öfters ganz geleert, aber die Paſten des Serails, die egyptiſche Roſeneſſenz u. ſ. w. nahmen doch kein Ende. Der Pſeudo-Grieche, der ſeine Leute kannte, gleich einem ächten, füllte ſeine Büchſen und Schachteln mit, in den nächſten Buden aufgekauften Kleinigkeiten, beſprengte oder miſchte ſie mit einem wohlriechenden Waſſer, und die Gläubigen nahmen ihm für Dukaten ab, was ihm nur Groſchen gekoſtet hatte, und ſtritten ſich um die geringfügigen Waaren, als ob ſie gerade direct aus der Levante in Livorno oder Marſeille angekommen wären.

Doch, es ſchlägt Drei, und die bisher ziemlich einſame Promenade füllt ſich auf's Neue. Längs dem Converſationshauſe hin, in dem breiten Schatten auf eleganten Tabouretten, neben

elegantem Marmortiſchen ſitzend, brüſtet ſich ein allerliebſter Blumenflor der ſchönſten und geputzteſten Damen. Unter mannichfachem Koſen, Scherzen und Schwatzen werden Erfriſchungen eingenommen. Während Orangenblüthen, Himbeerenſaft und Eis den Gaumen kühlen, ertönen, das Ohr zu kitzeln, Weber's Zaubermelodieen, Roſſini's Semper idem's, recht artig ausgeführt von einer Geſellſchaft reiſender Muſiker, die ſich den Sommer über im Bade aufhalten, und auf der Promenade alle Nachmittage von drei bis fünf Uhr zur Ergötzlichkeit der Anweſenden frohnen müſſen. Man lächle nicht über den Ausdruck. Er verſteht ſich buchſtäblich. Die armen Jungen Euterpe's bezahlen mit dieſer Frohnarbeit die Erlaubniß, ſich im Bade aufhalten und zuſehen zu dürfen, wo etwa ein Verdienſt für ſie abfällt. Es iſt ihnen verboten, für dieſen Ohrenſchmaus etwas von den Zuhörern zu verlangen, und das iſt ſehr recht. Die Gäſte kommen gerade von der Tafel, wo ſie ohnehin

iſſe zu bezahlen hatten. Von freien Stücken

gibt aber das Publikum den Muſikern Nichts, und wenn das auch gerade nicht ſehr recht iſt, ſo iſt es doch einmal gebräuchlich. Folglich erhalten ſie für die zwei geopferten Stunden Nichts, bezahlen dadurch ihren Miri, und die Behörde hat das Geheimniß gefunden, das Vergnügen der Gäſte auf die uneigennützigſte Weiſe befördert zu ſehen. Eigennütziger iſt ſchon der junge Thor, im Coſtüm eines Mameluken, der mit einer derben Kurierpeitſche bewaffnet die Allee heraufſpringt, ſich an den Stufen des Promenadehauſes auf einem Beine dreht, mit ſeiner Peitſche knallt, und mit einemmale davonläuft, als ob ein Tiger auf ſeinen Ferſen ſäße. «Wer iſt das?» frage ich meinen Nachbar zur Rechten. «Je n'en sais rien;» antwortet der Faquin, (übrigens ein ehrlicher Deutſcher) und bläst mir eine Wolke Havannah-Dampf unter die Naſe. «Darf ich fragen...?» begann ich zu meinem Nachbar Links, und bedaure die Frage im Augenblick, da ich bemerken muß, daß ich an einen grauäugigen, ſtark benasten und maulaufſper-

renden Schotten gerathen bin, der nicht geeignet iſt, viel Vorurtheil für die Landsleute des genialen Walter Scott einzuflößen. Er ſchweigt, oder beſinnt ſich auf eine Thorheit, als eine redſelige Dame, ſchon bejahrt, ſtark geſchminkt, mein vis-à-vis mir aus dem Traume hilft. «Der junge Menſch iſt ein Schnellläufer,» berichtet ſie mich, «der ſchon geſtern ſeine Kunſt produzirt hat, und heute eine Strecke von einer Stunde hin und her in 35 Minuten zurücklegen wird.» Indem ich der Gefälligen danken will, hält mir auf einmal ein Menſch im blauen Ueberrocke eine blecherne Büchſe vor, ungefähr wie ein Straßenräuber einem ehrlichen Manne die Piſtole auf die Bruſt ſetzen würde. Ich ſehe ihn fragend an. «Für den Schnellläufer,» perorirt er mit einer Stentorsſtimme. — «Wo läuft er?» — «In der Allee nach dem Kloſter.» — «Ganz gut; ich ſehe ihn aber nicht laufen.» — «Gleichviel. Sie werden ihn doch unterſtützen.» — «Wenn ich aber nicht Zeuge ſeiner Kunſt bin?» — «Gleichviel. Der junge Menſch muß auch

leben.» — Dieſes Argument ſchlug mich aus dem Felde. Ich beſann mich nicht gleich auf die liebenswürdige Antwort, die vor Zeiten ein franzöſiſcher Miniſter einem ſollizitirenden Invaliden gab, und griff daher in die Taſche. Mein Nachbar, der Faquin, verſchanzt ſich hinter Bollwerken von Tabaksqualm, in dem der hektiſche Sammler nicht ausdauern kann; der Schotte wirft ihm einen Blick zu, der ihm begreiflich macht, daß von dem Inſelbewohner Alles, nur kein Geld zu erhalten ſeyn dürfte. Die Dame endlich, die, wie ich bemerke, zu keinem meiner Geſellſchafter gehört, hat keine Scheidemünze bei ſich, und muß zu meiner Bereitwilligkeit ihre Zuflucht nehmen. Der Schnellläufer macht überhaupt keine brillanten Geſchäfte. Eine brodloſe Kunſt; ein ſeltſamer Künſtler, den jener König von Macedonien, der mit ſeinen Linſen ſo freigebig war, gewiß nur mit einer neuen Kurierpeitſche vergnügen würde. Denn nur das Schnellſeyn gilt heut zu Tage; das Laufen iſt nicht mehr Mode. Die Läufer ſind

reduzirt, weil Alles eilt, ohne die Füße zu ermüden. Unſre Poſtklepper ſind routinirt, ihre Führer haben Peitſchen; die Eilwagen durchſtürmen den Continent, die Dampfſchiffe durchfliegen den Möven zum Trotz die hohe See, Telegraphen ſchreiben alles Denkwürdige einander durch die Lüfte zu, die Taubenpoſt wird obendrein auf's Neue eingerichtet, wahrſcheinlich von Aleppo nach Brüſſel eine Station, von da aus höchſtens zweie nach Mexiko bilden. Wozu alſo noch Läufer? Sie ſind unnütze Möbeln. Sogar bei Herren, wo Gelenkigkeit und flinke Glieder geſchätzt werden, iſt das Schnelllaufen ſo eine Sache. Lief man lange vorwärts, ſo kann man mit einemmale die Grille bekommen, auch einmal zurück zu laufen, und hat gleich in frühern Zeiten Mancher durch das Letztere ſein Glück, wenigſtens ſeine Haut ſalvirt, ſo fällt das doch heutzutage, wo alle Soldaten der Welt Helden geworden ſind, wie billig weg. — Wer kümmert vollends hier im Bade ſich um den ſeltſamen Fußvirtuoſen? Etwa jener Kaufmann,

der nach einem unbedeutenden Handelsunglück ſeinen Gläubigern davongelaufen iſt, um ſich im Bade mit ſeiner hagern Gattin zu zerſtreuen von dem Schwall verdrüßlicher Geſchäfte? Oder jener Domherr, der, ein Gegenſtück zu dem ſubtrahirenden Kaufmann, wegen einer verdrüßlichen Multiplication ſeine Heimath auf einige Zeit zu verlaſſen für gut fand? Oder dieſe Dame, die, dem ehrlichen Joche für einige Wochen entlaufen, dort am Arme ihres Hausfreundes luſtwandelt? oder jenes Mädchen, die das elterliche Haus vor Kurzem mit einem Verführer verließ, um nie mehr dahin zurückzukehren; oder dieſer Hofſchauſpieler, der ſich in das Badegewühl ſtürzte, um nicht Zeuge der Triumphe eines neuangeſtellten Nebenbuhlers ſeyn zu müſſen, oder jener Wucherer, der, einem ſpaßhaften Schuldner nachſetzend, von ſeinem Geldkaſten Urlaub nahm, um hier mit täglich länger werdender Naſe einer falſchen Fährte nachzuſpüren? Behüte Gott! Alle dieſe Herren und Damen wiſſen recht gut, was Laufen heißt, und zu was es gut iſt.

Aber ſie laufen anſtändig auf Pferden in eignen und Poſtkutſchen, und beachten wenig den Fußlaufenden, der in dem Staub ihrer Räder erſtickt.

Wie aus einem ſichern Hafen in die ſtürmiſche See, alſo ſehen die glücklichen Promenadegäſte von ihren Marmortiſchen hinaus in die Anlagen, wo ſich Wolken von Sand und Staub thürmen, denn um dieſe Stunde, — die fünfte des Nachmittags — fahren viele Equipagen aus in das Weite, und da ihre Beſitzer von der Zahl der Spaziergäſte abgezogen werden müſſen, ſo folgt daraus, daß die auf einen Punkt Conzentrirten ſich verringern müſſen. Nun beleben ſich die engen verſchlungnen Pfade in den engliſchen Anlagen, nun erſteigt man die Anhöhe, auf welcher ein in ruſtiker Manier erbautes Häuschen eine zauberiſche Ausſicht auf Schloß, Städtchen, Gebirg und Thal gewährt. In dem großen Saale des Converſationshauſes dreht indeſſen der Zufall die Roulette, miſcht das Glück die Karten, ſtreut der blinde Plutus

ſeine Schätze aus. Ich will aber weder Karten miſchen, noch das zackige Rad drehen ſehen, und wandle, um ja nicht die Grenzen zu überſchreiten, unter meinen Kaſtanienbäumen auf und ab. Alle Bänke ſind beſetzt, von alten Leuten meines Schlages. In allen Buden wird gemeſſen, gewogen, geſchnitten, gelobt, getadelt, gefeilſcht und zugeſchlagen. Einzelne Gruppen gehen hinter mir, vor mir und zu meiner Seite dieſelbe Straße, die ich wandle. Hier ſitzt ein langer Menſch von üblem Ausſehen einen verdrüßlich und blank vom grünen Tiſch kommenden Spieler aus, daß er die koſtbare vorgeſchriebne Martingale nicht gehalten. Dort zerrt ein glücklicher Spieler ſeine Freunde zu einer Flaſche Champagner. Zu meiner Linken geht ein liebenswürdiges Paar, das, — leſe ich recht in den eifrigen Geberden des Jünglings und in der verſchämten Miene des Mädchens, eine Herzensſache verhandelt. Zu meiner Rechten, hinter jenem Baume, verkehrt ein alter Bonvivant mit einer lüſternen Putzmacherin in

unſaubern Geſprächen. Eine Gruppe ehrlicher Landleute in unbeſchreiblich langen Zipfelmützen, hält, vergnügt ihr Pfeifchen ſchmauchend, die Mitte der Allee. Fliegende Truppen, aus plappernden Mädchen, faſelnden Modeherren und jungthuenden Matronen beſtehend, ſchwärmen auf und ab, bekritteln bald den altväteriſchen Zopf eines Amtmanns, bald die übertrieben modiſche Kleidung der Baronin, den Gang der Einen, die Haltung einer Andern, lachen ſich halb todt über die Naſe jenes Krämers, über den breiten Mund dieſer Jüdin, verſpotten die Fülle des dicken Sempronius, die unſcheinbare Figur der diaphanen Titia, das graue Röcklein meiner Wenigkeit. Vor dreißig Jahren hätte ich Feuer und Flamme geſpieen ob ſolcher Unbilden; jetzt gehe ich den Thoren aus dem Wege, verſchlendre harmlos ein Paar Stunden, forſche hierhin, dorthin, belaure dieſes und jenes, und die achte Stunde kömmt heran, ehe ich mich's verſehe. Die Wagen, die Reiter kehren geräuſchvoll von ihren Ausflügen zurück, die Fußgänger

verlieren ſich allgemach in die Stadt, an die gaſtlichen Wirthstafeln ſich zu lagern. Ich verzehre in der herrlichen Kühle mein Beefsteak aux fines herbes, und ſehe zu, wie ein Krämer nach dem Andern ſchließt, wie es immer ſtiller, immer heimlicher wird. Während ich zur Beſeitigung einer Verkältung mit einem Glaſe Punſch mein frugales Mahl beſchließe, kömmt die Zeit heran, in welcher die Promenade noch einen Anſchein von Lebendigkeit gewinnt. Doch iſts nur Schein. Das Schauſpiel iſt allzu fade, ein dünner Menſchenbach rieſelt aus dem Gebäude durch die Allee nach der Stadt; bald darauf folgen im Geſchwindſchritt die hungrigen Künſtler, das trinkluſtige ſubordinirte Perſonal der Bühne. Es ſchlägt neun Uhr; Chriſtian ſteht vor mir mit dem Verlangten. Ich wickle mich in den Roquelaure, ziehe die Mütze über die Ohren, und trete von dem Schauplatz ab, der mich den Tag hindurch beluſtigte, um ihn einem andern Publikum, das ich nicht liebe... Spielern und Phrynen, nebſt ihrem

Gefolge — zu überlaſſen, bis der Seiger Mitternacht verkündet.

Der Offizier und ſein Hund.

Ich ſaß einſam auf meinem Stübchen und durchblätterte Zeitungen, als nach kaum hörbarem Klopfen ſich meine Thüre leiſe öffnete und ein braunes, bärtiges Geſicht in's Zimmer blickte. Dem Geſicht folgte bald die ganze Geſtalt. Ein Mann mittler Statur, mit ungeheuerm Schnurr- und Backenbart, in eine Art von Pekeſche gehüllt, ſtellte ſich nun mit nachläſſiger Verbeugung vor. Der Beſuch kam mir unerwartet, allein ich hatte nicht lange nach ſeinem Zweck zu fragen, denn der Fremde begann ohne Weiteres ſeinen Spruch mit einer Geläufigkeit, die mich in Erſtaunen ſetzte. «Ich habe gehört,» hob der Mann in der Pekeſche an, «daß ein ehemaliger Kriegsmann, der durch ſeine Ver-

dienste keinen unbedeutenden Grad in der militärischen Hierarchie erlangt hat, hier angekommen sey, und dieses Haus bewohne.» — Ich wies ihm mit ziemlich verlegner Miene einen Stuhl, den er alsobald in Besitz nahm, und mit obiger Volubilität fortfuhr: «Ueberzeugt, daß Sie, mein Herr, mit der Unbeständigkeit des Glücks vertraut geworden sind, als es wohl jeder Soldat wird, bin ich so frei, Sie zur Theilnahme an dem Schicksal eines alten Kriegers aufzufordern, dem statt nicht unverdienter Lorbeeren nur unverschuldete Nesseln zum Kranz gewunden wurden.»

«Der Nesselbekränzten gibt es Viele,» erwiederte ich. «Von wem sprechen Sie aber eigentlich, mein Herr?»

«Von mir selbst;» antwortete der Fremde unbefangen. «Ich bin ein Opfer des Schicksals, an dem mein Muth erlahmte, dem ich mit dem Degen in der Faust nur vorübergehende Gunstbezeugungen abzudringen vermochte. — Ja,» setzte er weicher hinzu, — «das Geschick hat mich

bezwungen; ich ſtand ihm in fünfzig Schlachten, aber hier .... hat es mich niedergedrückt. Ich mußt' mich ihm beugen, und in der Bruſt edler Waffenbrüder,.. ſie mögen unter meinem vaterländiſchen Paniere oder unter einem fremden geſtritten haben .... Erſatz für ſeine Ungerechtigkeit ſuchen.»

Nichts bewegt mich ſchneller als der Schmerz auf einem männlichen Antlitz; ich rückte daher dem Gebeugten näher, und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit. «Kaum bedarf es einer Erwähnung,» ſprach derſelbe, «daß ich unter den Feldzeichen eines geſtürzten großen Mannes erzogen wurde, daß ich dieſen Siegesfahnen mit Eifer folgte. Meine Ausſprache, meine Haltung, mein Orden endlich .... der große Mann befeſtigte ihn eigenhändig auf dem Schlachtfelde in meinem Knopfloch .... beweiſen es zur Genüge. Was hilft aber eine ehrenvolle Laufbahn im Drang gewaltiger Umſtände? Der Koloß des Jahrhunderts iſt nicht mehr, unſre Zeit iſt die, ſchmerzlicher Erinnerungen. Mein treues Aus-

harren wurde übel belohnt; in meiner Perſon ein wackrer Vaterlandsfreund mehr von ſeinem heimathlichen Heerde geſtoßen. Neapel, Piemont, Spanien ſahen mich nach der Reihe unter den Fahnen der gerechten Sache fechten .... Amerika hätte einen zweiten Bolivar oder Washington in mir erobert. Die undankbare Columbia verſchmähte meine Anträge, und mein Unſtern führte mich nach dem Land der Pyramiden, wo ein ſtaatskluger Statthalter des ottomaniſchen Reichs bereits mehrere meiner Landsleute aufgenommen hatte. Ich war Ibrahim's Vertrauter, der Erſte, der einen Funken der Aufklärung unter die afrikaniſchen Milizen warf, und wäre nimmer von des Vicekönigs Seite gekommen, hätte er nicht den Entſchluß gefaßt, Morea zu unterjochen. Ich hatte vor Allen hievon Kunde, und mein Gemüth ertrug den Gedanken nicht, gegen ein freiheitliebendes, ſeine Rechte behauptendes Volk die Waffen führen zu ſollen. Ich verließ alſobald die Dienſte des Statthalters von Egypten, und, nicht geneigt, nach dem

Beiſpiel einiger Waffengefährten mein Heil bei dem Thronerben von Perſien zu verſuchen, kehrte ich nach Europa zurück. Meine erſparte, nicht unbeträchtliche Habe ſollte meine Exiſtenz in einer Gegend der Schweiz oder der öſterreichiſchen Monarchie ſichern, allein der Himmel hatte es anders beſchloſſen. Die Felucke, auf der ich heimwärts ſegelte, gerieth in Brand .... mit genauer Noth rettete ich das nackte Leben in einem Boote; mein Vermögen ging aber gänzlich zu Grunde. Ich nahm freilich meine Zuflucht zu einem kleinen Capital, das ich vor einigen Jahren in gültigen Wechſeln und Obligationen den Händen eines Freundes anvertraut hatte, und kam damit auf die vergangene Frankfurter Meſſe. Beim Herausgehen aus dem Schauſpielhauſe ſtiehlt mir aber ein Spitzbube die Brieftaſche aus meinem Kleide, und macht ſich mit ſeinem Raub davon. Meine letzte Hoffnung war nun ein treuer Freund, der ſich in hieſigem Bade aufhalten ſollte, und von dem ich jede Hülfe erwarten durfte. Mit der mög-

lichſten Aufopferung reiſe ich hieher ..... finde aber den Retter nicht, ſondern erfahre, daß er an der Gränze von Rußland ſich aufhält. Nun bin ich .... wie hart es mir auch fällt, es zu geſtehen .... in einer ganz verzweifelten Lage, in der mir nichts Anderes übrig bleiben wird, als eine Kugel vor den Kopf, finde ich nicht einen Biedermann, der mir aus meiner Verlegenheit im hieſigen Orte hilft, und Mittel an die Hand gibt, jene Reiſe bis an die ruſſiſche Gränze antreten zu können. Ihre weißen Haare, mein Herr, haben mir geſtern, als ich Sie auf der Promenade an mir vorübergehen ſah, Vertrauen eingeflößt, und mir den Muth gemacht, Ihnen ein Geſtändniß zu thun, das einem Soldaten, wie Sie fühlen, ungemein ſchwer fällt, und höchſtens einmal im Leben von ihm gewagt wird.»

Hier ſchwieg er einige Augenblicke, und ſah düſter gegen den Boden. Ich hätte ja kein Menſch, kein alter Degenknopf, kein Vertrauter der Umſtände ſeyn müſſen, hätte dieſe kurze,

freimüthige, nicht ohne Selbstgefühl gegebene Darstellung seines Mißgeschicks mich nicht empfänglich für sein Anliegen gemacht. Als ich nun aber bei mir selbst überlegte, auf welche Weise ich dem Vertrauen des Unglücklichen am Genügendsten würde entsprechen können, fuhr er fort:

«Nicht um meinetwillen allein habe ich den sauern Schritt gethan;... vor einer Batterie hätte mir das Herz nicht so geklopft .... allein um eines treuen Freundes willen, der mich seit langen Jahren nicht verließ, und nun — alt und schwach geworden — von mir allein seinen Unterhalt erwarten darf. Sehen Sie hier,« sprach er, einen Hund, den ich bisher nicht bemerkt hatte, unter seinem Sessel hervorrufend, «sehen Sie hier meinen guten Lavaleur, den unermüdeten Gefährten all meiner Mühseligkeiten. Der Pudel ist nicht schön, die rechte Vorderpfote durch einen unglücklichen Schuß verstümmelt und hinkend. Allein ein treueres Gemüth giebt es nicht. Sie haben gewiß in Passicourt's

Denkwürdigkeiten von dem sogenannten Bataillonshund gelesen? Er steht vor Ihnen. Wenn ich mich recht entsinne, so war von seinem Tode die Rede, allein das Gerücht ist falsch. In Rußlands Steppen ging mein Regiment zu Grunde. Lavaleur, der sich gerade zu demselben hielt, schloß sich an mich an, und blieb, — seine bisherige Flatterhaftigkeit vergessend, mir treu und hold. Unverzagt folgte er mir in das Leipziger Blutfeld, stand in den Gefechten von Champ-aubert und Montmirail mir zur Seite, schwamm nach Elba und zurück, wurde mit mir zugleich bei Waterloo verwundet, und wich, durch meine Sorgfalt geheilt, nimmer von mir. Piemont, Neapel, Spanien durchhinkte er auf meiner Fährte, unter dem glühenden Himmel Egyptens war seine Treue dieselbe. Gestern theilte er mit mir mein letztes Stück Brod. Ihn hungern zu sehen, schneidet mir durch's Herz, denn, wenn ich auch für mich als letzte Wegzehrung eine Kugel hätte, nimmermehr könnte ich mich entschließen, den wackern Pudel vor-

anzusenden, den der Tod tausendmal verschont hat; und der, ginge ich allein hinüber, auf meinem Grabe verhungern würde, da er von keinem Menschen Nahrung annimmt, als von mir. Unser einziger Trost ist das Kesmet der Mahomedaner, der Glaube an eine unausweichbare Vorausbestimmung.«

Der Offizier streichelte den Hund, der freundlich und zutraulich zu ihm aufsah, und die gelähmte Pfote hob, um sein Gewand schmeichelnd zu berühren. Dieses Bild mahnte mich, wie dringend es sey, hier zu helfen. Und ich that, was meine Verhältnisse erlaubten. Dem Krieger standen die hellen Thränen in den Augen. Er drückte meine Hand. «Ich danke Ihnen für das Darlehen,« sprach er; »Lavaleur wird Brod haben, ich werde, an Entbehrungen gewöhnt, meinen Freund erreichen. Von dort aus sende ich Ihnen zurück, was Sie mir großmüthig vorstrecken. Als Unterpfand nehmen Sie dieß, das einem Soldaten theurer als das Leben ist.«

Er wollte sein Ordenskreuz losmachen, und

mir aufdringen. Daß er dieſes Ehrenzeichen mir als Pfand ausliefern wollte, war ein Beweis ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, daß ich es jedoch nicht annahm, war nur meine Pflicht. Ich wünſchte ihm glückliche Reiſe, und wir ſchieden, Lavaleur, ſein Herr und ich, wie es ſchien, nicht unzufrieden von einander.

Am nächſten Morgen wandelte ich in der ſchönen Allee, die nach dem Kloſter führt, auf und nieder. Plötzlich erblickte ich von ferne unter den Spaziergängern meinen Beſuch von geſtern. Ich war erfreut, mit dem Manne wieder zuſammenzutreffen, obſchon ich ihn bereits auf der Reiſe geglaubt hätte. Ich winkte ihm zu, und hoffte, eine Stunde im Geſpräch mit dem Weitgereisten verplaudern zu können. Er näherte ſich mir auch; ich glaubte indeſſen zu bemerken, es müſſe ihn irgend etwas verſtimmt haben, denn es lag eine gewiſſe Verlegenheit auf ſeinem Geſichte. — «Sie ſind noch hier?« fragte ich ihn freundlich. «Ich dachte Sie ſchon weit von mir.« — Er ſprach von Verhältniſſen,

Umſtänden u. ſ. w. — «Wo iſt denn der gute Lavaleur?« fuhr ich fort, vergebens nach dem Pudel umſchauend. «Er iſt krank,« erwiederte ſein Herr, «ich ließ ihn zu Hauſe.« — Ich bedauerte ſehr, allein mit einemmale brach der Fremde das Geſpräch ab, und empfahl ſich, als der liebenswürdige Huſarenmajor von W. herangekommen war, auf eine etwas brüske Weiſe. Kaum aber war er einige Minuten entfernt, als der Major, der ihm nachgeſehen hatte, ſich zu mir wendete. «Kennen Sie den auch, lieber Eremit?« fragte er mit verächtlichem Spott. — Ich bejahte. — «Hätte er Sie ebenfalls gebrandſchatzt?« fuhr er im ſelben Tone fort. — Ich wollte ausweichend antworten, allein auf meinem Geſichte — mochte er die Wahrheit leſen, denn er ſchlug ein helles Gelächter auf, und trieb tauſend Tollheiten. Ich mußte lange um Erklärung bitten, bis es ihm endlich gefiel, mir dieſelbe zu geben. — «Sie haben mit einem Abenteurer zu thun gehabt,« verſetzte er endlich, «der ſchon ſeit einigen Wochen im Bade herum-

ſchleicht, und allen wackern Soldaten, die ſich hier aufhalten, auf die rührendſte Weiſe den Beutel gefegt hat.« — «Der Ausdruck iſt hart, Herr Major,« äußerte ich, etwas empfindlich. — «Hart, aber gerecht,« erwiederte er. — «Daß der Menſch das Port d'épée trug, iſt wohl nicht zu bezweifeln, ob es aber mit ſeinem Orden, mit Ibrahim's Gnade, mit der reichbeladnen und verbrannten Felucke ſeine Richtigkeit hat, weiß ich nicht. Vor Zeiten trieben ſich ſogenannte genueſiſche, modeneſiſche, parmeſaniſche und ſardiniſche Hauptleute in den Bädern herum, und prellten die Leute; heutzutage ſind die Pſeudo-Conſtitutions-Märtyrer an die Reihe gekommen. Der Herr in der Pekeſche iſt ein ſolcher. Tröſten Sie ſich indeſſen, mein lieber Eremit. Sie ſind nicht der Einzige, den er hinter's Licht geführt hat. Die hohen Herrſchaften, die Generale und Staabsoffiziere in ihrem Gefolge, die militäriſchen Badegäſte, Ihr Freund ſelber und meine Wenigkeit theilen Ihr Schickſal. Alle hat er geplündert, und was man leider, wie immer,

zu spät erfuhr, ihre Gaben am Zech- und Spieltisch oder in den Armen gemeiner Hetären vergeudet. Erst gestern hat man dem Trunknen, der in einem der ersten Gasthäuser seine Wohlthäter und ihre Fürsten schmähte, und auf Kosten der Letzteren seinen ehemaligen Feldherrn in die Wolken erhob, der sich im Grabe umdrehen würde, wüßte er, wie sein sogenannter Zögling seinen Namen besudelt,... mit Nachdruck die Thüre gewiesen. Er müßte die Stadt räumen, wenn es nicht ein Jeder der von ihm Betrogenen unter seiner Würde hielte, der Polizei ein Wörtchen von seiner Industrie in die Ohren zu sagen.« Wir waren unter diesem Gespräch in die Stadt zurückgekehrt, da gewahre ich den Pudel des besagten Ibrahimisten, ruhig auf der Schwelle eines kleinen Wirthshauses liegend. «Hätte ich doch nimmer geglaubt,« sage ich, «daß der arme Lavaleur einem solchen Herrn gehöre.« — «Wer ist Lavaleur,« frägt der Major. — «Kennen Sie den chien de bataillon nicht?« — «Leider nein.« — «Dort, jener Pudel ist

Lavaleur.« — «Was meinen Sie damit?« — «Sie wiſſen nicht?« — «Keine Sylbe.« — Ich erzähle; der Major fällt wieder in ſein unauslöſchliches Gelächter zurück. «Nein, das iſt doch zu arg,« ruft er aus; «die Lüge iſt ganz neu, ganz köſtlich! Er hat Sie mit allen Waffen angegriffen, einen completen Sieg errungen. Der Monſieur wohnt in dieſem Hauſe, dieſer Hund iſt aber beſtimmt nicht der ſeinige, denn ich ſah ihn ſchon im vergangenen Jahre auf jener Schwelle liegen.« — Ich widerſprach und lockte den Hund mit dem Namen: «Lavaleur.« Er blieb aber ſtolz auf ſeinem Poſten. Dennoch war ich nicht geneigt, dem Major beizuſtimmen, welcher behauptete, der Quidam habe ſich des Hundes bedient, wie gewiſſe Bettlerinnen gemietheter Kinder, allein während wir noch über den Pudel verhandelten, trat eine Magd, den Korb am Arme, aus dem Hauſe, rief: «Medor!« und der Pudel hinkte ihr ſchwänzelnd und folgſam nach. — «Lavaleur ſcheint incognito ſeyn zu wollen,« flüſterte mir der Major kichernd

zu, und ich mußte am Ende gute Miene zum böſen Spiel machen und mitlachen. — Der Polizei mußte aber dennoch ein Wörtchen von dem Erwerb des Glücksritters in die Ohren geraunt worden ſeyn, denn nach einigen Tagen ſah ich ihn, zufällig an ſeiner Herberge vorübergehend, von einigen Dienern der öffentlichen Ordnung begleitet, den Weg nach dem Thore einſchlagen. Medor-Lavaleur lag gleichmüthig auf der Schwelle und ſah den Ernährer ruhig abziehen. Der Letztere hatte aber Dreiſtigkeit genug, mir im Scheiden zuzurufen: «Und auch Sie, mein Herr! müſſen Zeuge der Ungerechtigkeit ſeyn, die mich von dannen reißt? Bin ich nicht zum Unglück geboren?«

«Kesmet!« erwiederte ich achſelzuckend, und kehrte dem Entarteten den Rücken.

Bedientenleben.

Das Treiben der eleganten Welt hat unſtreitig viel Reizendes, und der ſogenannte bon ton, ſogar bis zur Thorheit geſteigert, iſt etwas Angenehmes. Man ſieht, daß man ſich unter Gebildeten, wenn auch dann und wann überbildeten Menſchen befindet, daß man doch nicht mit Irokeſen verkehrt, und das beruhigt gar ſehr. Man ſage noch ſo viel von der Einfalt und kindlichen Güte der Söhne der Natur; es iſt doch nichts als Täuſchung. Wir brauchen die Beiſpiele nicht in Canada zu ſuchen, denn auch im lieben Vaterlande ſieht der Romantiker in Dörfern und Weilern Arkadier, rieſelnde Bächlein und gemüthliche Kindlichkeit, wo der unbeſtechliche Proſaiker nur ſchmutzige Ackerknechte, Miſtpfützen und bedauernswerthe Rohheit findet. Es kommen indeſſen in dem menſchlichen Leben, (zum mindeſten in dem meinigen) Augenblicke vor, die man gerne mit Beobachtung

gemeinerer Naturen zubringt, und dafür die feine Gesellschaft für kurze Zeit hintansetzt. Ein solcher Augenblick war über mich gekommen, als ich, auf dem Wege, meinen guten Selben zu überraschen, und an seiner Tafel Platz zu nehmen, plötzlich meinen Entschluß änderte, und südwestwärts steuernd, auch meinen Cours. Es war mir mit einemmale eingefallen, wie es doch gar zu unterhaltend seyn würde, wenn ich einmal mein Mittagsmahl in einem der kleinern Wirthshäuser einnähme, an welchen, wie billig, in einem so besuchten Bade, kein Mangel ist. Gedacht, gethan. Ich schlenderte umher, und warf meinen prüfenden Blick nach den eisernen Aushängeschildern. An dem fabelhaften Einhorn ging ich vorbei; die heiligen drei Könige winkten einladend daneben, allein ihr Pallast war mir zu geräuschvoll, in der Blume prügelte man sich, der dicht nebenan lauernde Fuchs war mir zu schmutzig, in dem Nachbarswirthshause eröffneten bereits Handwerksbursche und Mägde einen Tag-Ball. Aber am jenseitigen Ende des

Platzes ſprang mir ein Röſlein ſo luſtig entgegen, daß ich nicht umhin konnte, in das freundliche, luftige Haus zu treten, und in dem kleinen aber nicht unebnen Lokal ein Eckchen an einem bereits beſetzten Tiſche mir zuzueignen. Zufällig war mir die beſte Stelle zu Theil geworden. Die um mich her ſitzenden Leute aus irgend einem Landſtädtchen mit ihren Frauen und Töchtern rückten, vor meinem weißen Kopf, und wahrlich nicht vor meinem Rock den Hut abnehmend, zuſammen, und ließen mir eine ganz freie Ausſicht auf die Stube und das weit geöffnete Nebenzimmer. Beide waren angefüllt mit ſtehenden und wandelnden Perſonen, faſt durchgängig Männer, und auf den Tiſchen wurden die Anſtalten zu einer reichlich mit Gäſten verſehenen Mahlzeit getroffen. Der freundliche Wirth bot mir, auf mein nach Speiſe zielendes Verlangen, einen Platz an beſagter Tafel an, und beinahe hätte ich den gutmüthigen Bürgerkreis verlaſſen, in dem ich mich befand, — hätte ich nicht zu gleicher Zeit die Borten, Treſſen, Litzen und

blendenden Farben bemerkt, mit welchen Kragen, Aufſchläge und Rockſchöſſe der eßfertigen Herren geziert waren, und meine bereits eingenommene Stelle allen Lockungen zum Trotz behauptet. Ich proteſtire hiemit gegen allen Verdacht des Hochmuths; weder eine Livree, noch der darinnen ſteckt, iſt mir zu gering, um nicht einmal an ihrer Seite zu Tiſch zu ſitzen. Mein Chriſtian ſitzt mir gar oft gegenüber, wenn ich zu Hauſe tafle, und ich habe wohl ſchon eher geſehen, daß aus Livreeträgern Livreegebende geworden ſind. Allein ich fürchtete, die guten Leute durch meine Gegenwart zu ſtören, da mich doch nun einmal der Zufall in Stand geſetzt hatte, ihr Thun und Laſſen in der Nähe zu beobachten. Ich lehnte mich daher, in Erwartung meines beſchiednen Theils, in mein Eckchen zurück, ſchlug die Arme übereinander, ließ meine Tiſchgenoſſen von Flachs und Rinderzucht verkehren, und meine Augen in der Stube nach allen Richtungen umherlaufen. Die bunten Gäſte ſchienen ungeduldig des Schmauſes zu warten,

denn der Anblick des gedeckten, mit vielen Schoppen besetzten Tisches erregte ihren Appetit beständig auf's Neue, und bereits schlug es draußen drei Viertel auf Eins.

«Kreuzbataillon!» rief ein Vollmondsgesicht zur Thüre herein. «Noch nicht angerichtet? früh gesattelt, spät geritten, heißt's schon wieder. Das wär' mir ein Schönes!» — Alsbald trommelte der dicke Patron Wirth und Wirthin herbei, kündigte ihnen an, er für seine Person müßte auf der Stelle seine Nahrung einnehmen, indem er um Eins in dem Hotel seyn müsse, wo sein Herr speise, um demselben zu serviren. Der Grund wurde plausibel erfunden, denn der hellblaue Monsieur wurde auf der Stelle, zum Mißvergnügen der andern Harrenden, bedient. Unter allerlei Verwünschungen, die theils dem heißen Tage, theils der heißen Suppe, theils seinem Dienst galten, verschlang der geplagte Diener seine Gerichte, als ob seinem Gaumen zum Letztenmale diese Freude werden sollte. Mit dem Glockenschlag Eins war er dafür auch fertig,

und nahm Reißaus. Aber auch die Geduld ſeiner eßluſtigen Collegen that ein Gleiches, riß ab wie ein Herbſtfaden auf der Wieſe, und der Wirth wurde unter diverſen Redensarten, die die Herren wohl nicht in den Familien, die ſie bedienten, gelernt haben mochten, eiligſt und ſchleunigſt herbeizitirt. Im ſelben Moment polterte auch eine Vierzahl beſteifſtiefelter, beſporn-ter Leute herbei, die eine unerbittliche Stallat-mosphäre in ihrem Gefolge mitbrachten. Doch dreimal geſegnet ſey dieſes Stallgas! Gleich den walloniſchen Reitern in Wallenſteins Lager gab hier die ſchwere Kavallerie den Ausſchlag, und die Suppe flog herbei. Mit ſtiller Deferenz räumte man den Roſſebändigern, die, wie ich bald hörte, im Solde einer Königin ſtanden, die Ehrenplätze an der Tafel ein. Sie accep-tirten ſie ohne Umſtände, und die buntſcheckige Reihe bildete ſich erſt alsdann. Die Diener ver-ſchiedener Durchlauchten ſchloſſen ſich an die kö-niglichen, weiter unten brüſtete ſich die Grafen- und Freiherrnbank. Am Ende ſaßen vermiſcht

und ohne Rangſtreit gemeiner Edelleute, reicher Wechsler und wohlhabender Beamten Domeſtiken. Eine feierliche Stille, unterbrochen durch das Klappern der Löffel und Teller, herrſchte, während Suppe und Rindfleiſch verzehrt wurde. Das hat wohl die Bediententafel mit der herrſchaftlichen gemein. Bei dem Gemüſe lösten ſich die Zungen, und im Nu war das mannichfaltigſte Geſpräch im Gange. Man erwarte hier keineswegs literäriſche oder kosmologiſche Unterhaltungen. Ob das Brockhauſiſche oder das Cöllniſche Converſations-Lexikon das beſte ſey, wer kümmert ſich hier darum, wo man ſich nicht erſt Auszüge aus obigen Nothhelfern macht, bevor man zur Tafel geht, um an derſelben zu glänzen? (Ein Bedienten-Lexikon würde vielleicht von dieſen Herren nicht verſchmäht, und ich habe das völlige Zutrauen zu unſerer encyclopädiſchen Zeit, daß auch dieſem «Bedürfniß» bald begegnet werden dürfte.) Ob die deutſche Sprache von der perſiſchen, die perſiſche von der deutſchen, oder keine von der andern ſtam-

me,... wer frägt hier darnach, wo Jeder froh ist, eine Sprache radbrechen zu können, gleichviel, woher sie ihren Ursprung nahm? — Nein; so wie unter Soldaten von der Parade, unter Kaufleuten vom Handel, unter Oekonomen vom Wetter gesprochen wird, so spricht die Livree vom Dienst und ihrer Herrschaft vor Allem, und Schade ist's, daß die Letztere nicht öfters Zeuge von der Freimüthigkeit ist, mit der ihr Lakai, Kutscher oder Stallknecht ihr Porträt entwirft. — «Was macht Andres? Wo ist er?» fragte ein Jäger über den Tisch hinüber einen Kutscher, der, seines himmelblauen Rockes halber, ein Pendant zu dem eilfertigen Voreſſer zu seyn schien. — «Ei,» hieß die Antwort, «er ist in der Sonne. Unserer speist dort, und Andres muß ihn serviren.» — «Aha,» versetzte der Jäger. «Meiner ißt auch dort, aber ich habe mich vom Serviren gedrückt; der Schafskopf, der Wilhelm, kann's an meiner Statt thun.» — «Der hat doch einmal Seinen gezogen,» spottete ein goldverbrämter Mohr. —

«Beſſer als Du den Deinigen;» erwiederte der Jäger eifrig. «Du mußt, wie Dein Herr will, der meinige tanzt aber nach meiner Pfeife.»

Nun hatte ich's auf einmal weg, was der Unſre, der Meine, der Seine, der Deine zu bedeuten hatte. Zugleich erkannte ich in dem Schwarzen und Grünen die Stoßvögel, die mir neulich ſo jämmerlich alle Nahrungsmittel abgeſchnitten hatten, und wünſchte der table d'hôte Glück, dieſe gefährlichen Gäſte zu miſſen, obſchon ich nicht daran denken mochte, was vielleicht Andres der in Gift und Galle davongegangene Andres, am Ende Barbariſches gegen die Tiſchgeſellſchaft im Hotel beginnen würde.

«Es lebe der Stalldienſt!» rief Einer von den ſporntragenden Vorſitzern. — «Und die Büchſenſpannerei!» fügten einige Grünlinge hinzu. «Der Teufel hole das Serviren und die Zimmerquälerei!» ſchloß das Quartett auf den Ehrenplätzen. Vor ſolchem gewichtigen Ausſpruch ſchwiegen die Servirenden mäuschenſtille, und beneideten das glänzende Loos der vorneh-

mern Collegen, die keck und stolz ihre Gläser klingen ließen. «Ja, weiß Gott, Bruderherz!» begann ein rothröckiger Vorreiter zu dem Sprecher: «wir sind glücklich, brauchen nicht in Schuh und Strümpfen herumzusteigen, leben im Stall unter unsern Pferden, als wie unter unsers Gleichen, und überlassen Andern das Scharwenzeln und Kratzfußschneiden.» — «Dafür muß man aber auch etwas im Kapitel haben,« meinte ein Andrer spaßhaft. «Jeder Tagdieb kann Lakai werden, aber die Pferde zu ordiniren, dazu gehört etwas mehr.» — «Ja wohl;» entgegnete ein Lakai ziemlich giftig. «Den Futterkasten muß man auch verstehen.»

Wie ein Pulverfaß von einem Funken entzündet, also flog der beleidigte Kutscher auf, und ergriff eine vor ihm stehende Schüssel, um mit ihren darin enthaltenen Bratwürsten Ach und Weh nach dem Haupte des Frevlers zu senden. Um die Wurstmitrailleuse zu pariren, packte dieser einen Krug mit Sauerwasser und schwang ihn drohend. Aber ein derbes: «Quos ego!»

beſchwor den ausbrechenden Sturm, denn der königliche Leibkutſcher ſtreckte raſch ſeine gewaltige Fauſt, mit dem Vorleglöffel bewaffnet, zwiſchen die ſtreitbegierigen Partheien, während die Pferdekundigen auf einer Seite, die bunten Lakaien auf der andern ſich begütigend in's Mittel legten. Die Heroldsſtimme des Vorſitzers gab nun in aller Geſchwindigkeit den Zürnenden einige Lebensregeln zum Beſten, deren Befolgung er mit den energiſchſten Ausdrücken empfahl, und ſchloß mit einer Nutzanwendung, die eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Die Verſöhnten fielen über den Tiſch einander in die Arme, der buſchige Schnauzbart des Wagenlenkers marmorirte die glatte Wange des Lakaien mit Wein und Bratenſauce, und der Friede war hergeſtellt. Mit erneuerter Geſchäftigkeit regten ſich die Zungen in harmloſen Bemerkungen über die Herrſchaften und ihre Eigenthümlichkeiten. Die Notabeln der Geſellſchaft ſchwiegen über ihre Gebieter, der Reſpekt hinderte auch die Uebrigen, nur ein unrechtes Wort

über dieſelben zu äußern, allein die Geringern mußten ſich vor ein freimüthiges Gericht ſtellen. Dem Einen war der Seinige zu knickeriſch, dem Andern die Seine zu freigebig, nur am unrechten Orte. Dieſer fühlte ſich gehudelt, jener vernachläſſigt. Hier beſchwerte ſich Einer zu früh in's Bett gehen, dort der Andre, zu lange aufbleiben zu müſſen. Dem war ſein Koſtgeld zu knapp zugemeſſen, jenem hatte ſein Tyrann unterſagt, an der Spielbank ſein Glück zu verſuchen. «Und doch ſpielt er ſelbſt wie beſeſſen,» ſchloß A. murrend. — «Juſt wie der Meine;» fügte B. hinzu: «Iſt mir oft den Lohn ſchuldig geblieben.» — «Warum bleibſt Du bei ihm?» fragte C. «Komm zu uns, Bruderherz! Meiner liebt nicht Würfel, nicht Karten, aber hübſche Mädchen. Da fällt immer für Unſereinen etwas ab.» — «Iſt die Kammerjungfer noch bei euch, das pralle, blonde Ding?» erkundigte ſich D. — «Ich [illegible]chte gar!» ſpottete C. «Die iſt mit dem Bodenwichſer auf und davon.» — «Pfui Teufel!» brummte E. «Sich

so zu mistalliiren. Es ist ein Standal! Hat ihr der Jäger nicht die Kur gemacht? was will die dumme Trine mehr?» — «Hm!» lachte F., «wie die Frau, so die Magd. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.» — «Musje! das verbitt' ich mir!» belferte C. «Ich lasse meine Frau nicht schimpfiren. Sie ist geizig, häßlich, verstockt, und nimmt's mit den Männern nicht so genau, aber das geht Ihn nichts an, Er Gelbschnabel!» — «Das kommt einem Stiefelputzer, wie Er ist, wohl zu, einen Garderobediener Gelbschnabel zu nennen,» fuhr F. auf. «Werde Er erst trocken hinter den Ohren, ehe Er andre ehrliche Leute ausrichtet!» — «Ha! ha! ha!» lachte C. boshaft; «er ist mir auch ein schöner Garderobediener. Sein Herr hat nur zwei Frack's im Vermögen, und alle Abende einen Haarbeutel. Wälzt er sich nun mit dem Letzteren mit voller Kleidung in's Bett, und macht den schwarzen Rock voll Flaumfedern, so muß er den braunen anziehen, in dem der Hr. Garderobediener verwichene Nacht

auf dem Tanzplatz Wind gemacht, und jämmerliche Prügel bekommen hat.» — «Das ſagt ein miſerabler Tropf!» donnerte F. — «Selbſt miſerabel!» trumpfte ihn ſein Gegner ab, und auf's Neue drohte der Krieg, auf's Neue wurden Flaſchen und Teller geſchwungen, aber auf's Neue ſchaffte auch des Leibkutſchers Vorlegelöffel Ruhe; noch mehr that es aber der Eintritt einer Perſon, deren Erſcheinen ein allgemeines Gelächter verurſachte, und den Zwiſt zum Mindeſten für den Augenblick beilegte. Ich traute meinen Augen kaum: es war mein alter Chriſtian, der wohlgemuth hereintrat, und deſſen, ich muß es geſtehen, etwas altmodiſches Coſtüm das wiehernde Lachen erregt hatte. Ich drückte mich ſcheu hinter den Ofen, der zu meiner Seite ſtand, und hatte das Vergnügen, von dem alten Kumpan nicht geſehen zu werden. Ich bemerkte wohl, daß er von Vielen der Anweſenden gekannt ſey, [illegible] war neugierig auf ſein Betragen. Er forderte ganz gelaſſen einen halben Schoppen Wein, trat zum Tiſch, ſtemmte

die Arme in die Seite, was er immer thut, wenn er etwas Entſcheidendes vorbringen will, und ſagte mit gutmüthiger Derbheit: «Was lacht Ihr denn, Ihr Narren? Habt Ihr mein altfränkiſches Kleid nicht ſchon einigemal geſehen? Meint Ihr denn, wir würden vor vierzig Jahren weniger gelacht haben, wenn Ihr in Euern Hanswurſtjacken unter uns getreten wär't? Meint Ihr denn, man wird Euch in vierzig Jahren den Spott ſchenken, wenn Ihr wie aus einer alten Zeit in die neue hinüberſchaut? Der Geber meines ſchlichten Rocks iſt brav, ein guter, guter Herr, den ich, weil er nicht alt genug iſt, um meinem Vater verglichen zu werden, am liebſten einem getreuen Bruder vergleichen möchte, für den ich oft Leib und Leben gewagt habe und ferner wagen werde, wenn es Noth thun ſollte. Darum lacht nicht, Ihr mit euern Borten und Schnörkeln, über den altmodiſchen Rock, den ein treues Herz gegeben, unter dem immer ein ehrliches Herz geſchlagen hat.»

Die Spötter verſtummten vor der ungeſchminkten Rede des alten redlichen Dieners, und eine Art von Ehrfurcht war unverkennbar in den Augen der Allermeiſten zu leſen. Mein Chriſtian trank hierauf ſtehend ſeinen Wein, und lief ſporenſtreichs nach Hauſe, um, wie er ſagte, ſeinen lieben alten Herrn zu erwarten, der wohl bald vom Speiſen heimkommen würde, und zu einem Mittagsſchläfchen Luſt haben möchte. Die Zurückbleibenden ſchlürften unter beifälligen Äußerungen über den wackern Knecht ihr Täßchen Eichorienkaffee, und ſetzten ſich zu einem unverzagten Schneidbänkchen oder Labete zuſammen. Ich bezahlte meine geringe Zeche, und ging, mit meinem Mittageſſen zufrieden, hinweg. — Dem Chriſtian werde ich aber den heutigen Tag nicht vergeſſen.

Der Kammerjungfer Leid.

Meine Freunde müſſen wiſſen, daß in dem Hauſe, welches ich bewohne, im erſten Stock, gegen Hof und Garten zu, ein offener Gang angebracht iſt, der die ganze Länge des Gebäudes einnimmt, und in friſcher Kühle des Morgens, wie in ſanfter Abendſonne, einen angenehmen Spaziergang für den Négligéliebhaber darbietet. Oft wandle ich daſelbſt in den Frühſtunden auf und ab, trinke Selterswaſſer mit Milch, und beobachte meine Witterungspropheten, die Spinnen in ihren Winkeln, oder unſer Katzenpaar, das auf den Dächern herrliche Equilibriſtenübungen zum Beſten gibt. Öfter jedoch ſchleiche ich Abends mit der in Geſellſchaften und auf Spaziergängen verpönten türkiſchen Pfeife auf meinen Gang, und ſetze mich in einen alten Kröpelſtuhl, der in der Ecke deſſelben ſteht, und betrachte den farbenwechſelnden Abendſchimmer an den Gipfeln der Berge, bis es dunkel wird,

und mein Chriſtian mich in's Zimmer beruft, wo ich, bleib' ich zu Hauſe, ein Spielchen Piket mit dem alten Freunde zu machen pflege. — Neben obigem Kröpelſtuhl befindet ſich ein Fenſter, durch welches ein kleines am Gang gelegnes Zimmer kein überflüßiges Licht erhält. Nun mögen meine Freunde ebenfalls wiſſen, daß ich in meinem erſten Stocke der Nachbarſchaft nicht ermangle, indem vor Kurzem eine vornehme Familie, deren Haupt ein mediatiſirter Graf iſt, die Prachtzimmer neben meiner kleinen Klauſe eingenommen hat. Die Ruhe hat bei ihrem Einzuge die Flucht genommen, denn der alte und der junge Herr, die kokett-elegante und äußerſt lebhafte Frau Gräfin, ſammt ihrer unſchönen Comteſſe Tochter, die in ihrem vierundzwanzigſten Jahre die Rolle der Gurli und Mimili nicht mit dem größten Glücke gibt, Kammerdiener, Büchſenſpanner, zwei Lakaien, Kutſcher, Stubenmädchen und Kammerjungfer, kehren das bisher ſo ſtille Haus total um. Die Kammerjungfer nun, die ich, um ſie auf die Rede zu

bringen, in die letzte Klaſſe der Domeſtikenordnung ſetzte, bewohnt beſagtes Gangzimmer, und ich habe das hübſche und fleißige Mädchen auf meinen Früh- und Abendwanderungen nicht überſehen, und nicht mißfällig bemerkt, daß ſie dem Sechziger viel Achtung erweis't, und ſeinem beſchneiten Haupte mehr als einen freundlichen Gruß gönnte. Dieſe Freundlichkeit und Ehrfurcht, die für ihr Herz, — ihre unermüdete Arbeit, die für ihren Fleiß, — dies wie ein Puppenſchränkchen ausgeputzte Zimmer, das für ihre Ordnungsliebe das Wort führt, ... ſie haben der Jungfer meine Theilnahme gewonnen, und den Wunſch in mir rege gemacht, etwas Näheres von ihren Verhältniſſen zu erfahren. Was die Rückſichten, die ein alter Mann nehmen muß, um nicht mißverſtanden zu werden, verboten und verſagten, erlaubte mit einemmale der Zufall. Ich ſaß geſtern auf meinem Kröpelſtuhl, unbemerkt und unbeachtet; um mich her lag Dämmerung, in der Jungfer Zimmer brannte Licht.

Die aufmerksam Nähende war weit davon entfernt, an einen Nachbar im Kröpelstuhle zu denken, trillerte ein Paar Liedchen, zankte mit ihrem Ami, und rief endlich auf ein leises Klopfen, ein lautes Herein. Nun wurden zwei weibliche Stimmen rege, nämlich die der Kammerjungfer, und einer Freundin aus der Residenz, die unvermuthet und überraschend ankam. Millionenmal fallen dergleichen Ueberraschungen im menschlichen Leben vor, und Millionenmal spricht dabei die menschliche Zunge dieselben Worte. Ich übergehe also die Gemeinplätze des Staunens, der Verwunderung, der Freundschaft, und spreche nur von dem, was meinem Ohr, so zu sagen, unfreiwillig aufgedrungen wurde, als die Freundinnen sich gesetzt hatten, und ihre Conversation so laut anhoben, daß mir schwerlich eine Sylbe hätte entgehen können.

«Sage mir doch, liebe Henriette,» sprach die Fremde, «warum hast Du mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, in dem ich Dich bat, mir irgend eine Stelle als Kammerjungfer zu

verſchaffen. Es hat mich recht gekränkt, Dein Stillſchweigen. Du weißt doch, daß ich immer zu einer ſolchen Stelle Luſt hatte, und ſeit dem Tode der Mutter durch nichts mehr gehindert bin, dieſen Wunſch zu verwirklichen.»

«Ach, beſte Louiſe!» entgegnete die Kammerjungfer: «wenn ich nicht antworte, magſt Du mir verzeihen und meinem Rathe folgen, welcher heißt: Werde Alles in der Welt, nur nicht Kammerjungfer.»

«Ei warum nicht?» lachte Louiſe. «Iſt das Spott oder Mißgunſt? Haſt Du nicht Deinen ſchönen Lohn, Deinen herrlichen Tiſch? Stehſt Du nicht da, geputzter und zierlicher als die Frau Amtmännin in unſerm Städtchen? Haſt Du nicht Ausſicht auf die beſte Verſorgung, wenn Du einmal heiratheſt?»

«Alles iſt, wie Du ſagſt,» entgegnete Henriette, «aber mit welchen Unannehmlichkeiten muß ich es erkaufen! Habe ich eine Stunde Muße für mich im ganzen Tage? Konnte ich nur eine

Minute finden, Dir zu ſchreiben, liebe Seele? Denn ſeit wir hier im Bade ſind, habe ich vollends keinen ruhigen Augenblick, und ich werde dem Himmel danken, iſt die Saiſon einmal herum.»

«Was Du ſagſt!» unterbrach ſie Louiſe, und ſchlug, wie der Schatten an dem Vorhang mich bemerken ließ, die Hände tragiſch zuſammen: «ich habe bisher geglaubt, Du ergötzteſt Dich hier im Bade bei geringer Arbeit mit tauſenderlei Vergnügen. Wie man ſich irren kann!»

«Lieber Gott,» ſeufzte Henriette: «wo ſollte das Vergnügen herkommen? Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei, könnte ich ſingen, wie es in der gar zu ſchönen Oper heißt, die wir in Zwiebelhauſen zuſammen laſen ... weißt Du noch? Ich habe das übrige Jahr hindurch nichts Angenehmes; aber geht die Herrſchaft in's Bad, ſitze ich im feurigen Ofen.»

«Armes Ding!» klagte die Freundin theilnehmend. «Wie verſtehe ich aber ...?» — «Willſt

Du mir aufmerksam zuhören, sollst Du's bald. Um fünf Uhr stehe ich auf, wecke die weibliche Herrschaft, kleide sie in das Bade-Négligé, und bediene sie, wenn sie das Bad nimmt, befördere sie in's Bett, wenn sie es genommen hat. Die halbe Stunde benutze ich, um mein Zimmerchen zu ordnen, eile dann schnurstracks zu der gnädigen Frau und Tochter, ihnen das Promenade-Négligé anzulegen, und den Dienst beim Frühstück zu versehen, das unterdessen gebracht wurde. Ist es vorüber, gewinne ich ein Paar Minuten, um mich zum Spaziergange zu kleiden, auf dem ich der Herrschaft zu folgen habe. Doch auch diese Paar Minuten werden mir verkürzt und verkümmert, wenn der Büchsenspanner um die Wege ist, der mich trotz Bitten und Ermahnungen nie in Ruhe läßt. Anderthalb bis zwei Stündchen wird herumgeschlendert, ich ziehe den Damen gähnend nach, und werde mit allen Waaren belastet, die meine Herrschaft zu kaufen für gut findet. Schwer bepackt ... ich schäme mich immer, wenn ich an des Herzogs von X...,

des Grafen von S... Palais vorübergehe, und die Dienerſchaft, lächelnd auf der Schwelle ſtehend, mich muſtert .... komme ich zu Hauſe an, und habe nichts Eiligeres zu thun, als meine Gebieterinnen aus- und wieder anzuziehen. Es kommt nämlich die Zeit herbei, wo man auf der Promenade glänzen will. Johann muß den Wagen richten, und während er unten die Pferde aufputzt, putze ich oben die Damen, und ſchlucke gar zu oft von der Gräfin Mama eine dumme Gans, von der Comteſſe Tochter ein ſchläfriges ungeſchicktes Ding hinunter, wenn ich der Erſten den Kopfputz nicht verwegen genug aufſetzte, und der Zweiten ſprödes Haar nicht ſchnell genug in Locken zwang. Die Paar Stunden, die an der Toilette zugebracht werden, um Mama jung und Comteſſe reizend zu machen, ſind Angſtſtunden für die Kammerjungfer, der nicht ſelten zum Schluß der Sitzung ein Paar rothe Backen und Thränen im Auge zu Theil werden. Endlich aber ... endlich iſt das Qualgeſchäft vorbei, die zwölfte Stunde hat

geſchlagen, die Damen und Herren verlaſſen im Wagen das Haus. Ich bin nun ungeſtört (der unruhſtiftende Büchſenſpanner ſitzt mit auf der Droſchke), und räume die Zimmer der Gräfinnen auf. Es wird Ein Uhr, bis die tauſenderlei Kleinigkeiten an Ort und Stelle gebracht, die Abendkleidung bereit gelegt worden iſt. Die Herrſchaft ſpeist im Hotel, dem Kammerdiener und mir wird das Eſſen geſchickt. Aber die Tafelſtunde iſt die angenehmſte für mich. Hr. Capponi nämlich, der Kammerdiener, kann mich nicht leiden, weil ich ihm einen Korb gab, und ſchweigt entweder wie ein Karthäuſer während der Mahlzeit, oder würzt mir ſie mit boshaften Bemerkungen, verblümten Drohungen und Familienklatſchgeſchichten, mit denen er mich in Verſuchung zu führen gedenkt. Von Zwei bis Drei trinke ich Kaffee, und leſe in einem von den ſchönen Romanen von Lafontaine, oder irgend ein Stück aus der deutſchen Schaubühne. Lögler's Ritterſtücke gefallen mir am beſten, und ich komme mir beſtändig vor, wie eins von

Seiten Miranden's, und klingende Wohlthaten von Seiten des Lieutenants. Iſt die Nachmittagstoilette endlich vorüber, ſo gehen die Herrſchaften aus, und ich benutze die Abendſtunden, um zu ordnen, zu nähen, zu flicken für das Haus, und nebenbei mein bischen Habſeligkeit auszubeſſern; die Conto's der Wäſcherin, Modehändlerin und Anderer zu prüfen. Nun geht aber mein Leid erſt recht an; bald ſtiehlt ſich der alte Herr nach Hauſe, ſucht mich heim auf meinem Zimmerchen, und will mir ſchön thun; eine Ehre, wogegen ich mich mit Händen und Füßen ſträube, und deren Zurückweiſung ihn oft ſchon ernſtlich böſe machte;... bald kömmt der junge Graf unverſehens heim, und macht ähnliche Vorſchläge, die ich nur aus dem Fenſter abſchläglich beantworte, da ihm meine Thüre beſtändig verſchloſſen;... bald verſucht der ungeſtüme Büchſenſpanner ſein Glück. Er kömmt aber nicht beſſer weg, als ſeine Herren, obſchon ich im Grunde ihm nicht gram bin; allein Capponi iſt faſt beſtändig auf der Lauer, und

dann .... iſt der Menſch ja auch nur Büchſenſpanner.»

«Was frägt Liebe nach Stand und Rang?» fragte Louiſe pathetiſch. «Ich muß Dir geſtehen, ich bin den Jägern hold. Der allerliebſte Cramer ſchildert ſie ſo reizend, und beinahe in jedem ſeiner Bücher heirathen ſie Prinzeſſinnen, zum mindeſten Gräfinnen mit vielem Geld und Gut.»

«Du haſt Recht, Louischen;» verſetzte Henriette in elegiſchem Tone. «Zudem ſpricht der liebe Mann nur von gemeinen Jägern und Förſtern; was würde er erſt von den herrſchaftlichen ſagen?»

«Es iſt eine Pracht;» meinte Louischen. «Die knappe Uniform, die dicken Epauletten, der ſilberne Kragen, das vergoldete Bandelier mit dem glitzernden Hirſchfänger; der Hut endlich, breit bordirt mit dem fallenden und wallenden Buſch von grünen Hahnenfedern ....» «Ach,

ſchweige!» rief Henriette ſeufzend. «Was kann es helfen? Friedrich iſt doch eigentlich zu niedrig für eine Kammerjungfer, denn unſer Eins muß auf Ehre und Reputation halten.»

«Freilich;» äußerte Louiſe beifällig, aber kleinlaut: «Nun, meine Gute, weiter!»

«Ich bin ſogleich zu Ende,» entgegnete die Kammerjungfer. «Spät erſt kehrt die Herrſchaft zurück. Ich ſervire bei'm Thee, wenn ſie nicht auswärts ſpeist, gähne eine halbe Stunde, bringe ſie dann in's Bett, und gehe gegen Mitternacht in mein Kämmerlein.»

«Du biſt ja ein geplagtes Geſchöpf;» tröſtete Louiſe, «und haſt mir auch allen Appetit benommen, Deines Gleichen zu ſeyn. Gott im Himmel! So früh aufſtehn, ſo ſpät zu Bette gehen, und nicht einmal etwas Liebes, etwas für's Herz zu haben..., das iſt traurig! Bei uns in Zwiebelhauſen iſt keine Magd ohne Schatz, und eine Kammerjungfer...!» —

«Das macht,» erläuterte Heinriette: «weil Unſersgleichen ſchon, ſo zu ſagen, zur vornehmen Welt gehört. Die Briefe meines wackern Karl ſind die einzigen Sonnen, die meine Finſterniß erhellen.»

«Du meinſt den langen Fourier, der neulich einen Gruß von Dir nach Zwiebelhauſen an mich gebracht hat?» fragte Louiſe.

«Denſelben,« verſetzte Henriette: «Seine Liebe beglückt mich. Er ſorgt für mein Herz und für meinen Geiſt. Regelmäßig bringt er mir die ſchönen Romane, die bei Hrn. Baſſe in Quedlinburg erſcheinen, aus der Leſebibliothek, ehe ſie noch zerleſen und verſchmutzt ſind. Welch' ein Genuß, ... den ich hier gänzlich entbehren muß.» —

«Mein armes Täubchen,» trauerte Louiſe: «Und für mich weißt Du alſo keine Ausſicht...? He? rede, meine Liebe.»

«Höre, mein Louischen,» sprach Henriette, weit leiser, und ich spitzte beide Ohren: «Da fällt mir etwas Charmantes ein. Ich sinne nur auf Mittel, selbst dieß Haus zu verlassen, um mir's bequemer zu machen. Da ist unser alter Nachbar, ein sonderbarer Mensch, der mir jedoch eine sehr gute Haut zu seyn scheint. Der thut so freundlich gegen mich, wenn er mich zu Gesicht bekömmt,... ich kann Dir nicht sagen, wie. Ich wette darauf, mein Lärvchen hat es dem sechzigjährigen Sonderling angethan, denn umsonst schaut er mir nicht so starr und steif in die Augen, grüßt mich nicht umsonst, als wäre ich die vornehmste Dame. Seinen Griesgram von Bedienten habe ich auch schon halb und halb auf der Seite. Kann ich es dahin bringen, daß sein Herr mich als Haushälterin annimmt, so recommandire ich Dich bei meiner Herrschaft als Kammerjungfer. Du hast dann das einträgliche Einkommen von dem Lieutenant, der Alles anwendet, um die Comtesse zu haschen, und ich will schon den alten Murr-

kopf dagegen so weit bringen, daß er mir ein anständiges Legat auswirft, welches mir und meinem herzigen Karl wohl zu Statten kommen soll. Doch ... horch! Ist das nicht ein Wagen, der vor der Thüre hält...? Das ist die Herrschaft. — So frühe schon? Hat die Mama vielleicht ihre Krämpfe bekommen? O charmant; der hochnasige Kammerdiener ist nicht zu Hause ... dem wollen wir ein Süppchen einbrocken... warte, meine Liebe; bald bin ich wieder bei Dir.»

Sie eilte mit dem Lichte davon, und ich tappte aus meinem Versteck nach meinem Zimmer. Die Herrschaft rauschte unter lautem Geschwätz die Treppe herauf.

Als ich aber später zufällig die Thüre öffnete, um meinen Christian zu rufen, sah ich auf dem Treppenabsatz die spekulirende Kammerjungfer, vom Arme des ungestümen Büchsenspanners umschlungen, und süße Küsse nachlässig von ihm duldend. Meine wohlgeölte Angel, meine wei-

chen Filzſchuhe verhüteten eine Störung des Pärchens ... ich ſchlich alſo ungeſehen zurück, bedauerte den langen Fourier, nahm mir aber feſt vor, der leidenden Kammerjungfer von nun an keinen freundlichen Blick zu ſchenken.

Ein Märtyrer des neunzehnten Jahrhunderts.

.... von allen Insekten das lästigste.

Das Häuschen, in welchem ich wohne, ist klein, aber bequem, und der weiße Anstrich, gehoben durch die grünen Weinranken, von welchen es überſponnen ist, gibt ihm ein heitres, fröhliches Ansehen. Mehr noch als die Bequemlichkeit der Wohnung, die man in Bädern wählen muß, wie ſie der gütige oder ungütige Zufall ſchickt, intereſſirt mich meine Nachbarſchaft im Erdgeſchoſſe; ein junger kenntnißreicher Mann, der, als Schriftſteller nicht unbedeutend, einige Monate der Muße in hieſigen Thermen zuzubringen beſchloſſen hat, um die hypochondriſchen Teufelchen, die ihn zu Zeiten quälen, von der anmuthigen Nixe der Quelle verſcheuchen zu laſſen. Moroſus, — der junge Mann führt den Namen mit der That, — bemüht ſich, mir meine Einſamkeit ſo erträglich zu machen, als es in ſeinen Kräften ſteht. Bald beſucht

mich mein Satyr auf meinem Zimmer, bald ſuche ich ihn in ſeinen eignen vier Pfählen auf. So traf es ſich neulich, daß ich hinuntergegangen war, um den Livius des nachbarlichen Freundes zu Rathe zu ziehen. Ein Geſchäft rief ihn aus ſeinen vier Pfählen; ich blieb darin zurück, am Schreibtiſch ſitzend, den alten Hiſtoriker vor mir, das Excerptenblättchen zur Hand, die Feder hinter dem Ohre. Die Stube, mit drei Fenſtern verſehen, gewährt der Sonne, wie den Blicken der neugierigen Nachbarſchaft, freien Paß, und es wunderte mich keineswegs, mehrere Vorübergehende hereinblinzeln zu ſehen. Auffallender kam mir's vor, als ein Dickkopf ſich an den Scheiben zeigte, und eine Minute lang ſein Auge im Zimmer und auf meiner geringen Perſon verweilen ließ. Ich wollte ihm ſchon die Parole abfordern, allein er ſchlüpfte ſo eben in die Hausthüre und pochte an die des Zimmers. — «Herein!» — Ein kurzer wohlgenährter Mann, grauhaarig, kleinäugig, breitmäulig, nicht brillant gekleidet, tritt auf die

Schwelle, lüpft vornehm den Hut, ſetzt ihn wieder auf, macht die Thüre zu, und kömmt mir nun einige Schritte näher. «Ich bin hier wohl am rechten Orte?» ſprach er in ſchlechtem Deutſch; ergriff ohne weitere Umſtände einen Stuhl und ſetzte ſich neben mich; langte in die Seitentaſche ſeines Rocks, zog einen Bogen Großvelinpapier mit goldnem Schnitte, und einen Bogen geringeres hervor, und legte beides mit den Worten vor mich hin: «Allons! Alter! die Brille aufgeſetzt und geſchrieben, was das Zeug hält: S. Majeſtät gehen Morgen von hier ab, und auf heute Nachmittag iſt mir endlich der Zutritt erlaubt; darum geſchwinde die Petition hingeworfen, ſo wie ich ſie dictire. Die andere Supplik an den Großherzog wird nach dem Brouillon verfertigt, was ich bei mir trage.» — Er ſpreitete hiebei ein ſchmuziges Stück Papier auf den Tiſch, das ein Schema enthielt, nach welchem wohl viele Bittſchriften gefertigt worden waren. — Ich betrachtete den Menſchen mit ſteigender Bewunderung. — «Mein

Herr,» fragte ich, «wie kommt es, daß Sie mir die Ehre ſchenken...?» — «Hm!» entgegnete er, den Kopf wiegend: «das hat ſo ſeine Urſachen. Der junge Menſch, der mir bishero ſchrieb, was ich brauchte ... denn mit der Feder weiß ich alter Soldat nicht gut umzugehen,... hat ſich in eine von den Kunſtreiterinnen vergafft, die hier ihr Weſen trieben, und iſt geſtern mit der Truppe auf und davon gegangen. Ich war in einer böſen Verlegenheit, da ſagte mir mein Wirth, daß in dieſem Hauſe ein armer Federjunker wohne, der gerne einen kleinen Verdienſt mitnehmen würde. Spitzt alſo Ohren und Gänſekiel, Alter, und ſchreibt. Ich zahle per Stück einen kleinen Thaler, wenn das Ding recht hübſch und ſauber wird.» — Ich mußte heimlich lächeln, entſchuldigte mich aber mit der Blödigkeit meiner Augen, und bat den ſeltſamen Bittſteller, bis zu der Rückkehr meines Sohnes zu verziehen. Der Aufſchub ſchien ihn nicht zu ergötzen, indeſſen ... gegen die Nothwendigkeit iſt jeder Widerſtand vergebens. Er

ſchlug demnach die Arme über einander, ſtreckte die Beine weit vor ſich hin, pfiff ein Liedchen, gähnte, blinzelte nach dem blauen Himmel, der durch die Scheiben ſtrahlte. «Das Wetter iſt hübſch,» begann er, «allein die Saison im Ganzen ſchlecht. Meine Geſchäfte gehen miſerabel.» — Ich äußerte Bedauern. — «Iſt es nicht gerade,» meinte er ferner, «als ob den Geldbeuteln der Vornehmen der Hals zugeſchnürt worden ſey? Donner und Hagel! iſt das nicht ein Unterſchied gegen die Jahre 16, 17 und 18! Seht, Alter: ich beziehe ſchon ſeit neun Jahren dieſes Bad, alle Sommer, die Gott werden läßt; ... nie ging es mir ſchlechter denn heuer.» — «Worin beſtehen denn Ihre Geſchäfte, wenn man fragen darf?» — «Hm!» lächelte er verſchmitzt: «Curioſe Frage! das ſeht Ihr ja wohl; ich bin Petitionär.» — «Ah ſo!» — «Ich bin ein Pole, war Soldat, habe es bis zum Lieutenant gebracht; ein Orden hätte mir nicht entgehen können, wäre ich weniger tapfer, die Mißgunſt weniger alarmirt geweſen. Das Jahr 1814 hat

mich um mein Brod gebracht. Vergebens ſuchte ich um eine Penſion nach; mein Brodherr ſaß in der Klemme, und kam ſpäter in eine ärgere. Gewiſſe Prinzen verſprachen etwas, hielten aber nichts; andere Leute kümmerten ſich nicht um mich, und meine Landsleute hätten ſelbſt eine Penſion nöthig gehabt. Da fiel ich auf die Idee ... weil man doch leben muß und der krumme Säbel, der mir ſonſt meine Bedürfniſſe ſchaffte, nicht mehr an meiner Hüfte hing, mir durch eine regelmäßig-alljährlich zu machende Collecte bei den Machthabern den Gehalt zu verſchaffen, den mir kein Einzelner geben will. Es ging auch vortrefflich. Ich genoß auf dieſe Weiſe die Penſion eines Oberſten; Reiſen und durch dieſelben verurſachte Nebenausgaben trugen die Beutel der Privatleute, die ich für mein Schickſal zu intereſſiren wußte. Aber ſeit ein Paar Jahren hinkt die Spekulation. Dieſes Jahr geht ſie vollends par terre. Es giebt ihrer zu viele, die mir in's Handwerk pfuſchen, und die Herrſchaften, überlaufen und bedrängt von allen

Seiten, laſſen am Ende, ohne einen Unterſchied zu machen, alle Petitionärs zum Hauſe hinauswerfen. Zu allem Unglücke läuft mir noch mein Alexis davon; wie erſetz' ich den Teufelsjungen?» — «War er Ihnen ſo nützlich?» — „Sacre Dieu! das will ich meinen. Er trug die Bittſchriften zu den Damen. Seine Schönheit und Gelenkigkeit, wie die Suada, mit welcher er von ſeinem bleſſirten, an's Krankenlager gefeſſelten Vater ſprach, verrückte den Kammerjungfern die Köpfe, erregte die Theilnahme der Schlüſſeldamen, öffnete die Chatulle der Herrſchaft. Mein Schnauzbart, mein Kahlkopf und meine Kriegsabentheuer waren indeſſen die Wünſchelruthen, die bei den Fürſtlichen Herren nie fehlſchlugen, und alſo hatten wir Erwerb die Hülle und in die Fülle.» — «Welchen Anſpruch haben Sie aber eigentlich auf die Theilnahme der Großen?» — «Das Unglück. Große Beiſpiele haben heut zu Tage das Unglück des Soldaten ehrwürdig gemacht, wie das eines gewiſſen Beliſar, von dem mir Alexis öfters erzählte.

Man vergißt gerne, daß unſre Säbel und Kugeln einſt Wunden ſchlugen, daß wir mancher Hütte zu Grabe leuchteten, und unterſtützt uns großmüthig. Wie geſagt, wären nicht ſo viele Bönhaſen auf der Welt, und mein Alexis noch bei mir, ich tauſchte mit keinem Staatsbeamten.» — «Wer war aber dieſer Alexis? Ihr Sohn?» — «Behüte Gott! Der Burſche war die Frucht einer ſchwachen Stunde, die ein Trompeter unſrer Legion mit einer franzöſiſchen Marketenderin verlebte. Die Mutter erfror in Rußland, dem Vater riß 1814 eine Kanonenkugel die Trompete vom Maul weg, daß der Kopf mitging; und ich behielt den Buben, weil er mir ſchon die Stiefeln putzen und den Gaul aufzäumen konnte, bei mir. Der Sappermenter war mir auch dankbar, bis ihn die Liebe toll machte. Den hättet Ihr reden hören ſollen! Zehnmal hätte er in einer großen Herrſchaft Dienſt kommen können: der kluge Burſche ſchlug's immer unter dem Vorwande aus, er mache ſich ein Gewiſſen daraus, ſeinen armen, alten, ver-

wundeten Vater zu verlaſſen. Dieſe Finte brachte ihm natürlich immer große Geſchenke ein, die uns herrlich zu Statten kamen, und nun ſitze ich da, und mein Sohn, mein Secretär iſt mir davon gelaufen. Wo bleibt aber der Eure?» — «So eben tritt er in's Haus.» —

Das Geſicht, das Moroſus machte, als er den fremden Beſuch in ſeinem Zimmer fand, war unbeſchreiblich merkwürdig. Ein Augenwink von mir ſchloß ihm indeſſen noch zu rechter Zeit den Mund. So ernſthaft als möglich tiſchte ich ihm die Urſache der Viſite kurz und bündig auf, und erſuchte ihn, vorliegendes Concept ab- und eine zweite Petition nach den Dictaten des Herrn niederzuſchreiben. Allerlei Lichter und Wolken fuhren über des Schriftſtellers Antlitz; endlich aber drückte ihm der Lachkrampf die Kinnladen derb auf einander, und er ging an's Federſchneiden. — «Leſen Sie mir doch indeſſen das Concept vor,» verlangte er von dem Petitionär. — Der verlegne Huſten des Letztern,

ſeine ausweichenden Redensarten, die Manier, mit welcher er das Papier verkehrt in die Hand nahm, und endlich die Entſchuldigung, ohne die vergeſſene Brille keinen Buchſtaben leſen zu können, bewieſen deutlich, daß ihm dieſe Kunſt ſo fremd ſey, wie das Schreiben. Moroſus zuckte lächelnd die Achſel und machte ſich an die zu dictirende Bittſchrift zuerſt. Der Pole, nach einigem Stirnreiben, begann: «Allergroßmächtigſter Herr! Ew. Majeſtät! Ich bin ein unglücklicher Krieger, und flehe Ew. Majeſtät an, mir um der Bitterkeit dieſes Geſtändniſſes willen, noch einmal die Unterſtützung angedeihen zu laſſen, die ich ſchon mehrere Male der Gnade von Höchſtdenſelben verdankte. Es iſt gewiß zum Letztenmale, daß ich Allerhöchſt Sie mit meinem unverdienten traurigen Schickſal beläſtige, denn meine Jahre werden mich wohl bald an die Grube ſtoßen, wenn es nicht mein Elend früher thut. Ich habe bei Marengo, Auſterlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine Wunden ſind hiervon die Beweiſe. Ew. Majeſtät, welche

die Tapferkeit ehrt, wird unter den Tausenden, die Höchst Ihre Gnade anflehen, mich als Höchstdero größten Verehrer erkennen, und meine unterthänigste Zuversicht durch Höchstdero Freigebigkeit rechtfertigen. In dieser Erwartung ersterbe ich Ew. Majestät ergebenster Knecht, Stanislaus Dowkowsky.» —

Die Supplik war fertig, und Morosus reichte sie dem Polen, der, als verstehe er etwas davon, sie von oben bis unten besah, beifällig belächelte und mit der Bitte einsteckte, sich jetzt an das Abschreiben der andern, weitläufiger abgefaßten zu machen. Der Großherzog, für welchen sie gemünzt war, hatte noch nicht das Glück gehabt, dem tapfern Dowkowsky unter die Arme zu greifen. Er mußte deshalb um so eindringlicher heimgesucht werden, und darum waren in obigem Schema, das wohl von Anbeginn der Dowkowsky'schen Contributionsgeschäfte gedient haben mochte, alle Treffen, Schlachten, Feldzüge, Belagerungen u. s. w.,

denen der Held beigewohnt, wie die Bleſſuren, die er erhalten, des Breitern aufgezählt. Mit der langweiligen Arbeit beſchäftigt, ließ mich Moroſus ungeſtört mit dem Polen verkehren, der in ſeinen Geſprächen, wie in den Details, die er mir über ſeine Spekulationen mittheilte, eine ungemeine Ausdauer verrieth. Zu wiederholten Malen hatte man ihn aus vornehmen Häuſern gewieſen: wie zum Sturm einer Batterie kehrte er dahin zurück. Seine Petition war ſchon oft ungeleſen zerriſſen worden, ... umſonſt; er ſparte nicht Dinte, nicht Papier, um neue zu fertigen, die er wie Brandkugeln durch alle Kanäle und Richtungen in die Paläſte zu ſchleudern wußte. Der Beharrlichkeit wichen auch allemal die feindlichen Hinderniſſe, und beſtändig ging er ſiegreich aus den Vorpoſtengefechten, die er öfters mit den Lakaiencorps der Reichen zu beſtehen hatte. — Eine Zeit lang beluſtigte mich ſein Geſchwätz; dann wurden mir aber ſeine Prahlereien fatal, und es war die höchſte Zeit, als Moroſus mit ſeiner Abſchrift fertig wurde, und ſie, zierlich

gefaltet, dem Pſeudoverfaſſer überreichte. Dieſer warf einen Kronenthaler auf den Tiſch, und empfahl ſich mit dem Verſprechen, ſich in vorkommenden Fällen abermals an ſo gewandte und dienſtfertige Leute wenden zu wollen.

Wir lachten viel über den Auftritt; beſonders Moroſus, der ſich kaum zu mäßigen wußte. Der Kronenthaler, mit einer freundlichen Zulage, wanderte noch in derſelben Stunde in das Haus eines wackern armen Mannes, den, während er am Röthigſten Mangel litt, der Himmel in verwichener Nacht mit der ſiebenten Vaterfreude überraſcht hatte. Die Geſchichte mit dem Polen iſt jedoch noch nicht ganz zu Ende.

Es kann dem Leſer dieſer Skizze nicht gleichgültig ſeyn, wie es kam, daß ich mich an dem Nachmittage dieſer Mittwoche in Geſellſchaft des Reiſemarſchalls obiger Majeſtät in der Wohnung deſſelben befand. Wir ſchritten auf und nieder, und unterhielten uns von der Liebens-

würdigkeit des Monarchen, dem mein angenehmer Wirth zu dienen die Ehre hat, als ein lebhafter Wortwechsel im Vorzimmer laut wurde. Der Marschall, welcher Uneinigkeit unter seinen Dienern wie die Sünde haßt, machte neugierig die Thüre auf. Sein Kammerdiener trat ihm entgegen, ein Papier in der Hand. «Ew. Excellenz,» begann er, «der alte Polak ist wieder da, der Dieselben schon seit einigen Jahren überläuft. Ich habe ihn bereits ein Paarmal abgewiesen; heute behauptet er aber, Ew. Excellenz hätten ihm selbst auf der Promenade zugesagt, sich bei Sr. Majestät für ihn verwenden zu wollen. Nun möchte ich unterthänigst fragen...»

«Es ist so;» unterbrach ihn der Marschall gutmüthig: «Ich konnte seinen Bitten nicht ausweichen. Darum lassen Sie mir nur dieses Blatt; versichern Sie dem Mann, ich würde es wohl besorgen, und bestellen Sie ihn zu heute Abend um 8 Uhr, die Gabe, die Se. Majestät

ihm zugedacht haben wird, in Empfang zu nehmen.»

Ich erkannte das Velinpapier, die Aufschrift meines Hausgenossen, und mußte unwillkührlich lächeln. Der Marschall glaubte den Grund zu errathen. «In der That,» sprach er, «auch ich möchte lachen, so oft eine neue Supplik durch meine Hände geht. Ob auf grobem oder Velinpapier, ob lang oder kurz, ob in erträglichem oder langweiligem Styl, ... der Zweck ist immer derselbe, die Wendungen immer die alten, — so daß es, um einmal die Fürsten wieder dahin zu bringen, Bittschriften zu lesen, gut seyn dürfte, eine ganz neue Schreibart dafür in Aufnahme zu bringen. Suppliken dieser Art... er schlug sie auseinander, ... sind langweilig, weil sie einander gleichen, wie ein Tropfen Wasser dem andern...»

Bei diesen Worten hatte er einen Blick in das Papier geworfen, unterbrach sich selbst,..

las einen Satz und rief: «Nein; dieſe Bittſchrift hier iſt keine gewöhnliche!» — Ein Paar Worte weiter, und er konnte dem Lachreiz nicht widerſtehen, dem ausbrechenden Gelächter nicht Einhalt thun, und reichte mir, ſich convulſiviſch auf dem Sopha ſchüttelnd, das Blatt. Während er ſich den Bauch hielt, überflog mein Auge die, groß und deutlich geſchriebene Supplik, und man denke ſich mein Erſtaunen, als ich las: «Ew. Majeſtät! Ich bin ein unverſchämter zu«dringlicher Bettler, und flehe Ew. Majeſtät «an, mir, um der Seltenheit dieſes Geſtänd«niſſes willen, noch einmal die Unterſtützung «angedeihen zu laſſen, die ich ſchon zehnmal «Höchſt Ihrer Gnade abzulügen verſtand. Es «iſt gewiß nicht das Letztemal, daß ich Aller«höchſt Sie mit meinen Brandbriefen beläſtige, «denn meine Faullenzerei verſpricht mir hohe «Lebensjahre, wenn nicht der Slibowitzer ein «Uebriges thut. Ich habe vielleicht bei Marengo, «Auſterlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine «Wunden rühren vielleicht nicht aus der Schenke

«allein her. Ew. Majeſtät haben bisher an meine «Tapferkeit geglaubt, werden unter den tauſend «Schmarozern und Geldigeln, die Höchſt Ihre «leichtgläubige Milde anflehen, mich ohne Wei- «teres als den größten erkennen und meine Va- «gabundennatur durch Höchſt Dero freigebige «Wegzehrung ſtärken. In der Erwartung eines «nicht unbedeutenden Almoſens erſterbe ich Ew. «Majeſtät ſehr unwürdiger Knecht, Stanis- «laus D...»

Sicherlich wurde, da S. Majeſtät die ſelt- ſame Supplik zu ſehen begehrten, in welcher einem ungebildeten Soldaten von einem derben Witzbold ſo übel mitgeſpielt worden, des armen Stanislaus Geſchenk bedeutender, als beſtimmt geweſen; allein .... Moroſus....? der Spitz- bube! — Was wohl in der zweiten Bittſchrift ſtehen mag?

Muſikleiden.

«Warum ſo verdrüßlich, lieber Selben?» — «Ach! ſollte man denn nicht verdrüßlich ſeyn?» — «Du machſt mir bange, mein wackerer Freund! Deine Wange ſo blaß, Dein Auge ſo hohl....« — «Iſt's ein Wunder? Habe ich denn dieſe Nacht wieder ein Auge zugethan? Ach guter Eremit. Wenn's ſo fortgeht, wirſt Du mich hier begraben!» — «Um Gotteswillen! das iſt ernſthaft. Komm, ſetze Dich zu mir, mein Lieber, erzähle was Dein Herz belaſtet.»

Wir ſetzten uns. Ich drang auf's Neue in meinen wackern Waffengefährten. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus.»

«Was kann Dich kümmern?» fuhr ich fort. «Hat Fortuna, die launiſche Göttin, Deinen Beutel geleert?... Hat ihr naher Vetter, der kleine blinde Schalk, verſchmäht, Deinen fünfzigjährigen Scheitel mit den Myrthen der Liebe

zu krönen? Hat Dein Hector den Koller, Dein Bello die leidige Sucht? Oder biſt Du krank? Hat Dich Dein Schnupfen überfallen? Mucken trotz der Bäder Reminiſcenzen Deiner Jugend in Hand oder Fuß? Erzähle; beruhige mich.—»

«Ach, mein Freund,» — begann er nach langer Pauſe, und die Eisrinde ſchien ſich von ſeiner Bruſt zu löſen, — «nichts von allem dem iſt's, was mich darnieder drückt. Ich bin nicht krank, aber ich befürchte es zu werden. Ich habe keine Ruhe in der Nacht, und nichts als Qual am Tage. Wahrlich, hätte nicht die kleine, allerliebſte, charmante Frau von Liedern mich gefeſſelt, ich hätte ſchon längſt das verdammte Bad verlaſſen, in dem ich ſo viel Pein ausſtehen muß.» —

«Werde ich denn endlich erfahren, worin dieſe Pein beſteht?»

«Natürlich. Ich habe ſchon angefangen zu beichten, und in zwei Worten wirſt Du wiſſen,

wo es mir fehlt. Du weißt aus früheren Zeiten, daß mir eine beſondere Antipathie gegen die Muſik angeboren iſt. In meiner Jugend bekam ich bei dem Klange eines Saiteninſtruments Convulſionen, Harmoniemuſik wäre mein Tod geweſen. Mit den Jahren nahm freilich dieſer Schauder um Vieles ab, allein ich empfinde ſtets ein ſehr unangenehmes Gefühl, wenn ich Muſik höre. Beim Regiment ſchickte ich gewiß die Hälfte der Hautboiſten auf Urlaub, um nicht von ihrem Geblaſe geärgert zu werden, und verwünſchte alle hohen Feſt- und Landestage, die unerbittlich eine Parade oder Kirchenmuſik forderten. Bis jetzo bin ich noch ſo ſo durchgekommen, habe ich noch ausweichen können, wo es nur immer anging, aber hier, hier, wo ich Ruhe hoffte, ſind alle hölliſchen Geiſter los, die ich nicht bannen kann, weder durch Drohungen, noch durch gute Worte. Man wird in Muſik erſäuft, ſage ich Dir, und der verwichene Tag wirft mich auf's Kranken- auf's Sterbelager, wenn nicht ein Gott ſich meiner

erbarmt. Die Geſchichte des vorgeſtrigen Abends und des geſtrigen Tages wird Dir darthun, was meine Zunge nicht gelenk genug iſt, Dir zu klagen. Du erinnerſt Dich, daß der ruſſiſche Graf vorgeſtern einen Ball gab? Ich war unter den Geladenen. Schandenhalber mußte ich bis zum letzten Mann aushalten, obgleich mir jede neue Tanzmelodie Perlen der Angſt auf die Stirne trieb. Indeſſen brachte ich der Etikette dieß Opfer, und eilte, fröhlich wie ein Gott, aus dem Schwitzbade nach Hauſe, warf die Kleider von mir, und ſchlüpfte noch mit gellenden Ohren unter die ſeidene Bettdecke. Kaum liege ich bequem, ſo ſchalmeit und trompetet es unter meinem Fenſter vorbei, hin und her, auf und ab, vorwärts und zurück. Ich reiſſe an der Schelle, erkundige mich nach dem Teufelslärm. «Der Herr Graf laſſen die Damen mit Muſik in ihre Häuſer begleiten,» gibt mir mein Niklas zur Antwort. Ich will nicht mehr wiſſen, was ich hierauf antwortete;... genug; mit einem leichten Fluche ſchiebe ich

mein Ohr in die Falten des Kopfkiſſens, bis die muſikaliſche Promenade endlich aufhört. Wer war glücklicher als ich? Ich lege mich behaglich auf die Seite, denke an die ſchöne Frau von Niedern, und bin im Begriff einzuſchlafen, als wieder ein neues Unglück hereinbricht. Ich höre unter meinem Zimmer im Speiſeſaale eine teufliſche Baßgeige brummen, eine Fiedel quitſchen, Hörner lamentiren, und dieſe Vorboten des Sturmes brechen in einen ſataniſchen Walzer aus, der durch Fußboden und Bettpfoſten zu mir herauf vibrirt. Ich ſtürme noch einmal an der Schelle. «Unglücklicher!» donnere ich dem eintretenden Marqueur entgegen: «Was geht da unten vor?» — «Einige Herren haben beliebt, den Ball hier unten zu erneuen, haben ihre lieben Freundinnen und Angehörigen geweckt, und wirklich tummelt ſich Alles recht luſtig herum.» — «Das glaube ich,» fahre ich fort. «Ich ſchwanke wie in einer Hangmatte.» — Der Burſche zuckte die Achſeln. — «Ich kann nicht ſchlafen,» polterte ich noch flämiſcher, ſeiner Gleichgültigkeit

halber; «der Ball soll aufhören, auf der Stelle!« — «Sobald die Herren genug haben,» erwiedert der naseweise Kerl; «es sind Kaufleute von Frankfurt, sie haben schmählich Geld, und verzehren am meisten, man kann sie nicht vor den Kopf stoßen. Ich schliefe auch gerne, aber was hilft's? Ich muß doch aufbleiben, bis es ihnen beliebt, aufzuhören.» — «Bis es ihnen beliebt, mich des Teufels werden zu lassen,» brummte ich dem Abgehenden nach, und ließ meinem Mißvergnügen in Gedanken und Reden völlig freien Lauf. Unten aber ging das Walzen und Hopsen fort, und Piccolo pfiff mich aus, wie ein Spottvogel. Kann ich die Qual beschreiben, die ich litt, bis der Tag anbrach, und es den Luftspringern endlich beliebte, aufzuhören? Es wäre vergebene Mühe. Matt und echauffirt stand ich auf. Beim Frühstück nehme ich, um mich zu zerstreuen, mein Agendatäfelchen hervor. Sieh da, «um neun Uhr bei der Toilette der liebenswürdigen Frau von Riedern zu erscheinen.» Fast hätte ich's vergessen;

ich ſpringe auf, kleide mich an, mit dem blauen Frack, der mich ſo gut kleidet, dem violett, braun und gelb geſtreiften Gilet, das mir ſo wunderhübſch zu Geſicht ſteht, der großen Bruſtnadel von Amethiſt, die Du ſo oft belobteſt, ſchmücke ich mich, und fliege, wohin meine Neigung mich ruft.»

«Zu der zwanzigjährigen Frau von Riedern!» erläuterte ich nicht ohne leiſen Spott. —

«Was gilt's, dieſe Anmerkung ſoll boshaft ſeyn?» fragte mein Freund aufgeregt. «Immerhin, lieber Eremit. Die Grillen des Alters ſprechen aus Dir.»

«Freilich, erwiederte ich lächelnd. Ich bin um zehn Jahre älter als Du, mein Freund, denn, ſo viel ich weiß, zählſt Du zehn Luſtra.»

«Gott behüte,» verſetzte Selben eifrig. «Ich bin erſt neun und vierzig Jahre geworden, ſtehe im ſchönſten Alter des Mannes, und begreife nicht, warum ich eine zwanzigjährige reizende

und geiſtvolle Wittwe nicht gerne ſehen ſollte.— Doch weiter im Text. Zur Toilette kam ich ſchon zu ſpät, doch ward der Vorwand einer Unpäßlichkeit, den ich auf's Tapet brachte, in Gnaden angenommen, und meine Freundin entſchloß ſich, mir ein ganz neues Potpourri von irgend einem Lieblingscomponiſten der ſchönen Welt, auf dem Piano vorzuſpielen, um mir darzuthun, daß ſie durchaus keinen Groll hege. Ich meine, ich ſoll bei dieſem Vorſchlag zur Salzſäule werden; was war aber zu thun? Die Höflichkeit, meine Neigung, der Wunſch zu gefallen .... Alles riß mich hin; ich legte mich auf die Folter. Das grauſame Potpourri wollte nicht enden; .... zum Glück ſprang eine Saite, und wie ſehr auch mein Mund den Unfall bedauerte, um ſo mehr frohlockte meine Seele. Ich empfahl mich entzückt, und die charmante Frau verſprach mir, mich noch vor der Tafel im Conzert mit ihrer Gegenwart zu vergnügen. Ein neuer Donnerſchlag. Ich reiſſe auf der Straße meine Agenda aus der Buſen-

taſche, ſehe nach .... richtig. Da ſteht's: «um eilf Uhr Conzert des Fräuleins Bl..... NB. Die Frau Gräfin von C... hineinführen.» Mich überläuft es ſiedend heiß. Ich bin unter den Mäcenen des Fräuleins Bl..... einer der Erſten, kann nicht ausbleiben ohne üble Deutung, muß die Gräfin in das Conzert bringen, laut Abrede, muß meine allerliebſte Wittwe darin begrüßen. Wie könnte ich ermangeln? Ein Blick auf die Uhr .... es iſt drei Viertel auf Eilf vorüber; ich renne nach Hauſe, nehme die Billets zur Hand, verſtopfe die Ohren tüchtig mit Baumwolle, und eile, meine alte Stiftsdame abzuholen. Ziemlich einſylbig langen wir am Converſationshauſe an, treten in den Saal des Conzerts. Wieder eine Hoffnung zu Waſſer geworden. Unter dem Gewühl der Zuhörer dachte ich mich zu verlieren ... umſonſt; kaum zwei Reihen von Stühlen beſetzt. Die Stiftsdame nöthigt mich, zu ihrer Linken Platz zu nehmen. Im nämlichen Augenblicke tritt meine Huldgöttin nebſt ihrer Mutter ein, und zwingt

mich, den Galantaufſtehenden, allen Geſetzen der Conzert-Etiquette zum Trotz, meinen Platz zu behalten, und ich befinde mich auf einmal zwiſchen zwei widerſtrebende Pole geklemmt, rechts die alte Stiftsdame, links die holdeſte der Grazien.»

«Fürwahr, eine beneidenswerthe Lage,» ſchaltete ich ein, um ihn zu Athem kommen zu laſſen.

«Die ſchönſte von der Welt,» verſetzte der Graf, «hätte ſie nicht gerade in einem Conzert Statt finden müſſen. Das muſikaliſche Chaos nahm ſeinen Anfang, aber glücklicherweiſe hatte ich mir die Ohren dergeſtalt verrammelt, daß nur dumpfe Schatten der Töne bis zu ihnen drangen, und ich befand mich eine Weile recht behaglich. Plötzlich ergeht aber das alte Unglück über mich. Die ſchöne Wittwe wendet ſich mit einer Frage an mich; ich verſtehe nicht, neige mein Ohr, vernehme mit Mühe, gebe redlich Beſcheid. Gleich darauf nimmt mich die

Stiftsdame in Anſpruch. Gleiches Manöver. «Hören Sie denn nicht gut, lieber Selben?» fragte meine Charis ziemlich laut. — «Es iſt die Gicht, liebe Niedern.» — antwortet die verwünſchte Stiftsdame; — «mit fünfzig Jahren geht's einmal nicht anders. Darum hat der arme Schelm ſich die Ohren mit Baumwolle verſtopft.» — Ich glaube in den Boden ſinken zu müſſen bei dieſer verläumderiſchen Rede, beraube mich mit einem ſatyriſchen Ausfall auf die alte Plauderin meines Gehördämpfers, und gebe mich allen Martern der vollen Orcheſtermuſik hin, bis endlich, wie Alles in der Welt, auch dieſe Plage ihr Ende erreicht. Müde, Klingen und Summen vor den Ohren, gehe ich zu Tiſch, vergeſſe in der Nachbarſchaft meiner Huldin alles Weh des Morgens; doch kaum beginnt mein Herz froh zu werden, ſo fängt auch die vermaledeite Tafelmuſik an, der man nicht entgehen kann. Nach Tiſch Promenade an der Seite der ſchönen Niedern, als Correctif des übermäßigen Vergnügens jedoch Freiſchützіana

von der Fuldaer Bande auf fürchterlichen Blasinſtrumenten vorgetragen. Der Abend kömmt heran. «Ich gehe in das Theater,» ſpricht meine Göttin, «um meiner Mutter und meinem Vetter eine Freude zu machen. Werden Sie uns begleiten?» Kann ich nein ſagen? Ohne den Zettel zu beſehen folge ich, wie das Lamm zur Schlachtbank geht, mit trüber Ahnung, die ſich rechtfertigt, denn ich falle recta in eine Oper, in das Gedudel der Italienerin in Algier, in Roſſini's Janitſcharenmuſik hinein, und muß aushalten, aushalten, mag ich auch roth und blaß werden, mag mir Schweiß auf der Stirne oder Schwindel im Gehirn aufſteigen. Denn meine Freundin verlaſſen? Lieber ſterben. Oder bekennen, wie verhaßt mir die Muſik iſt? Gott bewahre! Welche Dame würde an meine Aufrichtigkeit, an meine Treue glauben? Aber endlich .... endlich .... Amor omnia vincit; auch dieſe Prüfung iſt überſtanden; ich führe meine ſchöne Begleiterin nach Hauſe. Auf dem Wege bringen unſelige Muſiker ein Ständchen und

Frau von Riedern nöthigt mich, mit ihr zu verweilen, weil die Barbaren Preziosa's Romanze im Quartett vortragen. Bei dieser Feuerprobe überrascht uns Helminens Freundin, und ladet sie nebst meiner Wenigkeit ein, mit in ihr Hotel zu gehen, woselbst ein galanter Herr der ganzen Gesellschaft ein kleines Vergnügen bereitet habe. «Ein Ball?» fragt meine ahnende Seele. Die Freundin verneint, verschweigt aber nicht minder, aus was das Vergnügen bestehen werde. Wir langen an. Ein zahlreicher Zirkel ist versammelt ... nach einer kleinen Weile erscheinen vier Tiroler Vagabunden, in schmutziger Tracht und schinden meine Ohren mit ihren scythischen Gassenhauern und entsetzlichem Jodelkram. Halbtodt bringe ich Frau von Riedern nach Hause, wanke erschöpft nach meinem Logis, und sinke auf's weiche Lager. Und nun .... Du wirst es nicht glauben, alter Freund, aber meine hohlen Augen müssen es bekräftigen, ... nun bricht auf einmal eine andere Serenade los, die ein jüdisches Musikchor

auf ſeinen Fiedeln einem vornehmen gegenüber wohnenden Badegaſt zu Ehren ertönen läßt. Wüthend vergrabe ich mein Haupt in den Kiſſen, und ſchlummere, nachdem der Spectakel vorübergegangen, ermattet ein. Kaum aber träume ich von einer Welt, in der es keine Geigen, keine Hörner, keine Muſik gibt, ſo werde ich aus dem ſüßen Schlummer geweckt. Was iſt's? Derſelbe infernaliſche Sabbat, der geſtern mich zur Verzweiflung brachte, wird auch heute aufgeführt. Die Herren von Frankfurt tanzen den Kehraus ihres Badeaufenthalts, und ich muß mich auf dem Roſt des Laurentius winden, bis der junge Tag erwacht. Jetzt, mein Freund, urtheile, ob mich nicht die Muſik hier in's Grab ſtürzen wird.»

«Nun, ſo reiſe ab;» erwiederte ich lächelnd.

«Ohne meine ſchöne Wittwe?» fragte er heftig. «Nimmermehr.» — «So ziehe wenigſtens aus dem Hauſe, worin man ſo gerne tanzt,» fuhr ich fort.

«Ich kann kein bequemeres Logis finden;» wendete er ein. «Ich kann es nicht miſſen.»

«Ei, ſo faſſe Dich in Geduld,» gab ich dem bizarren Menſchen den endlichen Beſcheid. «Man muß ein Uebel ertragen, das man nicht ändern will, oder kann.»

Der Spielsaal.

Ich hatte diesen Morgen so viel von körperlichen Gebrechen und Krankheiten gehört, daß es kein Wunder scheint, wie es mir am Abend einfallen konnte, auch den Aussatz des menschlichen Geistes in der Nähe besehen zu wollen. Das ansteckendste, und ... einmal eingewurzelt ... krebsartig fortfressende Uebel lag mir vor Augen, und ich betrat, trauernd und neugierig zugleich den Spielsaal, um hier meine klinischen Studien zu treiben.

Leute, die einen hellern Kopf auf ihren Schultern tragen, und eine weit geübtere Feder führen, haben bereits die Sucht des Spiels und ihre Folgen geschildert, als wackere Kämpfer dagegen geeifert. Fern sey es also von mir, ihnen nachahmen zu wollen. Meine Darstellungen würden matt seyn gegen die ihrigen, meine

Stimme ungehört verhallen, wie die ihre. Nur andeuten will ich, was meine Augen sahen, nur wenige Bemerkungen hinzufügen; einige harte Worte, die ein mürrisches Alter, eingewurzeltes Vorurtheil und meine lange Abgeschiedenheit von der Gesellschaft entschuldigen mögen, werden mir nachsichtige Freunde nicht übel deuten.

Schüchtern .... ich darf es sagen .... trat ich in den hell erleuchteten Saal, vor dem die Polizei einen Cerberus unterhält. Mir ist es immer ein drückendes Gefühl gewesen, wenn ich sehen mußte, daß Wachen die Thüren der Häuser belagern, in denen man sich einem anständigen Vergnügen weiht. Ein Anderes war es aber hier, wo die bösesten Leidenschaften aufgeregt werden, wie der giftige Brei im Hexenkessel, wo Selbstmord oder Straßenraub vor der Thüre selbst keine unmögliche Begebenheit seyn dürfte. Ich gab der polizeilichen Maßregel Beifall, jedoch gerade hier schien

mir der Höllenhund zahm wie ein Lamm. Die ehrerbietige Stille, die im Saale herrscht, schien auch diese Urbanität zu rechtfertigen. Obschon eine bedeutende Menge hier verkehrte, war allenthalben anständige Ruhe unverkennbar. Längs den Wänden saßen in blendender Reihe Schöne und Unschöne, Grazien und Parzen des zarteren Geschlechts, unterhielten sich sanft und melodisch flüsternd, während der größte Theil der anwesenden Männer regellos an ihnen vorüberschweifte, bald da, bald dort sich fixirte, oder in gedrängten Schaaren die drei Spieltische umstand, auf welchen Plutus seinen trügerischen Markt auslegt. Gleich den, in den morgenländischen Mährchen beschriebenen Talismanen starren die Spieltafeln mit ihren schrägen Quadraten, Zirkellinien, Zahlen und Farben in die sie umwogende Menge, die von dem Zauber ergriffen nnd geblendet, ihr edles Metall dem Magnet zufließen läßt, der das Eisen verschmäht und nur Gold und Silber ansaugt. Rollen und Kästchen, gefüllt mit dem Letztern,

prahlen mit ihrem Reichthum, zu dem ein Vierundzwanzig-Kreuzerstück an dem geringern Roulette-Spiel, eine Viertelskrone an dem zweiten, eine halbe Krone an der Trente et Un- Tafel den Schlüssel zu bieten scheint. Die Zauberformel: faites votre jeu! von dem heisern Croupier gerufen, electrisirt die beuteluſtige Versammlung, deren Veteranen sitzend an den Tischen Platz genommen, und durch Ergreifung des sogenannten Ratekau's, sich gewissermaßen den Corsaren des grünen Tisches angereiht haben. Von allen Seiten springen Silber- und Goldfische auf die breite Flur, die in der Farbe der Hoffnung glänzt. In einem Nu ist Alles besetzt, denn man darf ja nicht säumen; schon klingt die dringende Frage: Jeu fait? des unerbittlichen Sprechers .... die Kugel läuft aus ihrer Bahn, schlägt gegen das zackige Rad: rien ne va plus! donnert der Ruf, der manchen langsamen Spieler zwingt, sein Geld wenigstens bis zum nächsten Tanz zu behalten. Alle Qualen der Erwartung haben sich in die Paar

Sekunden zuſammengepreßt, nun erfolgt der Spruch des Zufalls. Den Glücklichen überſprüht ein goldener Regen, dem Unglücklichen raubt der fürchterliche Rateau, was er als ungewiſſe Saat einem ſterilen Felde anvertraute. Noch tritt hier die Ebbe zurück, noch ſchwillt dort die Fluth, als ſchon auf's Neue ſich der Bannſpruch wiederholt, und in einem ewigen Taumelkreiſe fortzeugt, wie ſich der Wirbeltanz trunkener Derwiſche verlängert. Stiller, in dem Verhältniß, wie ein Wahnſinniger zu einem Raſenden ſteht, treibt der Banquier am Kartentiſche ſein Weſen. Der Beſuch iſt an demſelben nicht ſtark, mittelmäßig an der Viertelskronen-Tafel, überzahlreich an der geringen Roulette, denn einem beklagenswerthen Schwindel hingegeben, verſchleudert hier, auf zweifelhaften Gewinn vertrauend, der Unbemittelte den Preis ſeines Fleißes, die Hoffnung der Seinigen, gibt Alles hin, ohne eine Luſt, einen Genuß, ſondern nur die Folter des Verlangens, der Ungewißheit, die Reue über den Verluſt

dafür einzutauſchen. Einige aus der zahlreichen Reihe der Spieler ſind mir beſonders merkwürdig. Ich ſpreche nicht von den übernächtigen, nicht zum Beſten zugerichteten Geſichtern der Herren vom Metier; ſie bilden eine Klaſſe, von der ich, um nicht parteiiſch zu ſeyn, lieber gar nicht rede. Eben ſo wenig verdienen die Veteranen der Dilettanti dieſer Kunſt eine Erwähnung. Die Geſichter der Herren ſind pointirt wie ihre Büchelchen, in jeder Falte tragen ſie ein impair oder manque; was die Damen betrifft, ſo hat Barras uns die Schilderung eines Individuums mitgetheilt, welche die der Gattung überflüßig macht. Meine Bemerkungen gehen nur Diejenigen an, die noch nicht gänzlich das Spiel zu ihrem Lebensgeſchäft gemacht haben, die vielleicht zu retten ſind, weil ſie noch nicht ein Rouletteſchema auf dem Geſichte, ein Double-Zéro am Fleck, wo das Herz hingehört, tragen. Mein ſehr auffallendes Gegenüber macht ein breitgewachſener und breitthuender Herr in dunklem Ueberrock

und brennend rother Weſte, die Lorgnette an einer ſchweren Goldkette tragend; die Linke ſpielt nachläßig mit dem Quincaillerie-Magazin, das an ſeiner Uhr hängt. Die Rechte pflaſtert alle Felder des Tiſches mit Kronenthalern. Vor wenig Minuten hat er auf dem Spaziergang einem hülfloſen Krüppel mit Härte das Almoſen, um welches dieſer ihn anſprach, verweigert; hier ſpreitet er Kapitalien aus, um ſie nacheinander zu Grunde gehen zu ſehen. Verächtlich ſieht er dem gierigen Spiele des Rateau zu, und ſein Lächeln ſcheint zu verſtehen zu geben, daß, wenn auch die Silberflotte abgetakelt würde, die Goldfiſche erſt an die Reihe kommen werden, die ſeine geräumige Weſtentaſche birgt. Der Mann ſcheint ein Eiſenkopf zu ſeyn, und ich prophezeie ihm eine böſe Zukunft. Keine beſſere verkünde ich dem Dickwanſt, der ihm zur Seite ſteht. Ein bleifarbener Teint, Hängebacken, Mohrenlippen, ſtumpfe dicke Naſe, kurze Stirne, matte graue Glotzaugen, und ſpießige blonde Haare machen

seinen Kopf zu keinem reizenden Ganzen. Aber, daß der Mann obendrein stupid ist, sage ich ihm auf den Kopf zu, obschon er eine Martingale spielt, die, wie es heißt, ein Glücksritter ihm ausgerechnet, und gegen baares Honorar überlassen haben soll, mit der Versicherung, sie könne nimmer trügen. Der Mann, der von Geburt ein Habenichts war, alsdann durch Erbschaft ein reicher Mensch, aber dabei ein schlechter Spekulant und ein toller Verschwender wurde, muß in Allem Unglück haben. Er hat auf Grundstücke Summen geliehen, für die er nicht den dritten Theil mehr zurückerhält, er hat mit Wein gehandelt, den ihm kein Mensch abgenommen hat, er hat eine Theaterdirektion geführt, von der er nichts verstand, die er mit großem Verlust dahinten lassen muß. Er spielt die unfehlbare Martingale, und siehe, sie schlägt ihm immer fehl, sie macht ihn mit einem Male blank. Eine dumme Gleichgültigkeit affectirend dreht er dem Unglückstisch mit leeren Taschen den Rücken, aber ich wette, draußen geht der

Sturm los, fürchterlicher als man denkt. Dem Manne prophezeie ich, treibt er's so fort, Mangel und Kummer, und bittere Vorwürfe von seinen schmählich beraubten Kindern. Sieh! sieh! wer ist das Männchen, das durch das Abtreten seines korpulenten Vordermanns mit einemmale demaskirt wurde? Ein verschämter Spieler? Also noch keiner der Schlimmsten? Aber doch; denn so eben raunt man sich hinter meinem Rücken in's Ohr, das Männchen thäte besser an seinem Pulte daheim zu sitzen, und Akten zu kopiren, als hier seiner Familie tägliches Brod auf eine Colonne zu setzen.... «A Cheval muß man setzen!» ruft ein langer Mann mit Sporen an den Füßen, und reckt die Hand weit über die Tafel, um einige Goldstücke zu placiren.... «Das ist das beste Spiel, solid und sicherer als alle andern.» Der Herr hat achtzehn Pferde mit in's Bad gebracht; er liebt nur diese auf der Welt. Demungeachtet hat ihn das sichere und solide Spiel vermocht, sechzehn seiner Lieblinge zu veräußern, und an

die beiden letzten wird wohl auch die Reihe kommen. Gleichviel! muß er auch wie Andere zu Fuß gehen, saß er doch oft genug im Spiele à Cheval. Wer sind die Herren dort mit den ungeheuern Vorsteckнadeln, deren Steine, wären sie ächt, eines Königs Krone zu zieren würdig wären? Aus ihren Augen leuchtet die Begierde, doch ihren Händen entfallen nur dürftige Samenkörner.... Muß ich denn die Jünger der Musen, Melpomenens und des Momus Zöglinge hier antreffen? Zu Studien wäre hier allenfalls für sie der Ort, aber ..... rasch vorbei zu den zwei allerliebsten Mädchen, die, halb im Schatten stehend, berathschlagen, ob sie denn einmal ihr Glück wagen sollen, oder nicht? «Den Spaß möchte ich wohl einmal mitmachen,» sagt das schalkhafte Lächeln der Einen; «auf Deine Verantwortung!» das leichte Achselzucken der Andern. Habsucht ist nicht auf den unschuldigen Gesichtern der Liebenswürdigen zu sehen, ... keine Spur von Goldgierde. Evens Töchter reizt hier nur auf einen Augenblick die Ge-

legenheit, ein kleines Etui wird hervorgezogen, eine Silbermünze herausgenommen, die Keckſte nimmt den Opferpfenning, erlauert den Moment, und wirft ihn aus ihrem Verſteck unter dem Arme eines andern Spielers hindurch, auf gut Glück in das Gewühl der Zahlen..... Ob ſie gewinnen? Die Mädchen lauſchen lächelnd und verborgen. Die Nummer fällt .... o wie glücklich! Sie haben verloren. Sie ſehen ſich an, lachen ſich gegenſeitig aus, und verlaſſen, um nimmer wieder dahin zurück zu kehren, den Tiſch. Die Harmloſen ſahen nicht die Furien, die daran präſidiren, und jenem Jüngling, von der getäuſchten Leidenſchaft zu einem Abrameleh verzerrt, das Herz zerreiſſen. Wie es ſtürmt in ſeinen zerſtörten Zügen! Wie es langſam verglast, das ſtiere Auge! Wie ſie erlahmt, die Hand, die vergebens noch in der letzten Taſche nach einem letzten Goldſtück ſucht. Er muß nicht allein ſeine Habe, er muß in dieſem Spiele ſeine Ehre eingebüßt haben, denn ſein verwegener Blick ſpricht mehr als Reue

und Scham; er predigt eine begangene That, verzweiflungsvolle Plane für die Zukunft. Ich denke, der Phlegmatikus neben ihm, der eine Handvoll Gold nach der andern einstreicht, dürfte wohl thun, beim Nachhausegehen seinen jungen Nachbar nicht zum Begleiter zu wählen. — Was will die junge Dame, die ihr gefälliger Gatte schmeichelnd an Fortuna's Altar führt? Wird sie den Bitten ihres Gefährten nachgeben, der sie ersucht, ihr Glück zu wagen? Er will ihr ein Vergnügen machen, bietet der schönen Hand Gold, allein sie will nur ihm gefällig seyn, verschmäht das Gold, und wirft ein Silberstück auf die nächste Nummer .... und gewinnt. Lächelnd bietet sie dem Gatten den Gewinn, den er ausschlägt, ... birgt ihn in ihrem Körbchen, und verläßt milde und freundlich ihren Platz. Es scheidet ein Engel aus diesem Zauberkreise, in dem so viele Herzen wild unbändig klopfen, auf so mancher Lippe eine Lästerung leise verhallt, und im Gehirn der Keim von Unthaten allzuüppig auf-

geht; in dem verblendete Mütter ihre unmündigen Kinder verleiten, das zum Spiel bestimmte Geld zu setzen, und ihnen dadurch die erste Lection in der laxen Moral ertheilen. Aber gebetet wird auch in diesem Kreise, Bitten der Angst, des Kummers steigen aus diesen dichten Reihen kecker Wagehälse ebenfalls empor zum Himmel. Ich höre das Seufzen eines Unglücklichen neben mir, ich sehe seine gefalteten zitternden Hände, ich folge der Richtung seines Auges, das ängstlich auf einer kleinen Summe verweilt, die wie ein verlorener Posten auf einer Zahl steht. Im selben Augenblicke ruft der Croupier diese Zahl, und der Besitzer des reichlichen Gewinnes, der das kleine Viereck überstreut, stürzt, von der tiefsten Angst zur höchsten Freude übergehend, an den Rand des Tisches, streicht das Geld in die Mütze, faltet dankbar die Hände gen Himmel, und eilt hinweg. Die Umstehenden lächeln verächtlich, ich muß aber sehen, wo er hingeräth, eile, so schnell ich kann, ihm nach. Unter dem Dunkel

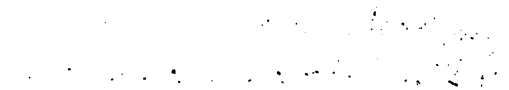
der Kaſtanienbäume ſteht eine abgehärmte Frau, umringt von zerlumpten Kindern. Auf ſie rennt der Gewinner zu. «Vater!» ruft ihm die Frau entgegen: «Verzweifle nicht! Gott hat geholfen. So eben hat eine ſchöne Dame, die mit ihrem Manne hier vorbeiging, mir geſchenkt, was ſie an der Bank gewonnen hat, und ſiehe! lieber Mann, es iſt nicht wenig!» — «Nun ſo iſt ein Engel heute bei uns eingekehrt!» ſchreit der Mann außer ſich, und ſchüttelt der Staunenden den Inhalt ſeiner Mütze in den Schoos. «Das Letzte ſetzte ich auf's Spiel! Wir hätten Morgen nichts mehr zu leben gehabt! Gott hat geholfen, aber die namenloſe Seelenangſt ſtehe ich ein zweites Mal nicht mehr aus!»

So hatte denn der Giftbaum heute zwei Brodfrüchte getragen, eine verzweifelnde Familie vom Verderben gerettet. Soll er aber ungehindert das Land um ſich her verpeſten, weil er in Jahrhunderten einmal nützt? oder vielmehr weil er bedeutende Zinſen abwirft,

die nur zu ſehr an des geizigen Veſpaſianus Scherzrede erinnern? Iſt es eine Entſchuldigung für den Vater, der dem Kinde ein Meſſer zum Spielen gab, wenn er, nachdem ſich daſſelbe verwundet, ausruft: Warum haſt Du Dich geſchnitten? Hätte er ihm lieber nicht die Waffe in die Hände geben ſollen? — Aber ihr wollt ja keine Kinder, wollt ja nicht unmündig ſeyn! ruft hier mancher ſchadenfrohe Zelot. — Freilich dünken wir uns mündig, aber den Mündigen regiere ein weiſes Geſetz. Wenn dann auch hin und wieder in dunkeln lichtſcheuen Höhlen das Werk der Finſterniß getrieben wird, ſo dürfen doch die Väter kühn an ihre Bruſt ſchlagen, und ausrufen: Wir ſind rein! wir haben nicht die Hand geboten zum Verderben der Unſern!

Der Missionär.

Novelle.



«Ach, Mutter! wie wintert's draußen, und ſtäubet und weht! Ach, Mutter, wie pfeift doch der Wind von der Hofwand her, als wollte er Alles zerſchneiden, und dann ſtarr machen, wie den vereisten Strom!»

Anna nahm bei dieſen Worten mit halberfrornen Fingern das verhüllende Tuch vom Kopfe, ſchüttelte die Schneeſchicht davon ab, und näherte ſich dem glühenden Ofen der Hütte. — «Bleib' noch von der Glut, Du thörichtes Ding!» ſchalt die Mutter, die, mit den Vorbereitungen zum einfachen Nachtmahl beſchäftigt, unfern des Heerdes ſaß; «bleib weg und wahre Deine geraden Glieder! Haſt Du vergeſſen, was der hochwürdige Pater Aloys erſt geſtern geſagt

hat? Frost vertreibt Frost, aber die Hitze tödtet die frostige Hand.»

«Scheltet nur nicht, Mutter,» entgegnete Anna, und rieb sich mit dem abgeschüttelten Schnee gehorsam die Hände: «Ich bin ja doch nicht so ganz unklug, daß man mich nicht zurecht weisen könnte. Die grimme Kälte raubt aber halb den Verstand. Zudem wird's schon dämmerig, und das Schneelicht bethört die Augen, daß man sich fürchtet, man weiß selbst nicht, wovor.»

«Deine Schuld, Nannerl;» versetzte die Mutter mit unverholnem Mißmuthe. «Hättest längst wieder aus dem Markte zurück seyn können. Die Sonne stand im Mittage, da Du gingst, und nun wird's Nacht.» — «Aber Mutter; die kurzen Tage» — schaltete entschuldigend die Tochter ein. — «Aber Mädel, der Katzensprung nach dem Markte! Kaum eine Viertelstunde rechnet man. Schäme Dich, oder wirst Du mir

etwa weiß machen wollen, daß der gnädige Herr Pfleger Dich so lange warten ließ, um den armseligen Martinizins in Empfang zu nehmen? Da kenn' ich den Herrn besser. Kurz angebunden, patzig ist er, aber ohne Versäumniß. Ihm geht's Regiment von der Hand, wie uns das Bohnenschälen. Will Dir's besser sagen. Der arme Schlucker war gewiß wieder dort, und hat Dich aufgehalten mit seinen glatten Reden. Gelt?» —

«Gewiß und wahrhaftig nicht, Mutter;» antwortete das Mädchen mit aufrichtigem Auge. «Verplaudert habe ich mich aber wirklich mit der Muhme Sephe. Ach, Ihr hättet einmal sehen sollen, — das Elend! Dreizehn Männer haben sie heute wiederum in den Reckthurm geworfen. Die armen Leute! Und die ärmern Weiber und Kinder, die vor der Pforte bleiben mußten, und vom Büttel unbarmherzig zurück gejagt wurden! Zum Erbarmen war's, und gewiß vor Gott nicht recht und gut.» —

«Schnattert doch die Gans in den Tag hinein, so unklug, daß mich's dauert!» eiferte die Mutter: «Laß Du das unsern gnädigen Herrn, den Erzbischof verantworten. Den hat Gott eingesetzt, und wird ihm schon weisen, was gerecht ist. Schlimm genug, daß die Ketzer es darauf ankommen lassen.» — «Muß man denn aber die verblendeten Unglücklichen deßhalb martern und gefangen halten?» fragte Anna mitleidig: «Lieber ließe ich sie gehen, wohin sie wollten, mit Frau und Kind und aller Habe.» —

«Das müssen sie auch;» erläuterte die Alte: «aber mit den Kindern und der Habe wird's nichts seyn. Der hochwürdige Pater Aloys war diesen Nachmittag hier, plauderte dieß und jenes, und hat mir erzählt, daß zu Salzburg dieser schartigen Hacke endlich der Stiel gefunden worden ist. Unabänderlich müssen die Lutheraner fort, so wie es schon hieß. Unser Herr Pfleger zu Werfen und der Landrichter zu Gastein haben für die Verstockten um Schonung gebeten, aber der Pater hat mir ver-

sichert, daß die Verweise vom Erzbischof für die Herren schon unterwegs seyen, und morgen spätestens gepublizirt werden würden.»

«Ach, so genade Gott den elenden Menschen, die so hinaus müssen aus der Heimath in diesen entsetzlichen Wettersturm und in die Fremde!» seufzte Anna: «Liebe Mutter, ich kann mir gar nicht denken, wie's hinter unsern Bergen aussieht; und ich würde vergehen, müßte ich allein hinübergehen zu den unbekannten Menschen.» —

«Darum erhalte man seine Seele rein von dem ketzerischen Makel,» predigte die Mutter; «damit man nicht vertrieben werde aus seiner Heimath. Nur die Gotteslängner müssen fort; die Rechtschaffenen sind unserm gnädigsten Erzbischof willkommen und liebe Kinder, pflegt Pater Aloys zu sagen» —

«Und verdreht dabei die grauen Augen,» fiel Anna mit einem leichten Unmuthe ein: «und macht den Mund so weit auf, daß der Bart

auf und nieder wackelt! Denket Euch, Mutter, ich weiß nicht, warum ich den Kapuziner gar nicht leiden kann.» —

Finstere Falten zogen auf der Mutter Stirne. «Versündige Dich nicht,» sprach sie ernst: «Pater Aloys ist ein gottesfürchtiger Mann und unser Vorgesetzter, weil ihn der Herr zum Missionär gemacht hat. Der Pfleger und der Pfarrer fürchten sich vor ihm, darum halte Du Deine Zunge im Zaum, albernes Mädel. Zudem hast Du das unverdiente Glück, daß er Dich mit günstigerem Auge betrachtet, als Du ihn. Wie oft hat er nicht schon gesagt, wenn er hier im Stuhle saß, die Hände unter dem Barte gefaltet, und Du zur Thüre hinaus gingst, — Du seyst ein bildhübsches Ding, und er bedaure nichts mehr, als daß sein Vetter, der Bäcker zu Radstadt, bereits vor einem Jahre sich verheirathet. Du und keine Andere hättest in seine Sippschaft kommen dürfen.»

«Was?» rief Anna verwundert und halb la-

heißt: «Ich des kugelrunden Bäckers Frau? Ei, wo denkt der Pater hin? In solch vornehm Geschlecht taugt 'ne Bauerndirne nicht.»—

«I nun;» meinte die Mutter und wiegte den Kopf bedeutend: «das würde nicht hindern, mein Kind. Die Tochter des geschicktesten Steigers zu Thurnberg könnte wohl einen bessern Mann noch bekommen, als den Bäcker zu Radstadt. Der Name Wirlmayr ist allbekannt und wir saßen auf grünem Zweige bis das verdammte Lutherthum auch unsere Wohlfahrt zerstörte, die Herren des Gewerks davon gingen in's Ausland, und Berg und Wand liegen lichter sammt den brodlosen Dienern. Da starb Dein Vater vor Gram, und wir sitzen nun hier auf der Einöde, und müssen arbeiten, daß das Zugvieh mehr der Ruhe hat, als wir. Das hätte ich nimmermehr gedacht, als ich zu Sanct Veit dem Wirlmayr die Hand gab und den silbernen Ring

«Seyd darum nicht wieder so betrübt und

kummervoll;» tröstete Anna: «Ihr sprecht so viel vom lieben Gott und seiner barmherzigen Kirche; vertraut also auf beide. Vertraut auch nebenbei auf den Bruder, der uns gewiß beistehen und Euer Alter erheitern wird.» —

«Recht, Tochter;» entgegnete die Mutter mit verklärten Augen: «auf den Mathias wollen wir bauen. Der ist, wie Pater Aloys sagt, ein auserwähltes Rüstzeug, und hat er erst ausstudiert, so kann ihm eine Pfarrei gar nicht fehlen, meine ich. Dann geht unsere goldne Zeit wieder an, Nannerl, und Du darfst noch immer hoffen, einmal einen wohlhabenden Mann zu bekommen.» —

Das Mädchen seufzte aus tiefer Brust. Die Mutter errieth jedoch ihre Gedanken und fuhr fort: «denn mit dem Lutzer-Seppel ist's nichts; das kannst Du Dir leicht ausrechnen. Er müßte nicht so arm, nicht aus einer [illegible] Familie seyn; verstehst Du mich? D[illegible] keines

Pflegvaters Sohn, der Balthaſar vom Hagenbruch, ein ganz anderer Freiersmann. Er hat Geld und Gut vollauf, ſobald der Vater ſtirbt, und ſieht Dich gar zu gern, Du Blitzmädel. Daß er heute nicht vom Kegel herunter gekommen iſt, nach Dir zu ſchauen, wundert mich eben ſo ſehr, als daß Joſeph Deiner nicht zu Werfen gewartet haben ſoll.«

Anna ſchüttelte langſam den Kopf, und ſetzte ſich — wohl wiſſend, daß eine Gegenrede nicht half — an der Mutter Seite, um das dürftige Abendeſſen zu verzehren. Die Talglampe leuchtete kümmerlich dazu, weil ſchon das ſchwarze Geſicht der Nacht zu den kleinen Fenſtern herein ſah. Durch das Pfeifen des Sturmwindes draußen hindurch ward jedoch Geräuſch hörbar, und bald unterſchieden die Bewohnerinnen der Hütte Getöſe von vielen Männerſtimmen, und — täuſchte ſie nicht ihr Ohr — Geraſſel von Waffen. Die Aengſtlichen erbebten, und in Frau Wirlmayer's Seele ſtieg ſchon die Ahnung

von einer blutigen Empörung der heimlichen Ketzer auf; ein bescheidenes Klopfen am Fenster beruhigte sie indessen wieder, und die muthigere Anna, die das Fensterlein öffnete, stieß einen Schrei der Freude aus, da sie Joseph's wohlbekanntes Gesicht vor dem Hause erblickte.

«Ei um aller Heiligen Willen!» rief die Überraschte: «Woher kommst denn Du in später Nacht, und wie viel Leute hast Du da um Dich versammelt?» —

«Gute Freunde sind's;» erwiederte Joseph mit bitterem Lächeln: «Kaiserliches Volk, das ich eine Stunde von hier getroffen, wo es im Schnee stack, und sich nicht mehr auskannte; ich führe es auf Werfen zu, und bitte Deine Mutter um eine Laterne. Der Soldat, der

meine Leuchte trug, iſt dreißig Schritte von da in die Salza gefallen, und unter'm Eis umgekommen.»

«Ach Jeſus!» verſetzte Anna erſchrocken: «Alſogleich ſollſt Du eine Leuchte haben, Joſeph. Habt Geduld, Ihr Herren, im Augenblick bin ich wieder da.» — Während Anna nach dem Heerde lief, begehrte der Offizier des Trupps von der Mutter Einlaß, um ſich eine Minute lang zu wärmen. Die dienſtfertige Frau führte den in den Mantel Gehüllten gehorſam ein, und Joſeph benutzte die Gelegenheit, mit herein zu ſchlüpfen, und ſeiner jungen Freundin ein halblautes «Willkomm» und «Grüß Dich Gott!» zu ſchenken. Erſchrocken bemerkte Anna die Verſtörung in Joſeph's Geſicht und fragte bekümmert nach der Urſache. —

«Sollſt Alles wiſſen;» erwiederte der junge Mann heimlich, und Thränen preßten ſich ihm in die Augen: «Gott bewahre mich, daß ich

heut' noch auf den Hagenbruch klettere. Ich bleibe zu Werfen über Nacht, und wünsche Dich sobald es Tag wird, in der Kapelle am Wege zu sprechen. Hörst Du?»

Anna bejahte stumm und freundlich, und scheu wichen die jungen Leute auseinander, denn die Mutter warf einen finstern Blick auf sie. Zum Glück fuhr jedoch der Offizier in seiner begonnenen Erzählung fort, und berichtete, sich behaglich am Feuer dehnend, daß für die Lutheraner ferner kein Pardon wäre, daß er mit seiner Compagnie von Schützen nur der Vorläufer von 6000 Mann sey, die das Land überschwemmen würden, um das rebellische Volk im Zaume zu halten, und daß er das geschärfte Anweisungspatent an den Pfleger von Werfen bringe, so wie dasselbe auch in derselben Zeit in des Landrichters zu Gastein Hände kommen müsse.

Mit beifälligem Kopfnicken hörte Frau Wirl-

mayr, mit finſterem Geſicht Joſeph, und mit der mitleidigen Miene eines Engeleins Anna, den Worten des Capitäns zu. Das Auge des Letztern, von Streitluſt glimmend, nahm einen ſanftern Ausdruck an, da es durch Zufall ſich auf Anna's Antlitz richtete. — «Sieh da, welch' ein hübſches Ding!» rief er freundlich und ergriff des Mädchens Hand: «hätt' ich doch nimmer in dieſer Eiswüſte eine ſo liebliche Pflanze geſucht. Sey Sie nur nicht blöde, Jungfer, wir wollen ſchon bekannter werden, denn ich halte Quartier in Werfen, und ſehe ſehr gerne dann und wann etwas Hübſches.» —

«Sein Wort in Ehren, Herr Offizier;» antwortete das Mädchen ſchüchtern, — «aber ich wollte, Er wäre ſchon wieder hinausgezogen mit all' ſeinen Leuten. Dann wäre doch Ruh' und Friede im Lande.» —

«Hm!» ſchmunzelte der Hauptmann: «Vor einer Stunde wär' mir's noch recht geweſen,

leichten Socken das Lager verließ und zu der Kapelle eilte, wo Joseph ihrer schon harrte. Freudig- und wehmüthig zugleich eilte er der Lieblichen entgegen, zog sie schmeichelnd in das Gebäude, und sprach mit klappernden Zähnen: «Ich will so kurz als möglich seyn, denn mich erbarmt's, daß Du in diesem Frost hier außen verweilen sollst, und dennoch konnte ich nicht anders, weil Deine Mutter mich gar nicht gerne in ihrem Hause sieht. Ich habe etwas Schweres auf dem Herzen, und Du bist ja nach Gott das einzige Wesen, dem ich vertrauen darf, was mich betrübt.» — «Du machst mir angst und bange, Joseph,» erwiederte Anna bekümmert, und streichelte ihm die blühende Wange. — «Rathe einmal,» fuhr er fort, «von wannen ich gestern heimgekommen bin? Von Abtenau, mein Kind. Denke Dir, vorgestern am Abend kommt ein Köhler auf meines Herrn Hof und sucht mich auf, da ich just allein unter'm Schoppen sitze und an der Schnitzbank zu thun habe.» — «Joseph,» sagte er leise: «verrathe mich

nicht, aber zu Abtenau liegt ein krankes Weib aus Kärnthen, das mit Dir zu reden begehrt. Mach Dich darum auf, so schnell als Du kannst, denn die Frau stirbt sonst vom Fleck weg, und 's ist was Wichtiges, das sie mit Dir vor hat.» — «Mit mir?» fragte ich. — «Ja doch,» versetzte er, «mit dem Joseph Lutz zu Hagenbruch. Aber noch einmal, Nichts sagen; sie hat mir's auf die Seele gebunden.» — «Somit geht der Köhler weiter, und ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. Ich habe ja keinen Menschen, dem ich angehöre, und keinen, außer meinen Pflegern, der mir bekannt wäre, seitdem vor achtzehn Jahren mein armer Vater, der Bergknapp, hinaus mußte, um des Glaubens Willen, seitdem die Mutter ihm nachgefolgt, und ich allein zurückzubleiben gezwungen war, weil's der Erzbischof nicht litt, daß die Kinder mitgingen. Und Vater und Mutter waren ja schon längst gestorben, wie mir immer mein Herr versichert hat, der es von Wallfahrern vernommen haben wollte. Indessen blieb

die Neugier Meiſter, und ich erbat mir vom Alten die Erlaubniß hinwegzugehen, in einigen Geſchäften, um einen kranken Freund zu beſuchen. Der ſchüttelte wohl den Kopf, — ſah mir in die Augen, und ſprach warnend: «Du warſt zwar immer ein guter Burſche, Seppel — aber — die Welt liegt heut' im Argen. Halten nicht etwa wieder die Evangeliſchen ein Convent, wie im verwichenen Auguſtmonat, zu Schwarzach, und haben ſie nicht etwa Deine Unerfahrenheit dazu verlockt?» — «Ich läugnete es freilich friſch weg, wie ich's auch durfte. Der Herr glaubte mir aber nur halb, entließ mich indeſſen auf gut Glück und eigene Gefahr, denn er iſt ein biederer alter Mann und hat mir viel Gutes gethan in meinem Leben. So lief ich denn auf Abtenau zu, und kam bald hin, da ich der Wege kundig bin. Ich fand das bezeichnete Hüttlein, wo die fremde Kranke nach der Sitte in Pongau für den Winter eingelagert worden iſt, und erlauerte den Augenblick, wo die Bauersleute vom Hauſe waren,

und die Fremde allein. Ach, mein gutes Nannerl, mit der steht's übel. Sie hat, was man bei uns die Verzehrung nennt, und ich glaube, sie mag sich von der klügsten Frau messen lassen, sie bringt sich nicht mehr auf *). Ich dachte, sie werde mir in den Armen sterben, da ich mich ihr nannte; so hat das Gesicht des Fremdlings sie angegriffen. Aber mit mir stand's weit übler, da sie mir endlich vertraute, sie selbst sey aus Villach, komme aber aus Bayern, und habe in einem armseligen Gränzmarkte — auf Stroh und Kummer gebettet — meine Mut-

*) Ein Volksaberglaube. Der an Abmagerung Leidende wird von der weisen Frau mit einem geweihten Faden vom Wirbel zur Ferse, und von einer Handspitze des ausgebreiteten Arms zur andern gemessen. Ist die zuerst genommene Länge kürzer als die zweite, so ist die Verzehrung vorhanden; unheilbar und tödtlich ist sie, wenn der Körperlängenmesser nur von der einen Handspitze zum andern Ellenbogen reicht.

ter gefunden, meine Mutter, — Anna, meine Mutter!»

Er ſtützte den Kopf ſchluchzend in die Hände und Anna war vom Schreck ſchier verſteinert.

«Jetzt rathe, hilf, mein gutes Kind;» fuhr Joſeph nach einer kurzen Stille fort: «ſage mir, was ich thun ſoll. An der Thüre ihrer Heimath verhungert meine Mutter und läßt mich bitten, ich möchte ihr doch, wenn's in meiner Macht ſteht, das Leben friſten mit einem Stücklein Brod, ſie ſchirmen vor der bittern Kälte, ihr hülfloſes Alter durch Sohnestroſt erquicken! Wie ein Wahnſinniger habe ich nach dieſer entſetzlichen Kunde ohne Zögern das Häuslein verlaſſen; wie ein Wahnſinniger bin ich geſtern zurückgelaufen, und weiß nicht, was ich beginnen, was ich laſſen ſoll.» —

«Die arme Frau!» klagte Anna: «Die unglückliche Mutter! Aber was iſt da zu bedenken, Joſeph? Auf Deinen Armen ſollſt Du ſie

hereintragen, ſie nimmer von Dir laſſen. Denke doch an das vierte Gebot.» — «Wie gern!» entgegnete Joſeph weinend: «Aber — ich bin ja doch nur ſelbſt ein armer Knecht, und habe nichts als den Pfühlben, auf dem ich ruhe. Und dann ſteht ja ſchwere Strafe darauf, hab' ich gehört, wenn Einer wieder kommt, der einmal aus dem Lande gegangen.» — «Ein armes Weib wird man ja nicht ſtrafen,» meinte Anna: «und Dein Vater....?» — «Er iſt wirklich todt;» verſicherte Joſeph verdüſtert: «der Jammer und der Hunger brach ihm im Auslande, in Holland glaube ich, dort, wo das Meer iſt, das Herz.»

«Siehſt Du wohl?» ſprach Anna: «Die Frau kann doch nicht die Schuld des Mannes theilen, und er hat ja ſchon ſchwere Buße gethan. Wüßten wir nur ein Obdach für die arme Frau. Unſre Hütte iſt zu klein, und die Mutter haßt die Lutheraner wie die Spinnen. Dein Herr hätte wohl Raum genug, ... aber» — «Ei,» rief Joſeph lebhaft: «hätte ich ſie nur

da, die gute Mutter! Für Dach und Nahrung ſollte ſchon Rath werden; ſollte ich mir auch die Hände blutig arbeiten; aber, ich traue nicht, ich traue nicht, meine liebe Anna.»

Das Mädchen ſann ein bischen nach; dann ſagte ſie mit einem Male freudig: «Was mir einfällt, liebe Joſeph! Ich werde Dir helfen können; o ja gewiß, ich werde es. Der Miſſionär, Pater Aloys von Radſtadt, kommt oft in unſer Haus, und der hat ein großes Wort zu ſprechen. Ihm will ich Alles ſagen, und ihn ſo herzlich bitten, daß er gewiß ein guter Fürſprecher ſeyn ſoll, ... denn .... die Mutter ſagt, er halte große Stücke auf mich. — Sauer wird mir's werden, dem Manne zu ſchmeicheln, aber für Dich und Deine Mutter thue ich gerne das Schwere; und wenn er ſagt: Ja! die Frau darf kommen, und ihr geſchieht nichts zu Leide, ſo iſt's, als ob's der Erzbiſchof ſelber ſpräche, ſo viel Reverenz hat Pfleger und Pfarrer vor dem Pater. Sey zufrieden, guter Joſeph, und

komm in drei Tagen wieder. Ich werde Dir gute Nachricht bringen, glaube mir.»

Welcher Bekümmerte vertraute nicht gern auf die Worte eines Engels, der ihm Hoffnung in die Seele flüstert? Auch Joseph ermannte sich; heller wurde es in seinem Innern, und muthig ließ er sein Geschick in den besten, in den Händen der Freundin zurück.

Im Markte Werfen hatte indessen die Hoffnung aufgehört, und die unabänderliche Gewißheit einer furchtbaren Entscheidung des Looses von so vielen Tausenden war da. Die Zeiten waren freilich vorüber, in welcher die Knechte des schwäbischen Bundes diese Thäler mit Blut überschwemmten, und der Neugläubigen Habe in Flammen und Asche verkehrten, aber das Jahr 1731 hatte andere Qualen gebracht. Der

Erzbischof Leopold und sein Rath hatten ihren Landeskindern ein hartes Urtheil gesprochen; — mit demselben ihr eignes in der Weltgeschichte. Die Trommeln wirbelten allenthalben; überall blitzten fremde Waffen, wie in Zeiten der offenbaren Rebellion, und von dem Altan des Schlosses zu Werfen hatte so eben der Pfleger das geschärfte Emigrationspatent verlesen, das, aller Reklamationen ungeachtet, alle Lutheraner, die nicht mit Erb und Lehn angesessen, binnen acht Tagen, — die Eigenthümer hingegen und Pächter binnen drei Monden aus dem Lande verwies. — Viele, denen schon früher der Auszug anbefohlen worden war, die aber die Obrigkeit bisher geschont hatte, in Hoffnung auf eine Milderung von Seiten des Fürsten, mußten jetzt auf der Stelle die Wanderung antreten, und die furchtbare Inquisition, die unter dem Namen einer geheimen Religions-Deputation zu Salzburg gestiftet worden war, so wie die unumschränkte Autorität der angestellten Missionäre im Lande, wurde dem in Bestürzung

und Angſt verſtummenden Volke auf's Neue bekannt gemacht. So wie der ganze Pongau, ſo war auch Werfen ſammt ſeiner Umgegend ein Schauplatz des Jammers geworden. Mit der dürftigſten Habe beladen, mit zitternden Händen, wankenden Füßen und thränenden Augen ſtanden die Vertriebenen auf der Schwelle ihres Hauſes, hinſtarrend nach der Gegend, wo ſie das Heimathland verlaſſen ſollten. Nun erſt wurde es den Männern, die zu Schwarzach den Salzbund geſtiftet und beſchworen hatten, lieber Gut und Vaterland zu miſſen, als die Glaubensfreiheit, nun wurde ihnen erſt recht klar, was ein Vaterland ſey, die Stätte, auf der ſie geboren, auf der ſie gewirkt hatten bisher. Zögernd nahmen ſie Abſchied von dem, was ihnen theuer war, — konnten ſich kaum losreißen; ſchwankten und wählten; aber die Zeit hatte ſich ſchrecklich gewendet. Zum Umkehren war nicht mehr Friſt, und gefühlloſe Soldaten trieben mit Kolbenſtößen die Elenden von ihrem Heerde, hinaus in die Schrecken eines entſetz-

lichen Winters. Auf allen Straßen und Pfaden des Gebirgs und des Thals zogen die Verbannten, bepackt gleich Laſtthieren, und kaum vermögend, ſich fortzuſchleppen in der Kälte. Ihre heißen Thränen miſchten ſich mit dem Blute, welches ihr nackter Fuß auf dem ſtarren Eiſe zurückließ, und von Seufzern der Klage, wie von Verwünſchungen erſchallte weit in die Runde das Land. *) Der redlichen und ſtandhaften Männer, die ſich an die Spitze der Geächteten

*) Der unſelige Starrſinn des Fürſten, der Fanatismus ſeiner Umgebungen, und vor allen die Wuth des Hofkanzlers ſprachen den redlichen Vermittlungsverſuchen einzelner wackrer Behörden Hohn. Der Kanzler ſchrieb unterm 14. Nov. 1731 dem Landrichter zu Gaſtein: „Die Emigrationspatente müſſen vollzogen ſeyn: es gehe wie es wolle; leide daran wer leiden kann; keine Gnade, kein Mittel; ein Anderes iſt nicht zu hoffen; es koſte Leben, Blut, Geld und was es immer ſeyn wolle“ ꝛc. ꝛc.

ſtellen, ihr Gemüth erheben konnten, waren indeſſen nicht wenige; und ihrer bedurfte das Elend von 29,000 Menſchen, die ſich bereit machen mußten, Alles daheim zu laſſen. Ihr Zuſpruch, ihre Hülfe tröſtete, ermunterte, und half über den gräßlichen Pfad hinweg, den ſchon ſeit 200 Jahren die Glaubensbrüder einzuſchlagen begonnen hatten. Vor den Unglücklichen her zog wie die Wolkenſäule in der Schrift die Zuverſicht auf den Herrn und das Gefühl ihres Rechts; hinter ihnen lag zwar die Mutter-Erde, allein nicht beneidenswerth war das Loos der Zurückgebliebenen. Eine finſtre Tyrannei umgürtete dieſe mit ihren Feſſeln. Nicht allein die Häuſer der Lutheriſchen wimmelten von Soldaten; die der Verdächtigen waren auch davon angefüllt. Wehe dem, der durch ein Wort, durch eine Geberde Mitleid gegen die Emigranten bewies; wehe dem, bei welchem ein geiſtliches Buch gefunden wurde; dreimal Wehe dem, der etwa durch Zufall — wenn auch nicht mit Willen — in eine verdächtige Geſellſchaft

gerathen war. Seinen Angehörigen war es zur Pflicht gemacht, ihn zu verrathen, und Gefängniß, Schande, Beraubung, Verbannung war sein Loos. Die Bande des Vertrauens, der Verwandtenliebe waren gesprengt, und in jede Hütte drängte sich das habgierige Auge der Missionäre, ihr auf jede Angeberei lauerndes Ohr.

In dieser Zeit des Argwohns und der Furcht suchten manche biedre Hausväter in den Salzburger Gauen Rath und Hülfe bei ihren Obern, die aber selbst um Rath verlegen waren. Der siebzigjährige Landmann Franz Rodel stand an dem Tage nach der Ankündigung jenes bestätigten Urtheils über ein ganzes Volk vor dem Pfleger zu Werfen, und redete zu ihm mit jener Treuherzigkeit, die den Bergbewohnern angeboren ist. — Der Pfleger, ein rascher Mann, ging heftig auf und nieder, und sprach alsdann: «Guter Freund, was soll das viele Reden? Sind Euch die Leute schuldig, so müssen sie

freilich bezahlen, ſo lange noch ein Faden an ihrem Leibe iſt.» — «Aber,» fiel Rodel ein, «wenn die armen Menſchen ſchon in ſo kurzer Friſt von ihren Höfen ſollen, wie wird ihnen die Zahlung möglich ſeyn? 's iſt ja bedauerlich, wie man mit ihnen verfährt.» — «'s ſind Lutheraner;» erwiederte der Pfleger achſelzuckend: «und ich rathe Euch, ſcharf zuzugreifen, ehe die Obrigkeit Alles genommen hat. Es iſt böſe Zeit, Vater Rodel, und wer warm ſitzt, der halte ſich auch warm. Ich ſage das nicht umſonſt, Alter. Habt Acht auf Eure Zunge, damit man Euch nicht übel auslege, was Ihr vielleicht in Unſchuld ſagt. Unſer Pater Aloys iſt nicht gut auf Euch zu ſprechen, und Ihr wißt, daß dieſe Leute am meiſten jetzt zu Salzburg vermögen. Zweitens rathe ich Euch, habt Acht auf Eure Hausgenoſſen. Einer oder etliche von Euerm Geſinde, meint der Forſtwart, treiben Wilddieberei. Der Jäger will ſchon geſehen haben, wie man erlegtes Wild in Euern Hof geſchleppt hat, und nahm ſich vor, einmal unverſehens

hin will ich Dir im Leben nicht vergeſſen; und damit Du ſeheſt, wie mir's darum Ernſt iſt, ſo magſt Du wiſſen, daß ich kommenden Sonntag nach der Kirche zum Pfleger zu gehen vorhabe, damit er Dir das Hüttlein ſammt dem Garten, das ich in der Zeit von Deinen armen Eltern, da ſie abzogen, erhandelt habe, wieder zuſchreibe als freiwilliges Geſchenk von mir und Eigenthum. Denn Du biſt ein braver Burſch, dem ich Freund bin, und den ich noch vor meinem Ende als Freiſaſſen ſehen will. Wer weiß, wie es ginge, ſtürbe ich plötzlich weg, ohne Urkund' meines Willens.»

«Ach, Herr, wie ſeyd Ihr doch ſo fromm und gut!» jubelte Joſeph, und herzte den Alten mit der Dankbarkeit eines Sohnes: «Wie mag ich Euch vergelten, was Ihr an mir thut? Ich kann es nur durch Offenherzigkeit, lieber Meiſter!» — Und nun erzählte der Jüngling mit überfließendem Herzen und Mund, was ihn nach Abtenau geführt, was er mit Wirlmayr's

Tochter beſprochen, und wie heute der Tag ſey, an welchem er erfahren werde, wie der Miſſionär von der Sache denke.

Rodel ſtutzte anfänglich, ſchüttelte dann abermals mit dem Haupte, ſtrich ſich überlegend mit den Fingern durch die Silberhaare und betrachtete den Redner, nachdem er geendet, mit freundlicher Wehmuth. «Du armer Knab'!» ſagte er endlich: «Wie ſehr es auch ein gutes Kind erfreuen mag, daß die, ſo es geboren, lebt und ihre hellen Sinne hat, ſo möchte ich doch faſt begehren, daß Deine Mutter bei dem ſtarrköpfigen Lutz im Grabe läge. Allein, man ſoll des Herrn Schickung nicht deuteln. Wenn nur der Kapuziner aus dem Spiele geblieben wäre! Wenn Du nur zu mir das Vertrauen gehabt hätteſt, das Du dem unerfahrnen Mädel ſchenkteſt! Aber ſo iſt's; den Graukopf fürchtet oder verachtet Ihr, junges Volk, und die rothe Wange bethört Euch.» — Joſeph entſchuldigte ſich treuherzig, und meinte endlich, «der Herr

möchte ihm mittheilen, warum er von dem Pater nichts wiſſen wolle?» — «Weil ich von dem Manne nichts Gutes hoffe;» hieß die Antwort: «Du haſt ihm freilich nichts zu Leid gethan; aber vielleicht iſt er Dir feind, weil er mir, Deinem Pfleger, aufſäßig iſt.» — «Euch, Herr? Ihr betrübt ja kein Kind.» — «Hm!» verſetzte der Alte verlegen und zögernd: «Da ſtecken Dinge dahinter, die einem jungen Geſellen, wie Du biſt, nicht berichtet werden ſollen, am wenigſten von einem alten Manne. Sag' mir jedoch bei der Heimkehr, wie der hochwürdige Herr Dich behandelt.» — Joſeph verſprach's, und im Begriff, von ihm zu ſcheiden, fragte ihn der Meiſter mit ſorglicher Miene: «noch eins, mein Sohn. Man wittert Wilddieberei in meinem Hofe. Nun weiß ich, daß Du wacker ſchießen kannſt, und immer bei'm Scheibenſchießen auf den Zweckel trafſt; aber Dir traue ich den Diebſtahl am Herrn nicht zu. Haſt Du jedoch nichts unter Deinen Nebenknechten bemerkt? Der Stoffel iſt ein verwegner

Menſch, und der Niklas zu Allem zu bereden! Wären die vielleicht —?»

Obgleich auf des Jünglings Wange eine Flamme der Ueberraſchung aufſtieg, ſo leugnete er doch beharrlich, und wollte von keinem Wildfrevel gehört haben. Rodel glaubte ſeinen Worten gern, und ſchied dann von ihm, wie der Freund vom Freunde.

Wie Joſeph von den Höhen hinunterſtieg in's eisflimmernde Stromthal, ſo winkte ihm ein buntes Tüchlein entgegen, und eine ſüße Stimme rief ihm unfern von dem Häuschen der Wittwe ein fröhlich klingendes «Willkommen!» zu. — «O, wie lacht Dein Mund! wie glänzen ſo luſtig Deine Augen?» fragte der froh überraſchte Joſeph, der mit ſüßen Ahnungen herab gekommen war: «Mädel! bedeutet Gutes Dein

Blick und Dein Lachen?» — «Ich denke wohl, herzlieber Knab',» antwortete Anna wie verklärt: «gestern schon hab' ich mit dem Pater gesprochen, und das Herz hat mir geklopft, und gesaus't hat mir's vor den Ohren wie aller Salzpfannen Gebrodel zu Hallein. Aber,.... man soll doch immer das Beste hoffen, denn der liebe Gott ist überall, und er sprach auch gestern aus den Augen und von der Stirne und aus dem Munde des hochwürdigen Herrn, der gar nicht böse wurde, sondern mir freundlich erlaubte, Dich zu ihm zu senden, wenn Du wieder nachfragen würdest. Und heute,.... ach, ich wußte es ja, daß Du nicht ausbleiben würdest .... heut' ist gerade der rechte Tag. Ich habe den Pater, der dort in der Hütte sitzt, aufgehalten, und ihm den Kaffeetrank, zu welchem er die Bohnen allenthalben im Ermel mit sich führt, besonders gut gekocht. Die Mutter leistet ihm Gesellschaft, und schlürft mit ihm den Trank. Ich aber hab' mich auf die Lauer gestellt, um Dich zu empfangen. Und

nun komm und ſprich vernünftig und recht demüthig, denn das liebt der geiſtliche Herr.»

Von freudiger Beklommenheit befangen trat Joſeph in das enge Gemach der Hütte, wo am wohlgeheizten Ofen, die Schaale mit dem braunen Tranke noch in den Händen, der Miſſionär im Lehnſtuhle ſaß; zu ſeinen Füßen auf einen Schemel gekauert Anna's Mutter, zu Bedienen und Einſchenken bereit, wie auch ſelbſt mittrinkend; das vom ungewohnten Trank glühende Geſicht gab davon Zeugniß. Kerzengerad trat Joſeph vor den Mönch, ſcharrte ſeinen kurzen Bückling ab, und ſchielte verlegen nach ſeiner Anna, die an der Thüre lauſchte, und ſich nicht herein traute, um nicht zu ſtören. Pater Aloys, ein Fünfziger von lebhaften Geſichtszügen, betrachtete den jungen Mann vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte leicht mit dem Kopfe, als Joſeph ſeinen Namen genannt hatte. — «Laſſe Sie uns doch einen Augenblick allein;» begann er hierauf zu der Hauswirthin, «ich

habe mit dem Burſchen hier etwas abzuthun.» Gehorſam und demüthig folgte Frau Wirlmayr ſeinem Befehl, und Joſeph ſtand nun allein vor dem gefürchteten Manne, der ihn noch immer mit ſeinen forſchenden Augen durchbohrte. — «Anna hat mir von Ihm geſagt,» ſprach der Kapuziner: «Sein Vater war der Bergmann Lutz?» — Joſeph bejahte furchtſam. — «Er hat einen ſaubern Vater gehabt;» fuhr der Mönch fort, ſeine Stachelaugen noch immer nicht zurückziehend: «weiß Er, wie das Sprichwort heißt? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wie ſieht's mit ſeinem Chriſtenthume aus?» — Joſeph berief ſich ſchüchtern auf das Zeugniß des Pfarrers zu Werfen. — Aloys lächelte ſpöttiſch und ſprach: «Die Weltgeiſtlichen ſehen viel durch die Finger, während es heut' zu Tage Noth wäre, daß man tauſend Augen hätte. In Sack und Aſche mit dem Sünder, und das ohne Verzug, damit ſeine unſterbliche Seele gerettet werde. Bet' Er mir einmal den Glauben, und den engliſchen Gruß, und das

Vaterunſer, und die Litaney zur unbefleckten gebenedeieten Jungfrau Maria, der Mutter unſers Herrn und Heilandes!» — Joſeph that dem Verlangten ohne Anſtoß Genüge, und Pater Aloys nickte beifällig. — «Schickt Ihn ſein Herr vierteljährig zu Beicht' und Abendmahl?» fragte er ferner. — Joſeph bejahte hellen Auges. — «Hält Er ſeinen Herrn für einen gottesfürchtigen, katholiſchen Mann?» fuhr der Mönch fort. — Joſeph bejahte aus vollem Herzen. — Ein neues kaum merkliches Spottlächeln flog über des Paters Geſicht, verſchwand jedoch alſobald, und nur in den Augen blieb ein Reſt von Schadenfreude zurück, mit welchem er fragte: «Nun, ... Sein Vater, der abtrünnige Mann, iſt unter den niederländiſchen Ketzern geſtorben? .... Verdienter Lohn. Seine Mutter liegt nun, wie der verlorne Sohn, vor ihrem elterlichen Hauſe und bejammert ihre Thorheit. He?» — «Sie möchte gern in Pongau, wo ſie geboren wurde, ſterben;» erwiederte Joſeph mit ſanfter Stimme. — «Alles gut;» verſetzte Aloys:

«iſt ſie denn wieder katholiſch geworden, da ſie mit der Ketzerei nicht mehr fort will?» — «Ich glaube, hochwürdiger Herr,» antwortete Joſeph, dem die hellen Thränen in's Auge traten: «ich glaube, ſie iſt nie von unſerer Kirche gewichen, ſondern nur dem Vater gefolgt, weil er ihr Ehemann war, und in's Elend ging.» — «Verblendung,» entgegnete Aloys: «dem Heiland ſoll man folgen und nicht dem Teufel. Indeſſen, die Kirche iſt eine barmherzige, liebende Mutter. In Betracht, daß die Seinige bereut, ſich gebeſſert hat, und vornehmlich mit Rückſicht auf Seinen eigenen untadelhaften Glauben könnte ſich's wohl allenfalls machen, daß dem alten ſündigen Weibe verſtattet würde, im Lande die Glaubensprobe zur Wiederaufnahme machen zu dürfen; eine hohe Vergünſtigung, die vielleicht bald Mancher mit ſchwerem Geld erkaufen möchte. *) Das muß aber von Salzburg

*) Michel Wallner, Balthaſar Gruber und zwei andere Bauern erkauften in der Folge dieſe Gnade für die Summe von 700 Gulden.

kommen, und Er müßt' von dem Pfarrer des baierſchen Orts, in welchem das Weib jetzo haust, einen Bußſchein für daſſelbe beibringen. Kann Er ſchreiben?» — Joſeph meinte, wenn man ihm Zeit ließe, würde er wohl einen Brief zuſammen bringen. — «Einen Brief?» fragte Aloys; «Sein Pflegvater hat Ihn ja faſt zu gelehrt gemacht. Auf's Leſen verſteht Er ſich noch beſſer,» ſetzte er lächelnd bei, — «denn Er hat es dem Mädel hier im Hauſe in den Augen geleſen, daß es Ihn gern hat, und Sein Rothwerden ſagt mir, daß es Ihm gerade ſo geht. He?» — «Ach hochwürdiger Herr!» ſtotterte der Betroffene: «Ich ſchäme mich, und Sie wiſſen auch Alles gleich auf's Haar.» — «Hm!» ſchmunzelte Aloys: «wenn uns auch Etwas verborgen bliebe. Nun, zu ſchämen iſt es übrigens nicht. Ihr wär't gerad' nicht ungleich gepaart. Eure Väter waren beide Bergleute, und Ihr ſeyd beide gleich rechtgläubig. Ein ſeltner Fall; denn die Bergknappen, und was von ihnen ſtammt, ſind immer Grübler und Dichtler

gewesen, und haben immer an Gottes Wort gedeutelt, und den Wittenbergischen Unfug am begierigsten aufgenommen. Vor Allem der Schaidberger, der vor einigen und vierzig Jahren zum Lande hinaus mußte, hat viel Schaden gestiftet durch sein gotteslästerliches Predigen und seine verführerischen Schriften, die noch jetzt im Verborgenen gelesen werden. Unverbesserlich sind Alle die, die aus diesem trüben stinkenden Quell getrunken haben, glaub' Er mir, und Keiner, der des Schaidberger's Geschmier gelesen, bekehrt sich je, das weiß ich. Darum laßt, was nicht Eures Amts ist, damit Ihr ruhig sterbet und selig werdet.» — «So Gott will, hochwürdiger Vater;» versetzte Joseph: «wenn ich Sie aber an Ihr Versprechen erinnern dürfte ....» — «Versprechen?» fragte der Pater; «versprochen habe ich noch nichts; Alles wird auf Sein Betragen ankommen, und, wie gesagt, selbst dann hängt es nur von unserm hochwürdigsten Herrn Erzbischof ab. Er hat die Gewalt allein; wir armen Mönche sind nur die demüthigsten

und unwürdigſten Diener der Kirche, die gleich einer liebenden Mutter immer denen verzeiht, die ſie beleidigt haben, immer die wieder zärtlich aufnimmt, die ſich in böſer Verblendung von ihr gewendet haben.»

Die Thür ging auf, und mehrere Leute, die es vernommen hatten, daß der Miſſionär ſich in dieſer Hütte befinde, traten ehrerbietig ein, obſchon auf allen Geſichtern Eile und ein dringendes Begehren zu leſen war. Des Paters Stirne hatte ſich bei der unerwarteten Störung ſehr gefurcht, aber der nächſte Augenblick glättete ſie wieder, und indem er den Leuten zuwinkte, ſprach er leutſelig: «Nur heran, meine Kinder, was habt Ihr vorzubringen? Nur hübſch Einer nach dem Andern; ſprecht!»

«Mein Herr, der Schmelzvogt in Blühenbach iſt über Nacht recht ſchlimm geworden,»

Wie eine Raſende rannte die Floßmeiſterin aus dem Hauſe. Murrend oder lachend gingen die Andern hinterdrein. Der Pater notirte ſich den Namen des Weibes in ſeine Schreibtafel, barg dieſe mit tückiſchem Lächeln im Ermel, und wendete ſich zu Joſeph, als ob nichts vorgefallen wäre.

«Um wieder auf mein Voriges zu kommen,» — ſprach er — «ſo wäre es Ihm wohl recht lieb, wenn aus Annen und Ihm ein Ehepaar würde? Gelt?» — «Hochwürdiger Herr,» — verſetzte Joſeph; «ſo arm ich bin, und des Geldes wohl bedürfte, ſo ließe ich doch, mein Seel', alle Schätze liegen, die in der Hexenhöhle zu Scheukofen eingeſcharrt ſeyn ſollen *) — um

*) Eine in der Mährchenwelt jener Bergbewohner berühmte und berüchtigte Grotte auf dem Hagengebirge. Sie wurde zu Ende des ſiebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſo ſtark von Einheimiſchen und Fremden in der

einen Händedruck von ihr.» — «Hm!» lächelte der Mönch: «eines Engeleins Handschlag ist auch besser, als alles Gold des Teufels. Habsucht ist verdammlich Ding, aber ein feiner, christlicher Sinn mag wohl Alles erwerben, das er sich in Frömmigkeit vornimmt. Ich will sehen, was für Ihn zu thun ist. Es geht Ihm bei dem Dirnel Einer in's Revier. Vor dem nehm' Er sich in Acht.» — «Meinen Ew. Hochwürden den Balthasar Nodel,» erwiederte Joseph zuversichtlich, «so hat's nichts zu bedeuten. Es könnten wohl noch Andre kommen, als der vierzigjährige wilde Mann, und Nannerl bliebe mir doch treu und gut.»

«Was wollte Er denn anfangen,» sagte Pater Aloys mit vornehm aufgerichtetem Haupte,

---

Hoffnung, daselbst Schätze zu finden — besucht, daß sich die Regierung endlich veranlaßt fand, bei den betreffenden Behörden über das Treiben jener Höhlengäste und den Erfolg ihrer Gänge die genaueste Erkundigung einzuziehen.

«wenn ich wider Sein Begehren wäre? Trotz aller Treue und Beharrlichkeit müßte das Mädel einen Andern heirathen, wenn ich's verlangte, denn ohne mich macht zu Werfen, Abtenau und Golling Niemand Hochzeit. Versteht Er mich? — Er gefällt mir aber nicht übel, und darum will ich Ihm erlauben, zu hoffen, bis ich von Seiner redlichen Denkungsart überzeugt seyn werde. Geh' Er jetzt mit Gott.»

«Und meine arme Mutter, lieber Herr...?» fragte Joseph schüchtern, weil er gar nicht wußte, wie ihm geschah. — «Ich will's überlegen;» antwortete der Pater freundlich, aber kurz, und Joseph mußte hinweggehen aller Hoffnungen voll, und dennoch gleichsam wie unverrichteter Sache. Da er aber Annen im Vorhause traf, da grünten die Saaten seiner Hoffnung um so schöner, und jubelnd erzählte er dem Mädchen, was ihm der alte Rodel verheißen, was ihm der Pater versprochen, und welche Freude für sie Beide wohl im Hintergrunde lausche. Das dunkle Roth des Entzückens über-

flog Annens Wange, und verſchämt blickte ſie zu Boden. Die Mutter ließ ſich aber hinter den Fröhlichen vernehmen, und ſprach: «Wenn der ehrwürdige Herr da drinnen das Alles geſagt hat, und der Alte auf dem Hagebruch das Verſprechen in's Werk ſetzt, hätte ich eben auch nicht viel dawider, denn Du biſt ein wackrer Sohn, wie ich jetzt merke, und wenn Deine Mutter nur nicht lutheriſch geworden iſt, ſo ſoll meine Einwilligung nicht fehlen. Das Mädel macht mir jetzt gar zu viel Unruhe, und wenn Er nicht ſo brav wäre.... Der Offizier iſt ſchon zweimal da geweſen; heute erſt; aber ich meine, ſie hat ihn abgetrumpft. Kannſt Gott danken, Seppel, wenn Du die zur Frau kriegſt. Eine beßre bekömmſt Du nimmer!»

«Das glaube ich ſelbſt,» frohlockte Joſeph, und ſchied munter von Annen, ehrerbietig und dankbar von der Mutter, um ſeinem Dienſte zu genügen.

«Ich kann Dir die Arbeit gleich mitgeben, damit ich nicht auf den Bruch muß;» hatte der Schmidt zu Joseph gesagt: «stecke das Rohr aber fein vorsichtig unter den Juppen, daß es Niemand sieht; Du weißt wohl warum. Ihr dort oben seyd freie Leute. In meiner Jugend bin ich wohl auch hinaus, rechts und links, und hab' nicht oft gefehlt; aber jetzt geht's nicht mehr, und auch die Zeiten sind nicht mehr gut. Nu, auf Waidmanns Heil!»

Unter dieser Rede hatte er dem Joseph ein kurzes Büchsenrohr unter das Wamms geschoben, und schickte ihn weiter. Joseph wußte wohl, daß Balthasar, seines Herrn Sohn, oft Wochen lang auswärts war im Gebirge, und hatte ihn grade in Gesellschaft von berüchtigten Wilddieben verlassen. «Hätte auch wohl einen Andern nach solcher Arbeit schicken können!» murmelte er unzufrieden vor sich hin. «Item,» setzte er hinzu — «der Herr hat's befohlen!» — knöpfte sein Winterwamms sorglich zu, und ging fröhlich

fürbaß nach dem Ausgange des Markts. Dort ſtanden viele Leute verſammelt, und ſahen ſtumpfſinnig zu, wie der ſchon beſprochne Pater Wolfram auf offner Gaſſe ein armes Weib abkanzelte, das vor ihm auf den Knieen lag, und ihn um Gotteswillen bat, doch den Mann wieder frei zu machen, welchen er durch ſein Angeben in den Thurm gebracht. — Die Seufzer und Klagen der unglücklichen Frau verhallten unter den Donnerworten, die der Mönch auf ſie herniedergehen ließ. Und ohne Theilnahme ſtand die Menge, und verzweifelnd hatte ſich die Flehende mit ihren Händen an des Kapuziners Kutte geklammert, und wollte den Scheltenden, Unerbittlichen, nicht von der Stelle laſſen. Der zornige Pater ſah ſich nach allen Seiten nach einem Schergen um, und Joſeph, das Schickſal der Armen wohl ahnend, trat, unter Allen der einzige Mitfühlende, zu dem Weibe, verſuchend, es mit Güte aufzuheben, los zu machen und hinwegzuführen. — Neben ihm reckten aber zwei kaiſerliche Scharfſchützen

den langen Hals, und Einer von ihnen hatte ſchon zum Andern geſagt: «Seh doch, Tonel, was ſteht dem Bauer unter der Juppen vor?» — Und: «ein Feuerrohr iſt's» — hatte hierauf der Andre, ein wahres Falkenauge, erwiedert. — Da nun Joſeph zu dem Weibe ſich menſchenfreundlich bückte, entfiel ihm das verderbliche Waffenſtück, und wie die Geier ſchoſſen die Soldaten darauf nieder, und dem gutmüthigen Vermittler an den Hals. — «He, Patron!» riefen ſie: «laß Du den Handel, der Dich nicht kümmert; und komm' zum Hauptmann, und wahre Dich um Dein eigen Fell!»

Joſeph, alſo unverhofft angegriffen, ſah ſich zornig um, aber der Beſtürzung war er nicht mächtig, die ihn ergriff, als er das Feuerrohr in den Händen der Jäger erblickte. Bedauernd verließ er das Weib, deſſen er ſich angenommen, um vor den Hauptmann zu treten, der aus dem gegenüberliegenden Wirthshauſe ſchaute,

mit weinglühendem Geſichte, und dicke Wolken aus dem Pfeifenſtummel qualmend.

«Ein Wilddieb!» jubelte das Volk, herbeilaufend: «ein Wildſchütze hat ſich gefangen! Dummer Teufel! 's geſchieht Dir recht für Deinen Unverſtand! Lern' erſt Dein Handwerk, und treib's dann geſcheuter!» — «Ich habe die Büchſe im Felde gefunden;» antwortete Joſeph dem ſummariſch zum Fenſter heraus verhörenden Offizier; denn er wollte nicht den Schmied, nicht ſeines Herrn Sohn in Gefahr bringen. Der Kapitän lachte aber ihn und ſeine Ausflüchte aus. — «Wart, Vögelchen,» ſpottete er, «wir wollen Dich auf den Anſtand ſtellen, wo es hübſch kühl und dunkel iſt. Du Galgenſtrick! weißt Du nicht Deines Fürſten Verordnung? Schon daß Du 'ne Flinte haſt, bricht Dir den Hals.» — «Kennen Sie mich denn nimmer, Herr Hauptmann?» fragte Joſeph mit gefalteten Händen: «Ich war's ja, der Sie und Ihr Volk bei finſterer Nacht hierher gelei-

tet. Haben Sie darum ein Einsehen, und ...» «Das Maul gehalten, Donnerwetter!» polterte der Offizier: «Eben weil ich Dich kenne, Du Landstreicher; im verbotenen Reviere pürschen, und dem hoffärtigen Bergknappen-Mädel nachlaufen, das schmeckt dem faulen Burschen besser, als arbeiten! He?» — Nun wußte Joseph klar, was er von dem Hauptmann zu hoffen hatte, aus dessen Augen die unverhaltene Eifersucht hervorbrach, und er schwieg ergeben still. Der Hauptmann wurde durch dieses Schweigen nur noch mehr gereizt, vermaß sich hoch und theuer, er wolle ihn in Ketten und Banden nach Salzburg schicken, und ihn daselbst auf's geneigteste empfehlen, und ließ ihn vor der Hand auf's Schloß, in den gefürchteten Reckthurm bringen, wo er in einem dunkeln und feuchten Loche eingesperrt wurde. —

So trübe nun auch dem armen jungen Mann die Nacht in dem böſen Aufenthalte verging, ſo ſah er doch noch weit ängſtlicher dem Morgen entgegen, der, wie er fürchtete, ſein Schickſal, und nicht auf die beſte Weiſe, entſcheiden würde. Um ſo erſtaunter war er, als der Pfleger, von dem er gerufen ward, ihm — wiewohl mit finſterem Blicke — die Freiheit ankündigte, ohne nur ein Wort der Erklärung des geſtrigen Vorfalls von ihm zu verlangen. Verduzt ſtand er da, und drehte die Mütze in der Hand, bis der Pfleger ihn barſch anredete: «Was ſteht Er noch hier? Geh' Er ſeiner Wege, und dank' Er Gott, daß Er alſo davon kömmt. Bei mir hat Er ſich nicht zu bedanken. In's Miſſionshaus geh' Er, bei'm Pater Aloys bring' Er ſeine Worte an. Gott befohlen.» —

«Pater Aloys!» dachte Joſeph freudig für ſich, und ſprang wie ein Reh über Treppe, Hof und Berg hinab: «Der wackere gute Mann!

Ja, er soll in Zukunft all' meine Hoffnung seyn.»

Die Dankbarkeit seines Herzens zog ihn natürlich auf der Stelle zu der Wohnung des wohlthätigen Kapuziners. Er fand denselben, sein Brevier lesend, in behaglicher Ruhe am Fenster sitzend; Joseph's Mund floß über von dem Gefühle, das seine Brust belebte, und der Mönch hörte freundlich seinem Schützling zu, reichte ihm die Hand zum Kuß, und sprach alsdann: «Er mag dem Allmächtigen wohl für seine Güte danken, mein Sohn; denn in den Händen des Gerichts, das nicht prüft und erwägt, und nur nach dem todten Buchstaben richtet, wäre es Ihm ohne meine Fürbitte übel gegangen. Seine hochfürstliche Gnaden hätte Ihn so sicher, als zweimal zwei vier sind, auf die Galeere nach Venedig geschickt.» — «Ich weiß es wohl, wie dankbar ich Ihnen seyn muß,» erwiederte Joseph;» — «ob ich gleich unschuldig bin. Aber ich begreife nur nicht, wie's möglich war, daß Sie.....» — Der

Kapuziner unterbrach ihn hier lächelnd mit den Worten: «Sey Er ruhig, mein Sohn; ohne mich und meinen Conſens verurtheilt man zu Werfen keinen Menſchen. Was die Benediktiner zu Gaſtein, die Auguſtiner auf dem Thürnberg, und die unwiſſenden Franziskaner in Pinggau können, das können wir arme Kapuziner von Radſtadt auch*). Was Seine Dankbarkeit betrifft, ſo wird es gut ſeyn, wenn Er mir ſie durch Gehorſam beweiſ't. Ein Anderes ſteht nicht in Seiner Macht. Er iſt ein armer, älternloſer Burſche, den der Himmel meiner Wohlthätigkeit ſo zu ſagen in den Weg geworfen hat. Wenn Ihm Einer zu der Mutter und zu dem Herzensſchatz verhelfen kann, ſo bin ich's allein, aber.....» — «O hochwürdigſter Herr!» rief Joſeph erfreut; der Mönch fuhr aber fort: «Mit der Wirlmayr hab' ich geredet ..... es kann wohl einſt werden, daß ..... laſſe er mich nur ausreden: — An den

*) Unter dieſe Orden war das ganze Land gegeben.

Pfarrherrn des bayerischen Dorfes, wo seine Mutter liegen soll, habe ich geschrieben, und der Brief ist zum Abgehen bereit .... Aber» — «Euer Hochwürden sind ein Mann Gottes!» jubelte der entzückte Jüngling: «befehlen Sie, sagen Sie was ich thun soll, um Ihnen in meiner Dürftigkeit zu beweisen, wie viel ich für diese Gnade Ihnen schuldig bin.» — «Wir wollen sehen,» antwortete der Mönch mit scharfem Blick auf den Jüngling, und mit gewichtigerem Tone: «Er hat ein gutes Herz und guten Willen, das sah ich Ihm an, und es ist recht Schade, daß Er dort oben auf dem Hagenbruch als Knecht verstocken soll, denn des alten Rodel's Haus ist kein Himmelreich, wie Er wohl weiß, und 's ist ein Wunder, daß Er sich unter solch' sündlichem Regiment rein erhalten hat. Er wollte immer seiner Brodherrschaft Fehl vertuschen, und das ist löblich eine Zeitlang. Aber damit Er nicht selber umkomme in der Gefahr, thut's Noth, daß der Greuel ein Ende nehme. Seine freudige Einwilligung

vorausſetzend, habe ich darum beim Pfleger ſchon in Seinem Namen die Anzeige gemacht, von den gotteslästerlichen Redensarten, die der alte Rodel beſtändig im Munde führt; von den ketzeriſchen Büchern, die er bei ſich im Hauſe hält, von dem Widerwillen, mit dem er die Gebräuche unſerer heiligen Kirche befolgt, und der Freudigkeit, mit welcher er Meſſe ſchwänzt und Faſten und Weihe und Abendmahl, wie ein lutheriſcher Sünder. Von der Wilddieberei, die er daneben treibt, hab' ich nicht geſchwiegen, und damit aus Seinem Herzen geredet, denn die Büchſe, die bei Ihm gefunden wurde, gehört doch niemand Anderm, als dem alten Rodel, der göttliche und fürſtliche Geſetze mit Füßen tritt. — Den nächſten Conferenztag habe ich anberaumt als denjenigen, an welchem Er vor Gericht und unter meiner Aſſiſtenz die Anklage öffentlich vorbringen und beſchwören werde .... und dieß Geſtändniß erſt, — glaube Er mir, — wird Seine geiſtige Wiedergeburt vollenden.» —

Joseph stand wie eine Bildsäule da. — «Wie?» stammelte er endlich: «Euer Hochwürden ... ich sollte, ich ... meinen Pflegvater ... meinen Wohlthäter...? O, es ist gewiß nur Ihr Scherz, und Sie wollen mich nur auf eine Probe stellen.» — «Das stünde mir wohl an!» versetzte der Pater mit hochmüthigem Spott: «Ich rathe Ihm hingegen, meine Geduld und mein Wohlwollen durch ein kindisches Sträuben nicht auf die Probe zu stellen. Was ich von Rodel sagte, ist wahr, und Er weiß, daß es wahr ist, und Er macht sich der Sünde theilhaftig, wenn er sie verschweigt.» — «Herrgott!» seufzte Joseph voll Angst: «Herr Pater, Rodel ist gewiß unschuldig, er ist ein frommer Katholik, und sein Sohn stiehlt dem Fürsten das Wild hinter des Vaters Rücken, aber nicht Er.» — «Schweig Er,» eiferte der Missionär, und der Zorn fuhr ihm glühendroth über das Gesicht und den geschorenen Scheitel: «Noch ein Wort, und aus ist's mit Ihm und meiner Güte; aus mit Seinem Mädel und Seiner

Mutter. Ich will Ihm schon lehren, mich Lügen strafen zu wollen. Was ich von Ihm vorläufig zu Protokoll gegeben, das ist und bleibt geschrieben, und wenn Er über die Grenze springen müßte, versteht Er mich?» — «Aber bedenken Sie doch,» bat Joseph schüchtern: «Der Herr Pfleger ... der allergnädigste Herr zu Salzburg....» — «Will Er mich bei denen verklagen?» fuhr ihn Pater Aloys an: «Geh' Er hin, wenn Er auf die Ruderbank will, tölpischer Bauernlümmel, dümmer als ein Zederhauser, und ungeschlachter als ein Hallore. Weiß Er, daß ich Ihn auf Zeitlebens unglücklich machen kann? Ohne uns schließt man hier zu Lande weder Kauf noch Pacht; ohne uns miethet man nicht einmal einen Dienstboten; ohne uns heirathet man nicht *); versteht er mich? Schau' Er zum Fenster hinaus. Dort wandern wieder bei hundert Verbannte mit Sack

*) Buchstäblich wahr, wenn gleich ein wenig unglaublich. —

und Pack fort. Er ſieht, daß wir mit den Lutheranern fertig werden; um ſo eher alſo mit Ihm. D'rum geh' Er hin, bedenk' Er Seine Wohlfahrt. Zwei Tage gebe ich Ihm Friſt. Sey Er vernünftig, und habe Er ſeine Mutter lieb und Seinen Schatz. Vor Allem aber plaudere Er nicht, ſonſt hat Er ſich ſelbſt den Stab gebrochen. Geh' Er fort, in Gottes Namen, und der Herr erleuchte Ihn!» —

So wie Joſeph noch am verfloſſenen Tage der glücklichſte der Menſchen zu ſeyn ſich eingebildet hatte, ſo war er jetzo in der That der Unglücklichſte. Seine angeſtammte Bravheit machte ihn zurückſchaudern vor dem Anſinnen des Paters, und dennoch ... mochte er noch ſo ernſtlich nachſinnen, mochte er ſein Gewiſſen noch ſo rein erfinden .... der Schein, der gräßliche, war doch einmal ſchon gegen ihn. Der

Miſſionär hatte in ſeinem Namen geredet; der Pfleger wußte ſchon um dieſe falſche Anklage, und nun befremdete den armen Jüngling nicht mehr die Härte, mit welcher ihn der Amtmann entlaſſen. Jeder Menſch auf den Straßen, — glaubte er, — müßte ihm ſein Unglück anſehen, und ſelbſt Anna's Nähe vermied er, weil ihr Beſitz der Lohn einer tückiſchen Bosheit ſeyn ſollte. In der harten Kälte ſtreifte er, war er vom Dienſte frei, in den öden Holzungen um den Hagebruch umher, und betete an verſteckten Orten zu Gott um Troſt und gnädige Eingebung. Der Himmel ſchwieg, aber ſein Herz ſagte immer: «Nein, nein, Joſeph, und wenn Du darüber ſterben ſollteſt.» — Er beobachtete nach ſeiner Weiſe ſeinen Brodherrn, und konnte keine Schuld an ihm finden. Der alte Rodel übte alle Gebräuche ſeiner Kirche genau, ſpendete Almoſen, und gab das Beiſpiel patriarchaliſcher Frömmigkeit. Und dieſer Mann mit den Silberhaaren, der den Knecht Joſeph mit ſo vieler Freude empfing, als er aus dem Kerker

kam, unschuldig und gereinigt von Verdacht ..... dieser Mann ..... er sollte, meinte Joseph, kein Christ seyn, kein guter, gläubiger, katholischer Mann? — Des Jünglings Gewissen sprach ihn frei, und wurde selbst freier dadurch; aber mit verdoppeltem Abscheu sah Joseph auf den Sohn des Alten hin, der ihn rauh anfuhr, ihn einen Tölpel nannte, weil er sich hatte mit dem Rohre erwischen lassen, und ihm's — dem Anscheine nach — wenig dankte, daß er ihn, den eigentlichen Wildschützen, weder bei'm Pfleger, noch bei'm Vater angegeben hatte.

Immer unruhiger wurde indessen Joseph, und mittlerweile kam der Sonntag heran, und der Kirchgang nach Werfen und die Unterredung, die der junge Mann nach dem Gottesdienste gewöhnlich mit Annen zu halten pflegte. Des

Mädchens Anblick erneute seine Seelenqual, und er zitterte an allen Gliedern, da ihn die Frau Wirlmayr vor dem Gotteshause anredete, und sprach: «Ei, Joseph! Es steht nicht fein, daß Er das Haus nicht besucht, in welchem das Mädel wohnt, das Er zu freien gedenkt. Mein Nannerl da weint sich schier die Augen aus dem Kopfe, und der hochwürdige Herr ist ungehalten, weil er mir Ihn selbst zum Schwiegersohne vorgeschlagen hat. Denn .... mein Gott, lieber Seppel .... denk Er doch ja nicht, daß Nannerl um einen Mann verlegen wäre. Der lange Balzer, der dort an der Ecke steht, der nähme sie gleich, und der hat doch Geld und Gut in Hülle und Fülle, wenn der Alte einmal stirbt.» — Anna zupfte verweisend die Mutter am Ermel, Joseph blickte aber verdüstert nach Balthasar hin, der richtig in der Ecke lehnte, an den Nägeln kaute, und wie ein Dämon auf die Sprechende hinsah. Die ganze Bitterkeit der verwichenen Foltertage kam mit einem Male über Joseph, daß er zu An-

nens Mutter sprach: «Liebe Frau, könnt Ihr das gute Nannerl glücklich machen, so thut's doch ja. Ich, — fürchte ich — kann's und darf's ohnehin nicht.» — Die Weiber machten große Augen, und: «Rappelt's?» fragte die Alte. «Helf' mir der liebe Gott!» rief Joseph in Thränen ausbrechend: «beim Blute des Heilands! ich darf nicht, darf nicht. Nannerl, segne Dich Gott!» — Und fort sprang er an dem hohnlächelnden Balthasar vorbei um die Ecke, dem Pater Aloys gerade in den Weg rennend. Seine Hast schien dem Pater eine günstige Vorbedeutung. «Ei! ei! Seppel!» sagte er, wie scherzhaft drohend: «Er kommt spät, schier zu spät. Gestern war die Frist eigentlich vorbei. Indessen soll's noch gelten, denn morgen erst ist Conferenztag. Um neun Uhr erwarte ich Ihn im Missionshause, und will Ihm noch ausführlich erklären, wie das Protokoll ...» — «Hochwürdiger Herr;» unterbrach ihn heftig der arme Joseph: «Der liebe Herrgott, von dem wir jetzt Beide kommen,

wird uns einmal richten, aber ..... ſtände der Scharfrichter hier mit dem Schwerte ..... ich kann nicht thun, was Sie begehren; ich kann und kann nicht, und helfe mir mein heiliger Schutzengel!» — Da trat der Mönch einen Schritt zurück, maß den redlichen Burſchen mit finſterem Blick, donnerte ihm ein grimmiges «Apage!» zu, und ging raſch an ihm vorbei. Auf Worte hatte Joſeph geharrt, aber nicht auf dieſes plötzlich abbrechende Scheiden. Wie ein Träumender ſah er nach der Kirche hin, und ihm wurde vor ſeinen ſchimmernden Augen, als ob in der Ferne ſeine Anna von einigen Weibern hinweggetragen würde, und der Pater, im eifrigen Geſpräch mit Balthaſar verkehrend, denſelben nachginge. Der Schnee, welcher häufig zu fallen begann, jagte alle Kirchgänger ſchnell in ihre Häuſer, und lange, aber unempfindlich gegen das Geſtöber, ſtand Joſeph allein auf dem Platze, bis ihm eine Stimme ſagte: «Komm mit, Joſeph. Was machſt Du hier? Komm!» —

Die ernſt ausgeſprochenen Worte kamen aus dem Munde des Brodherrn. Mechaniſch folgte demſelben der Knecht auf dem gewohnten Pfade heimwärts. So wie die ſtill neben einander ſchreitenden, finſter niederſehenden Wanderer in die Höhe kamen, wurde das Flockengewirre heftiger; aber plötzlich ſtand mitten im Winterſturme der alte Rodel ſtille, wies auf den Abgrund zur Seite, und ſagte: «Hier, Joſeph, iſt der Fleck, wo Du mich vom Sturz errettet haſt. Hier gelobte ich Dir zur Belohnung Dein väterlich Erbe. Nimm!» Er reichte dem Beſtürzten ein Papier hin, und ſchob es dem Weigernden in die Taſche der Sonntagsjacke. — «Nimm,» ſetzte er hinzu: «Die Schenkung iſt's, die ich bei'm Pfleger holte. Leb' wohl!» — «Herr!» ſtotterte Joſeph im furchtbaren Kampfe mit ſich ſelber, ob er dem Wohlthäter Alles entdecken, ob er, das eigene Wohl zu bewahren, von des Paters Tücke ſchweigen ſollte; der Greis ſchritt aber düſter voraus, und jeder Seufzer aus Joſeph's Bruſt verhallte im heu-

lenden Wind. — «Oben! oben will ich reden!» .... dachte der junge Mann, endlich feſt entſchloſſen, nichts mehr zu verſchweigen. — Aber der Meiſter drehte ſich zu ihm unter der Thüre des Hauſes, und redete zu ihm: «Du haſt jetzo Dein Eigenthum; geh' hin, Joſeph, aber betritt meine Schwelle fürder nicht mehr, Du ungetreuer, lügenhafter Knecht. Geh' hin morgen, und klage Deinen zweiten Vater öffentlich an, der Wahrheit zum Spott, und einem Pfaffen zu liebe, der mir's nach zwanzig Jahren noch nicht vergeben kann, daß ich ihn aus meinem Beſitzthum wies, als er mein zweites junges Weib zu ſeinen Lüſten erniedrigen wollte, das gläubige Vertrauen der frommen Frau mißbrauchend. Der Pfleger hat mir Alles entdeckt, er will, ich ſoll dem Miſſionär ausweichen, bis ſeine Macht ſich gebrochen haben würde; aber der ehrliche Mann hält aus, ich will ſehen, wie weit es Bosheit und Undank treiben wird; Dich aber in meinem Hauſe ſehen will ich nicht mehr. Fahr' wohl!»

Mit dieſen Worten warf er vor dem in Unwillen und Thränen vergehenden Joſeph die Thüre zu, und kein Mittel, kein Flehen konnte den tiefgekränkten alten Mann bewegen, die Pforte zu öffnen, oder auch nur ein Wort der Erklärung anzuhören. Da legte verzweifelnd, mit zitternden Händen, Joſeph den Schenkungsbrief auf die Schwelle nieder, und lief voll Angſt und Jammer tief in den entlaubten Wald hinein.

In einem Bretterverſchlage, den Speikträger*) errichtet hatten, um auf ihren Wanderungen durch's Gebirge ein Obdach vor Regen und Gewitter zu finden, warf ſich Joſeph auf den

*) Speik, celtiſcher Baldrian, wächst auf den Hochalpen im Lungau, und wird weit und breit verſendet.

Boden, und überließ ſich freiwillig den Leiden ſeiner unglücklichen Lage. Vom Wohlthäter wie auch bald von der ganzen Welt verkannt, verlor er Ehre, Ruf und Annen mit einem Schlage, dennoch konnte ſein ſchlichter Biederſinn nicht die Hände zu des rachſüchtigen Miſſionärs Planen bieten. Was war aber ferner zu thun? Der Rache des Mönchs, — das fühlte er, — war er blosgeſtellt, wie er ſich auch benehmen würde. Das offene Geſtändniß des ganzen Handels würde jedoch ſeinen Untergang nur beſchleunigen. Wer glaubt mir armen Bauer, fragte er ſich ſelbſt, wenn der Pater Aloys beſchwört, was er geſagt? Ich bin verloren, und nachdem ſie mein Brod und mein Nannerl mir geraubt haben, ſchicken ſie mich auf die Galeere. Und dann, meine Mutter, meine arme Mutter, die vielleicht blutige Thränen ſchon um mich geweint hat, die ſchon dem Verhungern nahe iſt! — Herrgott! ich kann hier nicht bleiben! fort muß ich!» rief er aufſpringend: «zu ihr mich betteln, mit ihr betteln, — für ſie arbeiten in der

Fremde, — ſie tragen, ſie pflegen, ihr einſt ſanft die Augen zudrücken .... O Herr! ſtärke Du meinen Fuß und meine Hände, und ſegne mein Nannerl, meinen wackern Pflegevater, daß ſie für mich beten, und meiner mit Liebe gedenken, daß meine Unſchuld an den Tag kommt, daß ....» Stimmen wurden hörbar; Joſeph bückte ſich hinter ſein Verſteck und blinzelte zwiſchen den Ritzen hindurch. Einige Jäger, die Büchſe im Arm, wurden am Rande des Gehölzes ſichtbar, ſchienen umherzuſpähen, und vertheilten ſich, hinter den Baumſtämmen verſchwindend. Die Ahnung, ſie ſeyen ausgeſchickt, um ihn wieder einzubringen, bemeiſterte ſich Joſeph's, und er getraute ſich nicht, aus ſeiner engen Behauſung zu gehen, ſondern beſchloß, die Nacht in dem Mondſchein zu erwarten, um ſeine Wanderung dahin anzutreten, wo der Göhl und der Unterberg emporſtreben, die Reſidenzſtadt liegt, und hinter ihr der Gränzpfahl, in deſſen Nähe ſeine Mutter ſchmachtete. Der Schnee fiel noch obendrein immer häufiger, und

die Kälte ſowohl als die Ermüdung ſeines Körpers bewog den freiwilligen Flüchtling, ſich in den Blätterhaufen zu vergraben, der in der Ecke des ſchlechten Obdaches aufgeſchüttet lag. Eine Stunde mochte er darin verträumt haben, als abermals Menſchenſtimmen ſich hören ließen, obendrein noch ganz dicht an der Hütte, denn das reiche Flockenlager auf der Erde ließ jeden Schritt ungehört und unbeachtet, wie auf den leiſeſten Socken, herankommen. Joſeph erkannte an Ton und Dialekt die Spießgeſellen Balthaſar's, die ſchon vor ein Paar Tagen Rodel's Haus verlaſſen hatten, um auf wilder Jagd herumzuſtreifen. Der Eine, ein tückiſcher Lungauer aus dem Muhrenthale ſprach halbleiſe zum Andern: «Der heilige Chriſtoph weiß, wie die Jägersbälge auf unſre Fährt gekommen ſind. Sie haben uns vom Doppenkahr *) bis hieher gejagt, und dort haben ſie uns im Schuß, wenn wir nur das mindeſte Verdächtige an uns

*) Die höchſte Alp im Herzogthum.

haben.» — «Darum wirf Dein Gewehr weg, wie ich's gethan habe, meinte der Andere, und laß uns auf Hüttau zulaufen.» — «Der Teufel ſchlag' hinein,» verſetzte der Erſte: «'s bleibt aber nichts anders übrig. Wegwerfen will ich's jedoch nicht, ſondern da drinnen unter die Blätter ſtecken, damit ich's wieder finde.» — «Oder ein Andrer, lachte der Zweite, den Erſten zurückhaltend: «auf der Streu da liegt nach der Reihe Fiſch und Vogel, und keine Nacht iſt ſie unbeſetzt. Steck' die Büchſe in den hohlen Baum hier, da mag ſie ſicher ſeyn.» — Nach einigem Hin- und Herreden geſchah es alſo, und bald vernahm Joſeph nicht mehr das Geringſte von menſchlicher Nähe. Wie er hervorkroch, kam ſchon die Dämmerung heran. ... Das Schneegeſtöber hörte auf, und eine augenblickliche Ruhe in der Natur lud den Flüchtling zum Antritt ſeiner Wanderung ein. Schnell gedacht, ſchnell gethan. Heraus aus der Hütte, ein Blick zum Himmel... Joſeph's zweiter fiel auf den hohlen Baum, und der Gedanke, ſich der Flinte dar-

innen zu bemächtigen, ward in ihm rege. Er verhehlte ſich nicht die Gefahr ſeiner nächtlichen Bergwanderung und machte ſich kein Gewiſſen daraus, das vielleicht geſtohlene Werkzeug des Frevels an ſich zu nehmen, ſich feſt verſprechend, wo es nur immer möglich ſey, es wieder an ſeinen Eigenthümer einſt gelangen zu laſſen. Die Büchſe und den kleinen Waidſack mit wenigem Schießbedarf enthob er dem bergenden Baume, und ſtrich raſch durch den Forſt, bis er in's Freie und zum Abhange des Berges gegen das Thal kam. Tief unten blickten die Lichter von Werfen, aber — ſey es nun, daß den landkundigen Wanderer die Angſt vor ſeiner eigenen Unternehmung, oder das Schneelicht täuſchte, — genug, — nachdem er durch den tiefen Schnee herunter gewatet und geklettert war mit Lebensgefahr, und eine Strecke weit hingelaufen, ſah er ſich mit einem Male — Anna's Hütte vergebens zur Seite ſuchend — auf unrechtem Wege. Statt gegen Abtenau war er gegen Hüttau zugerannt, und hatte eine

Stunde vielleicht in müßigem Treiben verſäumt. Während er nachläſſig da ſtand, ſich die Augen rieb, und ſein Mißgeſchick verwünſchte, hörte er von der Hüttau her, längs der Salza, Schellengeklingel und ein Peitſchengeklatſche, dem Aperſchnalzen ähnlich, das die jungen Hirten treiben, bevor ſie die Frühlingsalpfahrt antreten. Ein ſchneller Reiter trabte blinzend heran, er fragte den Harrenden, «ob dieß der richtige Weg auf Werfen ſey.» Auf die Bejahung hin rief er: «geh' Er doch dem Schlitten entgegen, guter Freund, und zeig' er dem Kutſcher des Freiherrn, gleich mir, den Weg. Die Nacht iſt finſter, und der Schnee hat Straße und Fluß gleich gemacht, daß man nicht weiß, wohin, wo aus. Ein Trinkgeld verſpreche ich Ihm.» — Und ſomit gab er dem Pferde Sporen und Peitſche, und trabte munter fort, hart an der Bergwand hin. Der dienſtfertige Joſeph hatte indeſſen kaum einige Schritte weiter gethan, als der aufgehende Mond plötzlich eine gefahrvolle Scene beleuchtete. Der benannte

Schlitten erſchien nämlich ſchon, von tobenden ausgeriſſenen Pferden daher geſchleppt. Kein Kutſcher, kein Vorreiter bei dieſen letztern. Zwei im Schlitten ſitzende Männer ſchrieen nach Hülfe, und, indem das vordere Pferd ſtürzte, die übrigen ſich bäumten, und der Schlitten dadurch am Rande des Salza-Ufers ſtille hielt, erſah Joſeph mit Schrecken, daß ein blutgieriger Wolf am Halſe des geſtürzten Pferdes hing, und ein anderer, wüthender vor Hunger und grimmiger als der erſte, den Schlitten angefallen, und ſich in dem Pelzmantel verbiſſen hatte, den in der Verzweiflung einer der Fahrenden dem Ungethüm entgegenhielt, während der Andere, von Schrecken gelähmt, in der Ecke lag und nach Rettung ſchrie. Joſeph war beſonnen, erinnerte ſich ſeines Schützenruhms, fühlte die Büchſe in ſeiner Fauſt, legte an, und ſtreckte mit einem glücklichen Schuſſe den Wolf vom Schlitten nieder. Der zweite, entſetzt von dem Knall, ließ das Pferd los, und ſprang auf die Eisfläche der Salza, ſich zu retten. Das trü-

gerische Eis brach aber unter ihm ein, und die Fluth verschlang ihn, während Joseph, der kaum den gestürzten und schreiend nachhinkenden Kutscher erwartet hatte, sich auf ein unverletztes Pferd schwang, und den Schlitten bis an Werfen brachte.

«Nun mög't Ihr mit Gott vollends hinein fahren,» sagte er zu dem Kutscher, da das Fuhrwerk an den Mark gelangt war, und schwang sich vom Pferde: «Meine Straße führt weiter und ich wünsche der gnädigen Herrschaft wohl zu leben.» — «Ei, ei, lieber Mann,» ließ sich eine ausländische Zunge aus dem Schlitten vernehmen: «wer wird denn also eilen, ohne Dank und Recompens?» — «Geben Sie's den Armen, Herr,» erwiederte Joseph, die Mütze schwenkend: «mir aber brennt's unter den Sohlen. Behüt' Sie Gott!» — «Aber Euern Namen

wenigſtens!» rief der Andere im Schlitten dem Davoneilenden nach, und» — «Ich heiße Joſeph Lutz!» kam die Antwort zurück, und ferner keine Sylbe; denn Joſeph arbeitete ſich, ſo raſch er konnte, durch den flimmernden Schnee hindurch, und gelangte endlich auf die rechte Straße. Er athmete freier, blies in die Hände, drückte die Mütze tiefer in die Stirne, und ſchielte ſeitwärts nach der Gegend, wo Anna's Hüttchen lag, aus welchem ein düſtrer Lampenſchein ſich in die Nacht ſtahl. Ob ich ſie noch einmal ſehe? überlegte Joſeph bei ſich ſelbſt: die Mutter wird mich freilich ſchnöde von der Thüre weiſen, und vielleicht das Mädel nicht minder, denn ſie müſſen mich für verrückt halten .... aber bevor ich von der Heimath ſcheide, möchte ich doch noch einmal mein Liebſtes ſehen!» — Und ſchon war er auf dem Seitenpfade und ſchon unfern von der Hütte, als plötzlich hinter Zaun und Gatter ein Knäul von Menſchen ſich hervor wälzte, welche einen einzigen Mann, den ſie in der Mitte hatten, unbarmherzig zu

mißhandeln ſchienen. Das empörte Joſeph's Sinn, und mit einem lauten: «Halloh! ihr Burſche! reißt aus, oder ich ſchieße!» trat er den hinterliſtigen Buben in den Weg. Die Erſcheinung des Bewaffneten machte die Kerle ſtutzig, und ſie ließen die Beute fahren, ſich zerſtreuend. Nun erſt erkannte Joſeph in ihnen Scharfſchützen von der Kompagnie zu Werfen. Mittlerweile ſtand der Zerbläute ſchwankend auf, ſchüttelte ſich den Schnee von den Kleidern, und brummte wie ein Halbtrunkner vor ſich hin: «Hol' doch der Teufel den Seppel, für den mich die Kommisbrodfreſſer gewiß gehalten haben!» — «Danke für den Wunſch, Herr Balthaſar;» erwiederte Joſeph raſch, und Balthaſar ſtarrte ihn mit aufgeriſſenen Augen an. «Wo kommt Ihr her und wo geht Ihr hin?» — «Biſt Du denn ein Feldſchütz geworden?» lachte der rohe Menſch: «wohl bekomm' Dir die Patrull im Schnee; ich aber komm' aus warmen Armen und geh' in's warme Neſt.»

«Ihr kommt» ... ſtammelte Joſeph mit ahnendem Zagen. — «J, Narr,» verſetzte jener! «von Deinem Schatz, dem Nannerl, komm' ich, hab' bei ihr g'fenſterlt und heirath' ſie, eh's wieder auf d' Alpen geht. — Glaubſt's nicht?» ſetzte er ſchadenfroh bei, da Joſeph erſtaunend vor ſich hin ſah: «Ei ja! die Mutter hat's geſagt, und der Pater hat's geſagt, und er thut's nicht umſonſt. Morgen iſt ein harter Tag, und heut' iſt's weit auf den Hagebruch. Haſt Du 'nen Schluck bei der Hand, Du dickköpfiger Landſtreicher?« — Unwillig kehrte Joſeph dem ſchonungsloſen Prahler den Rücken, und eilte fort, wie von einem böſen Geiſte. Das Gelächter deſſelben ſchallte ihm nach, da er in einem weiten Bogen um die Hütte nach der Abtenauer Straße ſchwankte, denn nun wäre er um keinen Preis an Annens Fenſter gegangen! «Sey's denn ohne Abſchied!» ſprach er muthig vor ſich hin, ob es gleich in ſeinen Augen flirrte, wie Thränen: «Ihr wünſche ich alles Heil; dem Balthaſar aber, — wenn er das herzliebe Dirnel nicht

auf den Händen trägt, — alle Tage das Glück, für mich angesehen zu werden und unter gedungenen Soldatenfäusten zu fallen. Jetzt aber voran, Joseph, und Glück auf!»

Das Geschick schien heute jedem seiner Schritte ein Hinderniß in den Weg legen, und ihn zum Helfen in der Noth bestimmen zu wollen, denn, als er inne hielt, um seinen Gurt fester zu schnallen .... da saß am Wege eine Gestalt, verhüllt wie eine Nonne, und regungslos wie ein Stein. Ihm wurde bange zu Muthe, da das Landvolk gerade von dieser Gegend sich des Spukhaften viel zu erzählen hatte. Als ein Rechtgläubiger schlug er indessen ein großes Kreuz, und trat auf das dasitzende Wesen los. Es war ein Weib, in eine grobe Futterdecke Kopf und Oberleib gehüllt, das auf einem Marksteine kauerte, und in ein bewußtlos dumpfes Träumen versunken zu seyn schien. Vergebens redete Joseph die seltsame Gestalt an: ihrem Munde entgingen nur Töne, dem Lallen eines

entſchlafenen Kindes zu vergleichen, und der junge Mann erſchrak auf's Heftigſte, da er die Hände, das Geſicht des Weibes berührte, und ſie ſo kalt und ſtarr wie Eis erfand. — «Herr Gott!« ſeufzte er in Seelenangſt: «Seh' ich recht, ſo iſt das arme Weib am Erfrieren.» — Kein Rütteln, kein Schütteln half, und die Arme war im Begriff vom Stein herabzugleiten. Mit Rieſenkraft erfaßte ſie aber Joſeph, warf, ohne ſich zu bedenken, die Büchſe von der Schulter, ſchwang die Erſterbende darauf, und lief mit ihr in blinder Haſt zurück, da nirgends vor ihm ein Lichtchen flackerte, und kam — zernichtet faſt von der unbeholfenen Laſt, wie von ſeiner Seelenfurcht — an die Hütte von Annen's Mutter. Sein ungeſtümmes Klopfen rief die Alte an's Fenſter, und ſcheltend wollte ſie's zuſchlagen, da ſie des unwillkommenen Joſeph's anſichtig wurde. «Um Gottes Barmherzigkeit willen!» klagte aber der wackere Träger und hielt mit der Linken das Fenſterchen auf: «Ich bringe eine Kranke, die ich am Wege fand,

ſteif und ſtarr. Uebt Mitleid um des Heilands willen. Ich gehe dann gleich fort und komme nicht mehr.» — «'s wird eine Lutheriſche ſeyn, die auf der Wanderſchaft verunglückt iſt;» murrte die Alte. — «Mutter, auch die Lutheriſchen ſind Menſchen,» ermahnte Anna, die hinter dem Fenſterlein hervorſah, zum Schrecken Joſeph's, der ſich nicht getraute, einen Blick auf die Dirne zu werfen. — «Nu meinetwegen,» meinte die Mutter: «Du, geh' zu Bett und ich öffne. Verſtanden?» — Mit einem Seufzer verſchwand Anna, und die Thüre ging auf. Kaum hatte jedoch Joſeph die Bürde in den Großvaterſtuhl geſetzt, und die Lampe warf ihr Licht auf das bleiche Geſicht mit den geſchloſſenen Augen; — da murmelte Joſeph vor ſich hin: «Ach, du mein Schutzengel! iſt das nicht das Weib aus Kärnthen?» — Die Wirlmayr jedoch, in deren Gedächtniß — wie es Alten zu gehen pflegt — die Bilder längſt vergangener Tage lebendiger zu ſeyn pflegen, als die der jüngſt verfloſſenen, ſchrie laut auf: «Jeſus, Maria

und Joſeph! Das iſt die Lutzin! Seppel, Deine Mutter iſt's! O du heiliges Blut! Seppel, Deine Mutter!»

Von der erſchallenden Stimme des Sohnes kräftiger zum Leben erweckt, als von den Stärkungsmitteln, wie ſie eben die arme Hütte bot, ſchlug die erſchöpfte Pilgerin die Augen auf, und athmete einige Male tief, bis ihre Zunge wieder der Sprache mächtig wurde. — «O Du mein Joſeph!» ſeufzte ſie alsdann mit gepreßten Lauten: «o Du vielliebер Sohn, hab' ich Dich endlich gefunden, da ich eher todt war als lebendig! Mir iſt's erbärmlich ergangen.... aber ich hab' Dich wieder .... warum biſt Du zu Abtenau ſo ſchnell von mir gegangen? ich hatte Dir ja geſagt, daß ich es ſelbſt bin .... Deine Mutter!» — Nach einer Weile, bloß

von dem Schluchzen des vor ihr Knieenden und der Wittib und ihrer Tochter unterbrochen, fuhr ſie langſam fort: «Vom Vater bring' ich Dir 'nen Gruß, mein Seppel. Er ſelbſt liegt in Holland begraben, und mich litt es dort nicht mehr, in Pongau wollte ich mich in die Erde legen. Zu Abtenau befiel mich ein bös' Fieber, und Gott ließ mich durch den ehrlichen Köhler Dich wieder ſehen. Ich wollte erſt wiſſen, ob Du noch Deiner alten Mutter in Liebe gedächteſt, und verſtellte mich, ſo ſauer es mir wurde. Aber als Du fort warſt, konnte ich auch zu Abtenau nicht lange bleiben, wo ich ja nicht ſagen durfte, wer ich bin. Da hab' ich mich denn aufgemacht zu Dir, und bin drei Tage lang geſchlichen durch Froſt und Schnee, und verhoffte heute nicht mehr, Dich zu erreichen; denn ich konnte nicht mehr weiter. Aber der barmherzige Gott ließ mich an Deiner Bruſt wieder erwachen, damit ich ruhig ſterben möge. Gebenedeit ſeyſt Du, Maria, Du Mutter aller Gnaden!» — «Gott ſey Dank!» ſtam-

melte die weinende Wittwe, «sie ist keine Lutheranerin geworden.» — Die Kranke sank indessen ermattet zurück, schloß die Augen wieder vor Schwäche; — der in Angst vergehende Sohn rief schmerzlich: «Brich nicht, Du theures Mutterherz! stirb mir nicht in den Armen, Du vielgetreues Mütterlein!» — Und auch seine Augen giengen in halber Bewußtlosigkeit zu, denn er meinte, er halte eine Leiche im Arm. Da aber lange nachher die Mutter sich wieder regte und sich aufzurichten versuchte, sah Joseph auch getrösteter um sich, und gewahrte mit Befremden unfern von sich in Anna's und der Wittwe Armen einen langen jungen Mann im schwarzen Alumnenrock, und zu seinem Entsetzen neben demselben den gefürchteten Pater Aloys, der wie ein zürnender Luchs auf die Gruppe blickte. Wie zu Joseph in finsterer Nacht die Mutter, so hatte sich in die Hütte der Sohn Mathias gefunden, und betheuerte, er hätte nicht den nächsten Morgen geruhig zu Werken erwarten können, um die

Seinen zu ſehen, und ſey deshalb mit ſeinem Jugendlehrer, dem Pater, heut' noch herausgekommen, ſie in ſeine Arme zu ſchließen. — «Welch' eine Beſcheerung!» rief der Miſſionär, der, auf Joſeph und die Fremde ſehend, ſeinen Augen nicht traute, und nicht ſeinem Ohr, welchem die Wittwe den Hergang berichtet hatte. «Die Abtrünnige wieder im Lande, ohne Erlaubniß, und gehegt von dem lüderlichen Burſchen und Vaganten? Das gibt Futter für den Büttel, ihr Leute. Werft das Pack aus der Hütte, und ich will ſchon ſorgen, daß es in's Trockne kommt.» — «Herr Pater!» ſtammelte die Wirlmayr erſtaunt. Die Kranke ſtarrte theilnahmslos auf den Widerſacher. Aber Joſeph erhob ſich, die Bruſt belaſtet von gerechtem Zorne. Im Hintergrunde aber ſprach Anna heimlich und lebhaft ſich geberdend, mit dem aufmerkſamen Bruder. —

«Was ſagen Sie, Euer Hochwürden?» fragte Joſeph bebend. — «Mit Ihm rede ich nicht,»

verſetzte Aloys; «aber Ihr, Frau Wirlmayr, gebe ich auf, das Geſindel ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Das alte freche Weibsbild bekommt den Staupenſchlag, der hehleriſche Bube verliert, was er hat, und ſpringt mit der Ketzerin über die Grenze!» — «Herr!» fuhr Joſeph grimmig auf, umſchlang mit der Linken die erbebende Mutter, und erhob die geballte rechte Fauſt: «Der Mutter den Staupenſchlag? Herr, nehmt mir was ich habe, was Ihr wollt, jagt mich nackt und bloß hinaus ſammt der Mutter, aber den Schergen, der Ihr zu nahe kommt, ſchlage ich todt, und den der ihn auf ſie hetzt.» — «Der heimliche Lutheraner droht noch?» erwiederte mit geifernden Lippen der Kapuziner: «Seine hochfürſtliche Gnaden, der Erzbiſchof, ſpricht aus meinem Munde; ein geborner und ſtets rächender Legat des heiligen Vaters. Vergreife Dich nur an mir, und ich bringe Dich zum Brandmark und zur Galeere!» — «Jeſus! Jeſus!» klagte die Wittwe, und Joſeph's Mutter fing an laut zu weinen.

«Hochwürdiger Herr!» antwortete Joseph außer sich: «Thun Sie, was Sie wollen! Sie haben mir durch Ihre Lügen beim Pfleger schon vor der Welt alle Ehre genommen, mich zum Schurken an meinem Wohlthäter gestempelt. Thun Sie auch noch das Letzte, aber Gott und sein heiliger Sohn und dessen benedeite Mutter sehen die Thränen dieser Armen, der Ihre Härte vollends das Herz bricht.» — «O seht Ihr, Mutter!» jubelte Anna, von ihrem Bruder sich trennend, und an Joseph's Hals eilend: «seht Ihr! Er ist unschuldig! Rechtschaffen ist er wie immer, und nicht der schlechte Mensch, wie ihn heute Pater Aloys uns nannte. Er kann kein Böswicht seyn, und den Balthasar nehme ich nicht, Mutter, und sollte ich mit Joseph und seiner Mutter mich zum Lande hinaus betteln.»

«Dazu könnte Rath werden!» fuhr der Pater mit unaussprechlicher Bosheit fort: «in so fern Ihr eben so gut dieses ketzerische Weibsbild hegt

und pflegt, wie es ihre Brut thut. «Seh', ich dem tollen Gewäsch, das ich jetzo hier vernehme, durch die Finger, so geschieht es nur, weil dieser junge wackere Priester mit Euch verwandt zu seyn die Unehre hat. — Sprechen Sie:» — «Um der Gerechtigkeit willen!» sagte Mathias sehr ernsthaft und eindringlich zu ihm. — «Wo ist die Gerechtigkeit?» erwiederte Aloys heftig: «Beim päpstlichen Stuhle. Der hat dem Erzbischof die Macht verliehen, dieser uns. Der elende Mensch hier mag seine Angeberei läugnen wie er will; morgen bring' ich bessere Beweise gegen Rodel und ihn. Des Alten eigener Sohn tritt als Kläger vor die Schranken, gegen seinen leiblichen Vater *), und dieses Gezücht peitscht der Henker in's Bayersch' zurück, oder

*) Dieser Gräuel hatte wirklich im Pongau Statt. Ein Sohn brachte seinen Vater um Habe und Vaterland, damit er ihn bei lebendigem Leibe beerbe.

ich will ewig faſten bei Waſſer und Brod!» — Joſeph's Geduld war am Ende, er ging wüthend auf den Pfaffen los; Matthias hielt ihn zurück, und von dem Geſchrei der Weiber erſchallte die niedere Hütte.

Die Thüre öffnete ſich; draußen ſah man Leute mit Windlichtern und Schneeſchaufeln ſtehen; herein trat der Pfleger. Zu ſeiner Rechten ein wohlbeleibter ſchöner und vornehmer Mann, unter deſſen Pelzmantel Stern und Ordenskreuz hervorblickte. «Was gibt's da?» rief der Pfleger barſch in das Getümmel. «Rebellion! Gotteslästerung! Frevel an den Geſalbten!» — ſchrie ihm der Mönch rachſüchtig entgegen. «In des Kaiſers Name: Friede!» ſprach der vornehme Fremdling, in welchem Joſeph den erkannte, den er von dem Wolfe errettet hatte. —

«Wir fürchteten, ehrwürdiger Herr,» ſagte der Pfleger nach hergeſtellter Ruhe zu Matthias,

«daß Sie — Ihres langen Außenbleibens halber — ein Unglück gehabt haben möchten, und der Herr Baron von Gentilotti, Kämmerer und Gesandter Seiner römisch kaiserlichen Majestät wollten Sich's nicht nehmen lassen, Ihren Reisegefährten selbst aufzusuchen. In welchem Tumult finden wir Sie aber hier?» — Pater Aloys wollte reden, aber die kräftige Stimme des jungen Priesters gebot der seinigen Stille, und berichtete dem fleißig zuhörenden Freiherrn was hier vorgefallen: Joseph's Kindesliebe, seine Unschuld, seiner Mutter Jammer und die Gewaltthätigkeit, welcher die Aermsten unterliegen sollten. «Und er hat seinen Brodherrn nicht verrathen, Herr Pfleger,» schloß die entzückte Anna, und er ist so brav als einer in diesem Thale, und Gott wird und darf uns nicht verlassen.» —

«Sieh da, unser Wolfsjäger!» sprach der Baron, Joseph fixirend: «Du trotziger junger

Mann. Wirſt Du auch jetzo Deinen Recompens ausſchlagen? Euer Hochwürden werden billige Conſideration eintreten laſſen,» — ſetzte er, an den Pater ſich wendend, hinzu, — «und dieſe armen Leutlein in gehöriger Tranquillität belaſſen. Für das Weitere will ich nach näherem Examen allenfalls Sorge tragen.» — «Welche Vollmacht haben Eure Exzellenz, und ....» fragte der Pater giftig. — Der Baron erwiederte aber hierauf kurz und vornehm: «Seine kaiſerliche Majeſtät haben mich geſchickt, um denen Proteſtanten billiges Auxil und Succurs zu leiſten, wie der weſtphäliſche Friedensſchluß es bedingt. Wer meine Pouvoirs ſehen will, der perluſtrire ſie zu Salzburg. Mit allerhöchſter Genehmigung durchreiſe ich das Land, habe ſchon zu Gaſtein und andern Orten viele Unglückliche aus den Kerkern gezogen, und werde noch weniger dulden, daß man hier denen wahren Katholiken ein Leid zufüge.» — «Ich werde mich an die geheime Deputation wenden,» —

eiferte der Mönch. — «Viel!» entgegnete Mantilotti kalt: «Dieser gegenwärtige Herr Vielmayr, Secretarius der Religions-Commission, wird Ihre Beschwerde selber vorlegen.» — Er wandte dem Kapuziner den Rücken zu, und trat wohlwollend zu Joseph und Annen und den Müttern.

Matthias zog den verdutzten Mönch auf die Seite, und sagte leise und strenge zu ihm: «Sträuben sich Euer Hochwürden nicht, und lassen Sie die Leute im Frieden. Ich war einst Ihr Zögling, aber ich liebe das Recht mehr als Ihre Person. Und wie, — wenn ich zu Salzburg sagte, was mir meine Schwester vertraut hat? daß Sie das blühende Kind mit Unziemlichkeiten verfolgen? daß Sie ihr gestanden, daß Sie eigentlich nur deßhalb ihr den Geliebten schenken wollten, damit Ihr eigener Lohn nicht ausbleibe? daß Sie heute die Arme an Balthasar verkuppeln wollten, damit Ihnen das Ziel

nicht entstände? Geben Sie nach, Pater, sonst wissen bald mehr als drei Personen um Ihre Schande.» — «Herr Secretarius ....» stotterte der verwirrte Missionär, und bückte sich verlegen, ohne ein Wort finden zu können. Seine Giftblicke sprachen zwar zur Genüge; man übersah sie jedoch, so wie die unziemliche Weise, mit welcher er sich wüthend entfernte.

«Ach,» sagte der Pfleger zu Matthias: «Herr Secretär, wenn dieser Schutzgeist, der Baron, nur immer in unsern Thälern bliebe. Des Elendes ist so viel, der Missionäre Druck so hart, und ich sehe noch unendlichen Jammer in der Zukunft.»

«Sie haben Recht,» antwortete Mathias seufzend: «mir blutet das Herz; aber in solchen Stürmen muß der Menschenfreund zufrieden seyn, hat er auch nur einige Leidende dem Verderben entrissen. Das Uebrige steht bei Gott!»

Des Paters Racheplan gegen Rodel scheiterte völlig. Balthasar stürzte auf seiner nächtlichen Heimkehr und brach den Arm. Die Schmerzen brachten ihn zurück von dem Vorsatze, seinen Vater aus Habsucht zu verderben, und er entsagte ihm reuevoll. Joseph und Anna feierten ihr Verlöbniß in des alten Rodel's Hause, und zogen mit Joseph's Mutter in's Friaul, woselbst der dankbare Baron seinen Retter zum Maier auf einem seiner Güter bestellt hatte. Matthias führte seine Mutter mit sich nach Salzburg, und die biedern Leute alle waren auf solchem Wege der Rache des Missionärs entgangen, der nun seine Tyrannei gegen andere Wehrlosere richtete. Joseph sagte aber noch oft nachher, saß er im Kreise seiner geliebten Familie: «Wie wunderbar führt doch die Vorsehung! Gelang es damals dem eifersüchtigen Hauptmann, mich als Wilddieb auf die Galeere zu schicken, so starb Nannerl vor Gram, meine Mutter im Elend, und fünf glückliche Menschen wären weniger auf

der Welt. In der Hoffnung, mich für seine Tücke anzuwerben, mußte mich der Pater retten. Also Muth, Muth, meine Lieben. Auch die Hand des Bösen muß wider Willen guten Waizen säen, wenn's nur der Herr befiehlt!»

Folgende

empfehlenswerthe Schriften

ſind bei

GEBRÜDER FRANCKH

in Stuttgart

erſchienen.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für das ſchöne Geſchlecht.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Preis für den Jahrgang Rthlr. 8. oder 14 fl.

Wir machen hiemit die Veränderungen bekannt, die nach reiflicher Ueberlegung für das Blatt nothwendig erfunden wurden. Der Preis der Zeitung bleibt im folgenden Jahre derſelbe wie bisher; dagegen erſcheinen vom 1. Januar 1830 an, allwöchentlich ſechs Nummern. Bei verhältnißmäßigem Abonnenten-Zuwachs würde jeder Wochenlieferung

ein schönes Modebild beigefügt werden. Das bisher aus Biographien merkwürdiger Frauen bestehende Feuilleton wird durch ein anderes ersetzt, welches in kurzen, picanten Notizen die bis jetzt im Spiegel behandelten Gegenstände umfaßt, wodurch der Letztere entbehrlich wird, und die Abonnenten dagegen alltäglich eine Uebersicht der neuesten Erscheinung im Kunst-, Literatur- und Modenfach gewinnen. Einem ziemlich allgemein ausgesprochenen Wunsche zu genügen, wird die Damen-Zeitung im nächsten Jahre Correspondenz-Artikel aus den bedeutendsten Städten Deutschlands und Frankreichs liefern. Das Augenmerk der Redaction und ihrer Mitarbeiter wird seyn, in diesen Nachrichten Alles zu vermeiden, was die Aufmerksamkeit der Leser ermüden könnte. Die Artikel werden kurz und präcis seyn und so schnell als möglich erscheinen, damit sie nicht erst nach einem Vierteljahre an die Behörde kommen. Da die Redaction sich jetzt mancher würdiger Mitarbeiter erfreut, — wir nennen nur die Namen Henriette Hanke, Henriette Ottenheimer, Ludwig Bechstein, Anastasius Grün, Grüneisen, Wolf, Robert Flemming u. A. m., so ist nicht zu bezweifeln, daß die Auswahl der zu gebenden Novellen und Gedichte zu dem Trefflichsten gehören dürfte, dessen sich irgend eine deutsche Zeitschrift rühmen mag. Die historischen und vermischten Aufsätze, denen das Publikum bisher ungetheilten Beifall schenkte, werden in der Folge mit derselben Umsicht redigirt werden, wie bis auf diesen Tag. Die bisher erschienenen Nummern beweisen, daß mit dem tändelnden Scherze auch der Ernst Hand in Hand geht, ein bedeutenderes Ziel

verfolgend, als es vielleicht gleich beim erſten Blicke ſcheint. Der Herausgeber würde ſich vorwerfen müſſen, die deutſche Frauenwelt nicht gehörig zu achten, wenn er derſelben Erzeugniſſe anböte, die nicht würdig wären, auch deutſche Männer zu intereſſiren. In dem jetzigen Jahrgange folgen noch, außer der begonnenen Novelle vom Herausgeber, zwei andere, betitelt: „die Stiftung von Blaubeuren" von W. Zimmermann und des „Schickſals Walten" von Ludwig Bechſtein. Der zweite Jahrgang wird eröffnet mit einer großen Novelle: „Der geſpenſtige Hof" von dem Herausgeber.

Probehefte dieſer Zeitung ſind in allen Buchhandlungen vorräthig zu finden, woſelbſt auch Beſtellungen angenommen werden.

Das Turnier.

Ein journaliſtiſches Waffenſpiel
für
Literatur,
Frohſinn, Minnethum und Frauenehre.
Mit einem kritiſchen Beiblatte:

Die eiſerne Hand.

Eine
hiſtoriſche Zeitſchrift von und für Deutſchland.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.

Den Verlag dieſes Blattes mit dem kritiſchen Beiblatte „die eiſerne Hand" haben wir über-

nommen. Es erſcheinen von dieſem „humoriſtiſchen Unterhaltungsblatte" wöchentlich fünf Nummern, und von Zeit zu Zeit Karrikaturen als Beilagen. Der Preis des Jahrgangs iſt auf fl. 16 Rhein., oder Thlr. 9 ſächſ. feſtgeſtellt, wofür jede ſolide Buchhandlung und jede Zeitungs-Expedition Beſtellungen annimmt. Die Probeblätter und nähere Anzeigen können gleichfalls von jeder Buchhandlung oder Zeitungs-Expedition gratis bezogen werden.

Adeline,

oder

Erziehung durch Welt und Schickſal.

Roman in vier Büchern.

Bei der durchaus moraliſchen Tendenz dieſer Schrift hält ſie ſich fern von der ſeichten Frivolität, an der unſer Zeitalter kränkelt und hat vor andern Werken der Art den entſchiedenen Vorzug, daß ſie jenen Grundton nie unbeachtet läßt, ohne dabei in den Kanzelton zu verfallen. Dabei hat die zarte Frauenhand, welche das Ganze entſtehen ließ, die vorherrſchende moraliſche Idee mit dem ſinnig geordneten Faden der Geſchichte ſo zu verweben und das Angenehme mit dem Nützlichen ſo kunſtreich zu verbinden gewußt, daß wir nicht blos Eltern und Erziehern, ſondern auch ſolchen, die blos Unterhaltung ſuchen, hier eine willkommene Gabe zu bieten hoffen, und daher mit Recht dieſe zarte Dichterin den gefeierten

Namen einer Schopenhauer, Pichler und Ther. Huber an die Seite setzen zu dürfen glauben.

Der ewige Jude.

Eine

historische Novelle der Vorzeit.

Herausgegeben von

Ludwig Storch.

Nach dem Englischen. Drei Theile. broschirt.

Es war ein kühner Gedanke des Verfassers, uns aus der gewohnten Welt unserer historischen Romane herauszureißen und uns zurückzuführen in die wunderbare vielgestaltige Zeit der tiefsten Erniedrigung des Volkes Gottes, der rasch aufstrebenden Christenreligion, und des Kampfes roher Gewalten gegen beide. Der Verfasser führt fast kunstlos die schönsten ergreifendsten Scenen ein; sein Styl ist sehr einfach und dem Alter, dem Charakter, der Würde des Gegenstandes angemessen; seine Sprache ist sehr edel, die Beschreibung der Naturschönheiten vorzüglich ergreifend. Trotz jener Einfachheit wird die Scene oft großartig, wie im Löwenkampfe, im Brande von Rom unter Nero, in der Erstürmung der Burg Jerusalem, und wir fühlen uns an die einfache Größe eines David und der Propheten erinnert; man ergreife das Buch, um das Werk zu bewundern!

Zilla.

Romantiſches Gemälde

aus der

Geſchichte von Jeruſalem.

Nach dem Engliſchen

des

Verfaſſers von Brambletye-Houſe ꝛc.

bearbeitet von

A. Ludwig.

Vier Theile.

Der Verfaſſer von Brambletye-Houſe, Walter Scotts — nicht Nachahmer, ſondern Nebenbuhler, erfreut die Leſewelt hier mit einem neuen Werke, deſſen geſchichtlicher Hintergrund die Zeit des Antonius und Herodes M. bildet, und worin er den Schauplatz theils nach Jeruſalem, theils nach Rom verlegt hat. Sorgfältiges Eindringen in den Geiſt und die Geſchichte jener Zeit hat den Verfaſſer treffende, ächt antike Charaktere zeichnen laſſen, und wir glauben, das deutſche Publikum werde uns Dank dafür wiſſen, daß es ſich in der Uebertragung dieſes Meiſterwerks jene intereſſante Zeit in einem anziehenden Gewande näher gebracht ſieht.

Juſſuph Paſcha,

oder

Geſchichte

der

an ſeinem vermeintlichen Todestage erfolgten

Flucht Napoleons von Sanct Helena,

dann

der geheimen Aufnahme des Exkaiſers
am conſtantinopolitaniſchen Hofe,
ſeines Glaubensübertritts und fernern höchſt merkwürdigen Schickſale zu Waſſer und zu Land.

Nebſt

vielen charakteriſtiſchen Anekdoten aus der Geſchichte des gegenwärtigen Kampfes Rußlands mit der Pforte nebſt wichtigen Weiſſagungen Napoleons, welche eintreffen müſſen.

Hiſtoriſch-romantiſches Originalgemälde

von

Adolph von Schaden.

Mit Napoleons wohlgetroffenem Bildniſſe in türkiſchem Coſtüme.

5 Bände. gr. 12. eleg. broſch.

Wir übergeben mit dem größten Vergnügen der Leſewelt hiermit ein Werk, das ſeiner Originalität wegen einzig in ſeiner Art genannt werden kann. Ein Spiegel der jetzigen Politik, zeichnet es ſich beſonders durch ſeine treffende Zeichnung der jetzigen, am Ruder der europäiſchen Kabinette ſtehenden Miniſter und Großen aus; ſchlagender Witz und beißende Satyre ſind Zugaben, die, um ſo ſeltener man ſie in unſerer Zeit findet, um ſo willkommener ſeyn werden.

Der todte Esel
und
die guillotinirte Frau.
Ein Charaktergemälde.

Aus dem Französischen.

gr. 12. br. 2 Theile in einem Band.

Fragoletta,
oder
die Revolution
in
Neapel und Paris im Jahre 1799.
Ein historisches Gemälde.

Aus dem Französischen.

Zwei Theile. gr. 12. broschirt.

Eine Revolution, in der mercantilisches Interesse, geistliche Herrschsucht und südliche Leidenschaft die Rollen vertheilen, in der diabolische Karaktere sich ohne Scheu ganz öffentlich und die Begebenheiten fast unbegreiflich schnell entwickeln, gibt ein treues Bild nicht blos der ganzen damit zusammenhängenden Geschichte der Zeit, sondern auch der Eigenthümlichkeit, die sich in solchen Geburtsstunden des Talents schroffer und entschiedener entfaltet. Einen solchen Spiegel hält der Verfasser uns vor und es ist der Mühe werth, alles, was darin zu sehen ist und was uns auch

jetzt noch im Zeitgeiſte ſo nahe berührt, deutlich zu betrachten und ernſte Winke daraus zu entnehmen. Aber auch, wer Unterhaltung ſucht, findet bei dieſer Schrift ſeine Rechnung.

Die

Weiſſagung der Libuſſa.

Hiſtoriſches Gemälde

aus dem neunten Jahrhundert

von

Ludwig Bechſtein.

gr. 12. 2 Bände, elegant broſchirt.

Mit dieſem Werke tritt ein als lyriſcher Dichter rühmlichſt bekannter junger Mann in die Laufbahn, die ſchon ſo Viele und unter dieſen doch nur einige mit Glück betreten haben, die des hiſtoriſchen Romandichters. Wir empfehlen dem Publikum dieſes durch friſche, lebendige Phantaſie, treue Darſtellung der Geſchichte und ſichre kunſtfertige Zeichnung der Charaktere ſich auszeichnende Werk. Aus einer bewegten Zeit, deren Verhältniſſe in großen Maßen gegen einander wogten, nimmt er ſeinen Stoff, aus einem Lande, deſſen Originalität ſich als eine der ſchwerſten in dieſem Werke des poetiſchen Genius und der beſonnenen Kunſt darſtellt. Wer Geſchichte und Sagenwelt ſtudiren will, findet hier eine reiche Quelle, wer ſich mit erhebender Lectüre für die Unbilder des Geſchäftslebens zu entſchädigen ſucht, wird hier ſich befriedigen

können. Der Lyriker bewegt sich in der neuen Form eben so gewandt, als in der länger vertrauten. Gewiß wird kein Leser das Werk ohne eine nicht blos augenblickliche, sondern auch in der Erinnerung noch angenehme Befriedigung aus der Hand legen.

Blätter der Liebe.

Von

Anastasius Grün.

8. elegant broschirt.

Der aus der Damenzeitung bekannte Dichter Anastasius Grün erfreut unter diesem Titel das Publikum mit einer Reihe seiner Gesänge. Eine feurige, lebensvolle Phantasie, ein scharfes und richtiges Kunstgefühl erheben diese Kinder der lyrischen Muse weit über die mittelmäßigen Produkte, mit denen wir nicht selten belästigt wurden. Jeder Leser wird sich durch diese schöne Gabe erfreut, erwärmt und erfrischt fühlen.

Karl der Kühne

oder

die Tochter des Nebels.

Historische Novelle

von

Walter Scott.

A. d. Englischen. Drei Theile. gr. 12. brosch.

Der große schottische Genius beschenkt die Welt hier wieder mit einem neuen Werke. Schon der

Haupthelb deſſelben iſt von ſo großem Intereſſe, daß wir zu dem Lobe dieſer ausgezeichnet intereſſanten Novelle nichts weiter zu ſagen haben, als daß man darin auf keine gedehnte oder breite Ausmahlung und Beſchreibung ſtößet, was wohl zuweilen in frühern Werken dieſes großen Dichters der Fall war. Friſche des Geiſtes, eine den Leſer fortwährend in der größten Spannung erhaltende Handlung, voll Charakter und Leben ſind die Hauptvorzüge dieſes Meiſterwerks.

Der letzte Tag eines Verurtheilten.

Von

Victor Hugo.

gr. 12. broſch.

Die in Frankreich üblichen Gerichtsformen flüchtiger andeutend, zeichnet der Verfaſſer obiger Blätter mit den prächtigen Farben der Wahrheit, den Sturm der Gefühle und Empfindungen in der Bruſt eines zum Tode Verurtheilten, und läßt an dem geiſtigen Auge des ergriffenen Leſers die ſchauerliche Stufenleiter der quälenden Angſt ſeiner letzten Stunden vorüber gehen. Die Wehmuth, die aus dem Ganzen ergreifend ſpricht, ſtimmt zu ernſter Betrachtung, und die philanthropiſche Tendenz der Schrift läßt uns hoffen, daß wir mit derſelben jedem Gebildeten eine willkommene Gabe bieten.

Polen
und
König Johann Sobiesky
von
N. A. von Salvandy.

Aus dem Französischen. gr. 8. broschirt.

Die neuere Geschichte, darf man wohl sagen, hat wenige Männer aufzuweisen, welche würdiger wären, die Blicke der Nachwelt auf sich zu ziehen, als Johann Sobiesky, König von Polen. Kein Held vielleicht hatte vor ihm solches Aufsehen in der Welt erregt, sey es nun, weil es wenigen Menschen gegeben ward, so Ausserordentliches zu vollbringen, oder sey es, weil die Zeitverhältnisse, in welchen der ausgezeichnete Pole lebte, zu Förderung seines Ruhmes ungemein viel beitrugen. Einer der ausgezeichnetsten Geister Frankreichs, N. A. Salvandy hat es unternommen, die Geschichte des berühmten Königs der Polen zu entwerfen, welche wir hiermit den Gebildeten in einer vorzüglichen deutschen Uebertragung übergeben.

Zur weitern Empfehlung des Werkes braucht nur gesagt zu werden: daß Sobiesky es war, dessen kräftiger Arm der Herrschsucht der Osmanlis für immer eine Grenze setzte; an seinen Siegen brach sich die Wuth des letzten der bis dahin so unbezähmbaren und drohenden Einfälle dieser Barbaren; von jetzt an traten die Fluthen dieses weitüberströmenden Meeres immer mehr in ihre alten Ufer zurück, und Europa war im Stande, die Os-

fenſive zu ergreifen und beizubehalten. Vom ſchwarzen bis zum adriatiſchen Meere, an der Donau wie am Iliſſus wurden die Zelte dieſes wilden Lagers abgeſchlagen. Die Griechen endlich, aus der Mitte ihrer Ruinen aufſtehend, ließen ihren ſchon vergeſſenen großen Namen in den Thermopylen wiederhallend erklingen, und ſo wurde von Tag zu Tag die beredte Begeiſterung jenes Prieſters mehr gerechtfertigt, welcher in dem befreiten Wien ausrief: „Gott hat einen Mann geſandt, den man Johannes hieß!“

Geſchichte Rußland's
und
Peters des Großen.

Von

General Grafen von Segür,

Verfaſſer der „Geſchichte Napoleons und der großen Armee im J. 1812.“

gr. 8. 2 Bände. elegant broſchirt.

Ein Geſchichtſchreiber, der die neueſte Geſchichte Rußlands mit ſo vielem Glück und zur allgemeinen Bewunderung behandelt hat, nimmt ſich auch einen Stoff aus der alten Geſchichte dieſes Landes zur Bearbeitung und zwar gerade den Punkt, der nebſt dem von ihm zuvor bearbeiteten, für die Stellung Rußlands zu Europa der wichtigſte iſt. Schilderungen zum Lob einer Schrift, die dieſen Namen an der Stirne tragen, ſind überflüſſig. Wer ſich überhaupt über den Gang der Nationalbildung belehren und große Charaktere den Kampf mit der Zeit bewundern will, dem iſt hier eine willkommene Gabe geboten.

Das ſchwarze Buch,

oder

die enthüllte geheime Polizei

des

franzöſiſchen Miniſteriums.

Aus dem Franzöſiſchen.

Zwei Theile.

Die Pariſer geheime Polizei iſt als die intriguanteſte Dienerin des Servilismus bekannt. Der Verfaſſer deckt ihre verborgene Schliche und die vielfachen Mittel auf, mit denen ſie ihre Zwecke zu erreichen ſucht. Der Leſer ſucht ſich mitten in dieſes ſo künſtlich zuſammengeſetzte und ſo wohl geleitete Triebwerk verſetzt, wo das Spiel aller Leidenſchaften, die Menge ſich durchkreuzender frevelhafter Abſichten, ganz nach der Wahrheit geſchildert, ihn in Erſtaunen ſetzt. Es iſt ein Gemälde von der traurigen Schattenſeite der politiſchen Umtriebe unſers Jahrhunderts, eben ſo anziehend als belehrend.

Geſchichte

der

National-Verſammlung.

Von

Alexander Lameth.

gr. 8. 3 Bände.

Die Geſchichte einer Verſammlung in ihren verſchiedenen Perioden, die während der Stürme der

Revolution der seltsame leitende Geist Frankreichs war, von einer Meisterhand geschrieben, muß eines der interessantesten Werke seyn. Dieß finden wir in hier angezeigter Schrift bestätigt. Der Kampf der Partheien, die mit Blut bezeichnet sind, das rasende Spiel alles entfesselter Wuth und Leidenschaft, das Wichtige, was auch diese traurige Erscheinung in sich faßte und zum Charakter des neuen Jahrhunderts beitrug, alles dieß werden Leser der verschiedensten Art dem geistreichen Verfasser mit Vergnügen danken.

Don Miguel,

der

furchtbare Kronenräuber,

oder

das politische Opferfest.

Romantisches

Original-Blutgemälde neuester Zeit

von

Adolph von Schaden.

5 Thle. gr. 12. elegant broschirt.

Mit Don Miguels Bildniß.

Die allgemeine Stimme des besser denkenden Europa's verurtheilt den portugiesischen Barbaren Miguel. Aber niemand hat noch deutlich und ohne Scheu seine Stimme öffentlich erhoben, um ihn als Thronräuber und verabscheuungswerthen Tyrannen den Augen der Mitwelt bloszustellen und dem Urtheile der Geschichte zu überliefern. Darum liefert der Verfasser in der eben benannten Schrift eine wahrheitsgemäße Darstellung seines Thuns und der unseligen Folgen desselben.

Das Boudoir-Buch.

Ein Geschenk

für

gebildete Damen-Kreise.

Nach dem Englischen

der

Lady Morgan.

Von

A. Ludwig.

Zwei Bände. gr. 12. eleg. broschirt.

Die

O'Brien's und O'Flaherty's,

eine National-Geschichte

von

Lady Morgan.

Aus dem Englischen.

Acht Bändchen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01413 2131
A 731,944 DUPL